B. o. angl.
445 e

Tieck

<3661661394001 6

<3661661394001 6 S

Bayer. Staatsbibliothek

Shakspeare's Vorschule.

Zweiter Band.

134 F

Shakspeare's

Vorschule.

Herausgegeben

und

mit Vorreden begleitet

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

I. Die schöne Emma, ein Schauspiel.

II. Der Tyrann, oder die Jungfrauen-Tragödie, ein Trauerspiel von Massinger.

III. Die Geburt des Merlin, oder das Kind hat seinen Vater gefunden, ein Schauspiel von W. Shakspeare und W. Rowley.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede zum zweiten Theil.

Indem ich an die Einleitung zum ersten Bande dieser Vorschule erinnere, fahre ich mit den Bemerkungen über das alte Englische Theater fort, so viel Nachrichten hinzufügend, als nöthig scheinen, um den Inhalt dieses Bandes zu verstehn und gehörig zu würdigen.

Um jene Zeit, als die Chorknaben der königlichen Capelle schon einige fleißig ausgearbeitete Schauspiele darstellten, die oft dramatisches Talent und mehr oder weniger Pedantismus verriethen: als auf den Universitäten lateinische Dramen gespielt wurden, oder seltsame Nachahmungen der Alten, abwechselnd mit gelehrten Versuchen einer steifen Tragödie; (Gammar Gurton's Needle, Gorboduck), war die Gestalt des Volksschauspiels, aus welchem sich das eigentliche Englische Theater hervorbildete, großentheils noch unscheinbar, roh, und mit wenigem Aufwand von Poesie und Erfindung zufrieden.

Zehn Jahr nach Shakspeare's Geburt etwa, um 1574, wurden in London die ersten festen Theater für das Volk gebaut, da man sich bis dahin in den innern Räumen der Gasthöfe, unter freiem Himmel, oder in diesem und jenem Saal mit einem schnell aufzurichtenden und abzulösenden Gerüste be-

gnügt hatte. Die Gesellschaften waren wohl nicht eigentlich verbunden, spielten bald dort, bald hier, und wanderten auch, andre Mitglieder aufnehmend, über Land und durch die Provinzen. Der extemporirende Spaßmacher war wohl lange noch das beste Gewürz der Leckereien, die dem Volke angeboten wurden, die Composition, der Dialog, alles war vernachlässiget, und wunderbare Begebenheiten, Krieg und Mord, oder seltsame Schwänke mußten sich dem Kunstvermögen der Darsteller fügen so gut es eben gehen mochte.

Aus der Periode, in welcher sich dies verwahrlosete und verwilderte Drama zu einem besseren entwickelte, ist offenbar diese schöne Emma, mit welcher dieser Theil beginnt. Von 1580 ohngefähr bis 1596 erstreckt sich dieser Zeitraum einer unentschiedenen Mannigfaltigkeit, in welchem schlechte, bessere und gute Versuche und Gedichte sich auf der volksthümlichen Bühne zeigten, auf welcher aber die unverwöhnten Zuschauer neben dem Trefflichen oft gern das Unbedeutende, oder ganz Verwerfliche sahen, sey es aus Gewohnheit und Nachsicht, oder daß das Spiel und die Zusätze der Spaßmacher das Gemeine und Nüchterne den genügsamen Sinn durch diesen Reitz erhoben. Seit 1588, seit dem Kampf mit der Armada und dem Untergange dieser, stieg der Geist der Nation durch Begeisterung und Gefühl der Kraft zu einer vorher ungekannten Höhe, und mit ihm die Literatur, vorzüglich aber das Theater, das sich nun in wenigen Jahren so ausbildete, daß es noch, neben dem athenischen, als ein unerreichtes Muster vor uns steht.

Die schöne Emma findet sich im britischen Museum in einem Bande, der vormals dem Könige Carl dem zweiten zugehörte. Dieses Bändchen, welches noch einige andere Schauspiele enthält, trägt auf der Rückseite den Titel: Shakspear;

so daß nach der Meinung des Besitzers diese Schauspiele, die er so versammelte, von dem großen Dichter herrühren sollen. Das Buch kann dem Ansehn nach wohl noch früher gebunden seyn, der Ausspruch aber, der sich durch den Buchbinder, sey es von wem es wolle, hat kund geben wollen, ist nicht so unbedingt zurück zu weisen, da die Behauptung auf jeden Fall aus einer Zeit herrührte, in der der Name Shakspeare weniger als der Fletchers galt. Der Besitzer des Buches hat auch gewiß Niemand mit diesem Titel hintergehn wollen, als sich selbst. Aber warum könnte denn nicht dieser ganz schwache Versuch eine eilige Jugend-Arbeit des großen Dichters seyn? Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß er viel früher nach London gekommen ist, als man gewöhnlich annimmt. War er schon 1584, 85 dort, trieb ihn Noth oder Neigung dazu, ohne seinen Namen zu nennen, für die Bühne zu arbeiten, so ist diese Skizze ohne Charakter, Sprache und Erfindung wohl das Werk eines Jünglings, der ohne Studien und Gelehrsamkeit, scheinbar nicht zum Dichter berufen, eben auch ein Schattenspiel ohne Wesen und Inhalt dem Theater gab, das es gewiß weder ansehnlich honorirte, noch für einen großen Gewinn hielt. Für Marlow, oder Green, dem Viele dieses Stück haben zuschreiben wollen, ist es mir geradezu zu schlecht und unbedeutend, denn wenn die erste Scene und Einleitung auch eine gewisse Aehnlichkeit mit der des Roger Baco (s. ersten Band der Vorschule) hat, so fehlt doch der poetische Geist, die Leichtigkeit und Anmuth jenes alten Gedichtes diesem hier gänzlich.

Wenn es eine Möglichkeit ist, daß Shakspeare so schwach begann, so waren es wohl Freunde und Verehrer des Dichters, die späterhin, als er sich von den früheren Volkstheatern trennte und alle seine Stücke von diesen zurückzog, diese frühen kindlichen

und zum Theil kindischen Erinnerungen aus Vorliebe durch den Druck verbreiteten, um sich diese Andenken zu erhalten. Einem solchen Verehrer mag auch schon früher der Band zugehört haben, in welchem sich diese Emma befindet. Auffallend ist es wenigstens, daß wir von Schauspielen, die vor 1598 gespielt sind, nur wenige im Druck besitzen, unter diesen wenigen anonymen nennt eine frühe Tradition, Langbain und andre Männer, die sich wohl dafür interessirt zu haben scheinen, den Shakspeare als Verfasser von mehreren. Von Marlow's Schauspielen sind nur wenige, und noch wenigere von dem allgemein beliebten R. Green im Druck erschienen. So kann man, wenn sich diese Ansicht begründet, in einer fast nothwendigen Stufenfolge die Werke Shakspeare's vom kindischen Beginn und erster Ungeschicktheit bis zur vollendeten Meisterschaft und Kunst lehrreich neben einander legen.

Wie früh das Englische Theater den seltsamen Compositionen, verschlungnen Begebenheiten und vielfachen Episoden, der Mischung des Komischen und Ernsthaften den Vorzug gab, ersehn wir aus Ph. Sidney's Defence of Poesie. Auch Spenser's edler Sinn konnte sich nicht von jenem Pedantismus frei erhalten, der noch lange die Gebildeten der Nation beherrschte, so daß er in diesen Anlagen und Begründungen des großartigen Drama nur Rohheit und Unsinn wahrnimmt, und die schwachen Schauspiele der Italiener vorzieht.

Als sich nun Studirte, wie Nash, Marlow und R. Green der Theater gewissermaßen bemächtigten, so konnten sie so wenig wie G. Peele, der früher schon Theaterstücke gearbeitet hatte, irgend eine eigensinnige Ueberzeugung, eine einseitige Theorie, oder eine Nachahmung der alten Tragödie und Komödie durchsetzen, auch wenn sie es gewollt hätten, weil der Geschmack

des Volkes sich schon ausgesprochen hatte, und die Foderungen dieser Menge, von der die Theater lebten, befriedigt werden mußten. Eben so wenig konnte Lope de Vega, der Schöpfer des spanischen Theaters, anders dichten, als wie es die Bühne verlangte, die schon eine nationale geworden war, obgleich vor ihm kein großer Meister für sie geschrieben hatte, und er selbst erst die Art und Weise dessen, was seitdem Spanisch im Theater genannt wurde, autorisirte. Alle die Dichter, die spanischen sowohl wie die englischen, hätten aber auch wohl nicht anders dichten wollen, selbst wenn sie die Freiheit gehabt hätten. Es war zu sehr ihr eigner Vortheil, auf dieser Bahn, auf welcher sie original und neu seyn konnten, fort zu wandeln, Beifall und Ruhm zu erringen, und die Stimmung und gesteigerte Lust am Seltsamen, Bizarren und Wundervollen auszubilden und einheimisch zu machen. Waren sie ja doch auch Kinder dieser nämlichen Zeit, sie mußten, trotz ihrer Gelehrsamkeit, von dem, was das Volk erregte, ebenfalls begeistert werden, und man sieht es den Klagen des Lope wohl an, wie wenig es ihm, daß er nicht nach den classischen Vorbildern dichten dürfe, Ernst ist.

Denn eben das war ja die traurige Lage jener italienischen Theaterdichter, daß sie keine allgemein poetische Stimmung, keine Erwartung und Foderung des Volkes vorfanden; keine Tradition, keine alten einheimischen, allgemein gekannten und geliebten, wenn auch noch so schwachen Schauspiele, worauf sie sich gründen und bauen, die sie fortsetzen konnten. Jene Pantomimen und Possen schienen ihnen unbrauchbar und waren es wohl auch, die Dichter mußten ihre Erfindungen und Vorsätze gewissermaßen aus der Luft greifen. Jeder Dichter war der erste und mußte wieder von vorn anfangen, und da diese Poeten keine populäre Vorliebe oder

Gewohnheit antrafen, so lehnten sie sich in ihrer Ohnmacht an Plautus, Terenz und Seneca, schrieben, weil das Volk ihnen stumm war, für den Hof, die Vornehmen und Gebildeten, und so sind die allermeisten Tragödien und Lustspiele der Italiener, auch ihrer berühmten Dichter, mehr Uebungsstücke, als daß sie irgend die Gegenwart aussprächen, oder uns „einen Spiegel der Zeit" vorhielten, in dem Tugend und Laster, Thorheit und Verstand ihr eignes Bild wahrnehmen könnten.

Ganz so übel stand es nicht um die Bühne in Frankreich, obgleich sie erst viel später sich ausgebildet, und vor dieser Zeit keinen berühmten Namen, oder ein ächtes und nationales Werk aufzuweisen hat. Doch hat die Nation selbst niemals den Einfluß auf die Bühne ausgeübt, wie es von der englischen in London geschah, wodurch allein, da sich außerdem noch viele günstige Umstände vereinigten, die dramatische Dichtkunst, auf ähnliche Art wie bei den Athenern, Mannigfaltigkeit, Reichthum und den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichte. Denn niemals können Höfe, oder Vornehme und Gebildete, oder gar gelehrte Kritiker das ächte Theater sonderlich fördern, die Geschichte der Literatur beweiset im Gegentheil, daß alle diese mehr oder minder schaden, und nichts die Begeisterung und Lust des wahren Volkes ersetzen kann, wenn diese das Bessere fodert und mit Dichtern zusammen trifft, die diese Foderungen erfüllen können.

Genau ist es nicht auszumitteln, in welchem Jahr Marlow und Green für die Bühne zuerst gearbeitet haben, aber noch weniger wann Shakspeare als Dichter aufgetreten ist. Es ist möglich, daß er mit ihnen zugleich, daß er früher als sie begann. In beiden Fällen ist es wahrscheinlich, daß eine Opposition, auch wenn die gelehrtern Dichter ihn nicht persönlich kannten, gegen ihn entstand; daß er ganz im Ton der populä-

ren Schauspiele, die so gut wie improvisirt waren, fortfuhr, und daß die Studirten mehr oder minder von ihrer Gelehrsamkeit oder Kritik ihren Productionen hinzufügten, welche sich aber auch den hergebrachten Formen anschmiegten. In diesem Falle, da etwa nur noch Peele etwas älter ist, als Shakspeare, wäre dieser doch recht eigentlich, und noch mehr als der spanische Lope, der Gründer seines vaterländischen Theaters.

Daß späterhin Green und Andre, Anspielungen, bittre Bemerkungen über Shakspeare und seinen Einfluß auf die Bühne laut werden lassen, ist den Kennern des Dichters längst aus Malone's und Steeven's Anmerkungen bekannt. Es ist aber möglich, daß wir selbst da Beziehungen und Andeutungen finden, wo wir sie bis jetzt nicht gesucht haben. In dem kurzen Prolog zu seinem Tamerlan (der nicht viel länger als jener ist, über welchen Hamlet spottet) sagt Marlow: *)

---

*) Wie Marlow ziemlich lange bei den Engländern fast vergessen war, so scheint es, daß sie jetzt ihn und den Werth seiner Poesie überschätzen. Im J. 1826 sind alle seine Gedichte in 3 Bänden 8. in London erschienen, allein ohne alle kritischen Nachweisungen und Untersuchungen. In der Vorrede wird ihm, mit sehr spitzfindiger und unzuverlässiger Erklärung eines Prologs des T. Heywood der Tamerlan abgesprochen, der doch bei den Zeitgenossen eigentlich den Ruhm des Dichters gründete. Dieser unkritische Herausgeber geht sogar so weit zu behaupten, der alte König Johann (s. mein Alt-Englisches Theater) und der Tamerlan seyen von ein und demselben Verfasser, weil der Tamerlan im Prolog zu König Johann genannt wird. Immer will man in England noch nicht einsehn, daß dieser Johann eine Jugendarbeit, und zwar eine vortreffliche Shakspeare's sey; der deutsche Leser, der zugleich Kenner ist, wird es gewiß nicht bezweifeln. Nach der Behauptung dieses Englischen neuen Editors des Marlow, müßte Shakspeare also auch den Tamerlan geschrieben haben, was ebenfalls kein Kenner, der das Schauspiel prüft, annehmen wird. Malone hat freilich in seiner weitläufigen Abhandlung über Heinrich VI. schon darauf geführt.

From jigging veins of rhyming mother wits,
And such conceits as clownage keeps in pay,
We'll lead you etc. — —

Tamerlan wurde gewiß schon **1589** gespielt, wenn nicht früher, da der erste Theil der Tragödie schon **1590** im Druck erschien. — Es ist augenscheinlich, daß mother wits hier eine verächtliche Bedeutung haben soll und Schriftsteller bezeichnen, die eben keine andre, als ihre Muttersprache verstehn. Ob andre Autoren ohne Schulgelehrsamkeit, noch außer Shakspeare für die verschiedenen Theater in der Residenz arbeiteten, ist jetzt nicht auszumachen, wenigstens hat sich kein Name, außer dem unsers William erhalten; aber wahrscheinlich ist es, und sogar gewiß, daß diese populären Autoren, die ohne alle Anmaßung schrieben, die älteren waren, und diejenigen, die sich ihrer Gelehrsamkeit bewußt, später hinzutraten, um die Bühne durch Kunst mehr zu heben.

Erst **1591** scheint Shakspeare's Name etwas bekannt gewesen zu seyn, **1594** war er schon beliebt und **1598** berühmt. Kam Shakspeare nun etwa **1585**, 86 schon nach London, schrieb er schon damals, so wird er, ein Jüngling von **21** Jahren, vielleicht eben so, wie die Früheren, ohne Anmaßung auf Poesie seiner Laune und Bequemlichkeit gefolgt seyn, und eben ähnliche Sachen, wie diese schöne Emma hervorgebracht haben, oder Späße und Possen, die vielleicht nicht zu den anständigsten zu zählen waren. So etwas soll jigging veins bezeichnen, und es ist begreiflich, daß die gelehrteren Poeten, von denen wir G. Peele, T. Nash, R. Green und C. Marlow kennen, die Bühne ausschließlich zu beherrschen und den Geschmack des Publicums zu regieren wünschten.

Ehe noch Spenser durch seine Feenkönigin einen dauernden

Ruhm erworben hatte, aber schon durch seinen Schäferkalender beliebt und bekannt geworden war, gab er im Jahre 1591 ein Gedicht in sechszeiligen Strophen heraus, welches er die Thränen der Musen nannte. Eine Erfindung, die kaum eine zu nennen ist und in welcher man nur in einzelnen schönen Versen den Dichter erkennt. Die neun Musen treten nach der Reihe auf und klagen über den Verfall alles Großen und der Dichtkunst in allen ihren Zweigen, die außerdem verkannt, vernachlässigt und dem Mangel Preis gegeben sey. Welche Veranlassung es war, die dem Dichter diese bittere Stimmung gab, in welcher er so ohne Form und unersprießlich diese allgemeinen Klagen seinen Musen in den Mund legt, wissen wir jetzt nicht. Nach der Klio und Melpomene tritt als die dritte Thalia auf, um auch ihr Elend zu schildern. Folgende drei Strophen theilte Rowe in seiner ersten Ausgabe des Shakspeare mit, (unterdrückte sie aber, weil er wohl den Irrthum einsah, bei der zweiten) indem er die letzte auf Shakspeare bezog. Auch Dryden, der freilich niemals den Shakspeare gründlich studirt hatte, soll überzeugt gewesen seyn, daß in ihr von Shakspeare gesprochen werde. In der ersten Strophe ist von einem Schauspieler die Rede, ob von Tarlton, ob einem andern, wissen wir nicht.

And he, the man, whom nature self had made
To mock herself, and truth to imitate, (intimate, andre Lesart.)
With kindly counter under mimick shade,
Our pleasant Willy, oh! is dead of late;
With whom all joy and jolly merriment
Is also deaded, and in dolour drent.

Instead thereof, scoffing Scurrility,
And scornfull Folly with Contempt is crept,
Rolling in rimes of shameless ribaudry,
Without regard or due decorum kept;
Each idle wit at will presumes to make,
And doth the learned's task upon him take.

But that same gentle spirit, from whose pen
Large streams of honey and sweet nectar flow,
Scorning the boldness of such base born men,
Which dare their follies forth so rashly throw,
Doth rather choose to sit in idle cell,
Than so himself to mockery to sell.

Wenn Malone, der diese Stelle in seinem Versuch die Chronologie der Shakspear'schen Werke herzustellen, frägt: man wisse nicht, wenn der große Dichter nicht gemeint, wen diese lobenden Verse bezeichnen sollen; so hätte er sich wohl selbst antworten können: daß Spenser, so wenig wie Sidney, oder andre Gelehrten jener Tage, die über die Poesie schrieben, eine richtige Ansicht der Dichtkunst, und noch weniger eines entstehenden oder möglichen Theaters hatten. Die Verse weisen auf einen gebildeten, vielleicht vornehmen Mann hin (vielleicht selbst auf Lord Buckhurst, den Mitarbeiter am Gorboduk) oder einen andern Gelehrten, der auch versucht hatte, für die Bühne zu schreiben und sich jetzt zurückgezogen hatte. Schon 1579 widmete Spenser seinen Schäferkalender dem bekannten Arzte Gabriel Harvey, von dem er schon damals als einem trefflichen Poeten spricht, und den er auffodert, die lange zurückgehaltenen Werke durch den Druck bekannt zu machen. Man weiß, wie giftig Nash und Green diesen Arzt verfolgten, möglich, daß er auch Schauspiele geschrieben und sich so der Zwist mit jenen Theaterdichtern entsponnen hatte, und daß die letzte Strophe an ihn gerichtet ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Theil des Tadels der Thalia auch Green treffen soll, da gewiß Spenser seines Freundes wegen gegen diese Dichter Partei nahm. Ich kann mich aber des Verdachtes nicht erwehren, daß jene Schlußverse der zweiten Strophe

Each idle wit at will presumes to make
And doth the learned's task upon him take,

Shakspeare bezeichnen sollten, und alsdann hätten wir freilich anstatt eines Panegyrikus, den Rowe, Dryden, und gewissermaßen Malone, auf Shakspeare finden wollen, eine bittere Ausstellung des großen Dichters gegen den größeren.

Schon im Anfang der Klage der Thalia (3te Strophe) heißt es:

And him besides (sc. sorrow) sits ugly Barbarism,
And brutish Ignorance, ycrept of late
Out of dread darkness of the deep abysm,
Where being bred, he light and heaven doth hate:

und Str. 5.

All these (sc. Sport, delight, Laughter) and all that else the comic stage
With season'd wit and goodly pleasance grac'd,
By which man's life, in his likest image,
Was limned forth, are wholly now defac'd;
And those sweet wits, which wont the like to frame,
Are now despis'd, and made a laughing game.

Diese Thränen der Musen widmete Spenser der Lady Strange, die er ihrer Tugenden und ihres edeln Gemahls wegen lobt und sich rühmt, mit ihr verwandt zu seyn. Vielleicht war dieses Gedicht für Recitation ursprünglich bestimmt, und sollte gewissermaßen eine Maske vorstellen, deren Form damals noch nicht ausgebildet war. War es vielleicht gar die Absicht des Dichters, daß dieses satyrische Klagegedicht zwar nicht gespielt (denn die epische Einfassung macht dies unmöglich) aber doch vorgetragen werden sollte bei der Vermählung seiner Beschützerin selbst? — Ich vermuthe wenigstens, daß Shakspeare in seiner Sommernacht an diese Satyre über das Theater gedacht hat, als Theseus den Zettel der fertigen Spiele liest und findet: „der Musen Neunzahl, trauernd um den Tod der jüngst im Bettelstand verstorbenen Gelahrtheit;" — worauf er bemerkt:

„das ist 'ne strenge beißende Satyre, die nicht zu einer Hochzeitfeier paßt." Der große Dichter hätte sich dann doch noch acht oder neun Jahr später dieses Angriffes erinnert, und dies würde die Voraussetzung wahrscheinlicher machen, daß Spenser in jener Klage auch an Shakspeare und dessen Productionen gedacht habe *).

Das erste Schauspiel, welches ich im Jahre 1817 in London las und copiren ließ, war das dritte dieses Bandes, „die Geburt des Merlin," von W. Rowley und Shakspeare. Ist dieses alte Schauspiel auch spät, 1662, zuerst gedruckt worden, so war es mir doch wichtig, weil ich schon ausgesprochen habe, daß man diese Traditionen, und was spätere Buchhändler, wie Kirkmann, unter diesem oder jenem Namen bekannt gemacht haben, nicht unbedingt verwerfen müsse. Ich erstaunte, daß ein so bunt verflochtenes, humoristisches und glücklich durchgeführtes Gedicht zu seiner Zeit nicht mehr Aufsehn gemacht hatte, und daß es nicht längst wieder abgedruckt war, da die Engländer doch seitdem manches der Vergessenheit wieder entrissen haben. Dieses Stück ist zugleich ein neuer Beweis von dem außerordentlichen Reichthum jener Tage, in welchem eine solche Erscheinung unter der großen Masse geistreicher und charakteristischer Schauspiele nicht vorzüglich bemerkt ward. Die neuern Engländer, deren schwache Seite die poetische Kritik ist, haben es fast dem Zufall überlassen, welche Erscheinungen wieder her-

---

*) Merkwürdig und sonderbar kann es uns, den Nachkommen scheinen, daß jene Jahre, von denen die Geschichte bewiesen hat, daß in ihnen die erste Morgenröthe des europäischen Theaters aufging, so trefflichen Männern, wie einem Spenser, schon als der Untergang der ältern dramatischen Kunst in England vorkamen. Dergleichen falsche Weissagung begegnet uns aber öfter in der Literatur.

vor zu rufen waren, und man sieht, seit dem älteren Dodsley, der etwas besonnener in seiner Sammlung verfuhr, selten einen Grund, warum dieses oder jenes Stück, und kein anderes, von neuem gedruckt wird. Kirkman, der während und nach der puritanischen Revolution, im Besitz vieler Manuscripte, manches Schauspiel herausgegeben hat, ist, da er jener Zeit der ächten Bühne so nahe lebte, und ein Liebhaber war, gewiß nicht so unkritisch und lügenhaft, als ihn Malone und Steevens in ihren Anmerkungen und Einleitungen machen wollen. Er konnte sich irren, aber, wenn er einmal dem Shakspeare falsche Gedichte vorsätzlich unterschieben wollte: warum hat er nicht mehrere mit diesem Namen in die Welt gesandt, und andern Dichtern ebenfalls, bald diesem, bald jenem, ein Schauspiel zugeschrieben? da obenein, wie schon öfters erwähnt ist, Fletcher damals für den größeren Dichter gehalten wurde, und man dessen Stücke öfter aufführte und mehr las, als die des Shakspeare?

Der Name Rowley kommt in der Literatur jener Tage öfter vor. Ein Samuel Rowley scheint schon früher gelebt zu haben, vor jener Zeit, als Shakspeare Schriftsteller wurde; ein anderer Samuel Rowley war um 1600 bekannt, er schrieb Pamphlets, die sehr gelesen waren, und stand mit den Schauspielern in Verbindung; er soll auch verschiedene Stücke dem Theater gegeben haben, von denen aber keins gedruckt worden ist. Der Verfasser des Merlin, William Rowley, war ein Schauspieler, aber nicht beim in Globus und Blackfriars (der Shakspeare'schen Gesellschaft); er soll komische Charaktere und Clowns dargestellt haben. Um 1613 wird er oft genannt, und kurz nach unsers großen Dichters Tode muß er, theils allein, theils in Verbindung mit andern, die meisten seiner Komödien geschrieben haben.

Drake, in seinem weitläufigen und formlosen Buche über Shakspeare, spricht von diesem W. Rowley sehr wegwerfend, als von einem der unbedeutendsten Theaterdichter jener Tage. Ich vermuthe, er hat nur weniges von ihm, und dieses nur obenhin, gelesen. Die Editoren der Dichter, wie Dodsley, Malone, u. a., erwähnen ihn nur beiläufig. Daß er sehr ungleich ist, wie die meisten Autoren jener Tage, die nur Gewinn und vorübergehenden Beifall im Auge hatten, versteht sich von selbst; in jenen Stücken, die er gemeinsam mit Andern geschrieben hat, ist es schwer, ihm das zuzutheilen, was von ihm herrührt: doch unbedeutend ist er nicht zu nennen, schon deswegen nicht, weil einige seiner Komödien sehr populär waren, und sich lange auf der Bühne erhielten. Hätte er aber auch nichts, als diesen Merlin gedichtet, so müßte er nach meiner Meinung den Vorzüglicheren zugezählt werden; freilich ist aber auch dieses wunderliche Gedicht bei weitem das beste, was ich von ihm gesehn habe.

Im 7ten Bande der Dodsley'schen Sammlung alter Schauspiele findet sich ein Lustspiel von ihm, a Match ad Midnight. Dies Stück wurde von Kindern gespielt, und war also nicht für die größeren Volkstheater berechnet. Dieses Lustspiel ist leicht und witzig, es behandelt die oft wiederkehrenden Charaktere eines geizigen Wucherers und seines knickernden Sohnes, welcher plötzlich in einer Gesellschaft ausgelassener Menschen zum Verschwender umgewandelt wird. Ein zweiter Sohn, ein geistreicher Gentleman, eine witzige Witwe, deren längst todt geglaubter Mann bei ihr selber dient, ein Irländer, der komisch genug ist, und einige renommistische Nebenpersonen machen diese Komödie ziemlich unterhaltend. Sie hat einen völlig modernen Charakter, und bemüht sich, mit geistreichen Uebertreibungan, die Sitten

der Gegenwart abzuschildern. Die Sprache ist leicht und gefällig, und wenn das Stück auch nicht für das Volk berechnet war, so schließt es sich doch nicht den gelehrten Manieristen an, sondern trägt den Gegenstand faßlich und populär vor. Diese Manier war auch schon ausgebildet und hatte den Congreves, Farqhuars und Etheidges vorgearbeitet.

In der neuern Fortsetzung der Sammlung des Dodsley (6. B. 8. London 1816) findet sich im 4ten Bande ein Stück: the spanish gipsey von T. Middleton und Rowley. In diesem merkwürdigen Schauspiel sind die beiden Novellen des Cervantes, die Pretiosa, und die Gewalt des Blutes, bald geschickt, bald höchst ungeschickt in einander verarbeitet. Diese Arbeit hat alle Zeichen der Flüchtigkeit und Eil, aber auch viele Scenen, die großes Talent verrathen, und manche genialische Züge und humoristische Einfälle erfreuen den Leser. Es ist schwer, zu sondern, was in dieser Composition, und deren manchmal willkürlich zusammengeworfenen Scenen, dem Middleton oder Rowley gehören mag. Der erste Akt ist ziemlich kalt und nüchtern, und die Willkür, mit welcher die beiden schönen Novellen zusammengewürfelt sind, von denen fast jede einzeln schon für das Drama zu reichhaltig seyn möchte, beleidigt. Die Grazie des Cervantes muß man ganz vergessen, wenn man von den Dramatikern nicht immerdar verletzt seyn will. Die Dichter hatten aber noch nicht genug an dieser Ueberfülle, sondern sie führen im zweiten Akt noch eine neue, von beiden Erzählungen unabhängige Geschichte ein, um gleichsam den unbrauchbaren Reichthum zu ersticken. Im dritten Akt ist die Schlußscene trefflich, nur hat der Dichter nirgend die Vortheile benutzt, die ihm die wunderbaren poetischen Situationen darboten. Im vierten Akt, wo eine Komödie in der Komödie ge-

spielt wird (ein Scherz, den Middleton sehr liebt, und den er öfter in seinen Stücken anbringt), ist vieles heiter und witzig; hier ist auch manches Poetische schön ausgeführt, doch bin ich geneigt zu glauben, daß in dieser Gegend des Stückes Middleton das Meiste ausgearbeitet habe. Auch im fünften Akt ist vieles trefflich und scharf gezeichnet, und das Stück wird, jemehr es sich dem Ausgange nähert, immer besser. Thöricht ist es, daß bei der Entwickelung sich alle Zigeuner als Leute von Stande ausweisen. Dieses bunte Schauspiel, das bei der Ueberfülle des Gegenstandes sich oft überstürzen muß, vorzüglich weil es mit Vorliebe bei gut gearbeiteten Episoden verweilt, ist unterhaltend, humoristisch und ganz für das Volk berechnet. Es nimmt, trotz aller Mängel, keine unbedeutende Stelle in jener Region ein, die sich zwischen Shakspeare und den gelehrten Manieristen gebildet hatte. Es ist im Stücke weniger Plan, als in der Gitanilla des Spaniers Solis, aber es ist frischer und abwechselnder, und konnte, trotz der ganz abweichenden Stellung, wohl vom deutschen Bearbeiter der Pretiosa benutzt und zu Rath gezogen werden.

In demselben Bande findet sich ein Trauerspiel, das viel merkwürdiger und seltsamer ist, als diese romantische Komödie, und das uns, so viel Verletzendes, Widerwärtiges und Undramatisches es auch darbietet, doch von neuem überzeugt, wie Großes und Wunderbares damals geschah und gewagt wurde. Dieses sehr eigenthümliche Gedicht lehrt uns aber auch von neuem, daß Mancher einen auffallenden Gedanken und Plan auffassen und erfinden konnte, daß das Talent aber niemals genügt, um das Seltsame, Kräftige und Ungeheure zum Kunstwerk zu erheben. Nur Shakspeare's großer Sinn und sein tiefes moralisches Gefühl geben ihm die Macht, immer das Rechte

auf die rechte Art auszuführen. Rowley, so talentvoll, witzig und humoristisch er auch seyn mochte, genügte der hier gestellten furchtbaren Aufgabe nicht, und Middleton, der ungleich ist und alle Gestalten annimmt, hat eine unverhohlene Freude am Gemeinen, Abgeschmackten und Obscönen, die er oft genug, selbst in Prologen naiv bekennt, und es nicht Hehl hat, wie gern er den Beifall des niedrigen Volks sucht, und durch seine Plattheit auf dessen Zustimmung rechnet.

Die Tragödie heißt the Changeling, der Ausgewechselte, Umgeänderte, oder wie man will, ein alberner Titel, da er erst am Schluß kindisch und ganz ungenügend erklärt wird. Die furchtbare Mordgeschichte ist aus einem frommen Buche, God's Revenge against Murder, genommen, das ich nicht gesehn habe, das aber die Begebenheit wohl ganz im bigotten Sinne vorträgt, den die Dichter auch eben so aufgenommen haben, wenn sie gleich die Handlung gut und dramatisch motiviren. Die Einleitung, die vielleicht von Rowley ist, ist meisterhaft. Alsemero, ein Spanier, hat in der Kirche, beim Gottesdienste, ein Mädchen gesehn, das sein Herz entzündete. Sein verständiger Freund, Jasperino, will ihn abholen, um nach Malta mit ihm zu segeln, findet ihn aber ganz verwandelt. Die Diener rufen, alles ist zur Abfahrt bereit, aber er bleibt. Beatrice, die ihn bezaubert hat, tritt mit ihrem Kammermädchen aus der Kirche, und zum Erstaunen des Freundes grüßt er sie, beide sprechen sogleich vertraulich mit einander. Gestört werden die Liebenden durch einen vornehmern Diener des Hauses, Deflores, der die Tochter zum Vater, dem Gouverneur von Valencia, ruft. Dieser häßliche, widerwärtige Mensch, wird von Beatrice gehaßt, und zwar so sehr, daß sie etwas darin sucht, ihm ihren Abscheu bei jeder Gelegenheit zu erkennen zu geben. Jasperino macht

sich indeß an die Vertraute, Diaphanta, bis Vermandero, der Vater, auftritt. Dieser hat den Vater des Liebhabers gekannt, und dieser erfährt jetzt, daß Beatrice dem Piracquo, einem Vornehmen, versprochen ist. Alsemero will reisen, Vater und Tochter bitten ihn zu bleiben, und das Castel zu besuchen, sie läßt den Handschuh fallen; Deflores, der sie mit wilder Leidenschaft liebt, reicht ihn ihr, sie wirft aber, um ihn nicht aus der Hand der Verabscheuten zu nehmen, auch den zweiten fort. Deflores wüthet, folgt aber den Uebrigen, um die Reizende wenigstens aus der Ferne zu sehn. — Diese Einleitung ist befriedigend, kurz, alle Figuren bestimmt umrissen, und alles dient Neugier und Spannung zu erregen. So mannigfaltig das Interesse ist, so viele Personen auch auftreten, so sind sie gleich klar gesondert, und man ahndet die Tragödie. Jetzt lernen wir einen eifersüchtigen Arzt Alibius kennen, der im Orte Blödsinnige und Tolle in seinem Hause curirt. Er richtet seinen Diener Lollius ab, wie dieser sich zu betragen habe. Dieser Diener ist der Clown, und durchaus sehr gut gezeichnet. Ein Antonio wird dem Doctor als Blödsinniger übergeben, und die Scene mit diesem und dem Diener ist sehr unterhaltend. Diese Episode ist gewaltthätig, wie es so oft geschah, dem Stücke eingeschoben, aber die ganze Scene ist vortrefflich, ich möchte glauben, von Middleton, und in seiner allerbesten Manier. Schade, daß die Dichter diesen Contrast nicht besser haben benutzen können oder wollen, um dadurch den Hauptgegenstand noch poetischer zu erheben.

Beatrice und Jasperino, der Freund, treten im zweiten Akte auf, sie giebt dem Fremden eine Bestellung. Deflores kömmt, eine lange Rede, die seine Leidenschaft und ihren Abscheu kleinlich ausmalt. Sie fährt ihn an, mit der beleidigendsten

Verachtung, und läßt ihn kaum zu Worte kommen, indem er ihr melden will, daß der bestimmte Bräutigam und dessen Bruder so eben angegelangt sind. Im Monolog erklärt sie ihren Abscheu vor Deflores von neuem, und daß eine Ahndung sie peinige, von diesem widerwärtigen Menschen würde ihr noch das größte Unheil kommen. Der Vater führt den Bräutigam Alonso und dessen Bruder Tomaso ein. Sie bittet nur um einige Tage die Hochzeit zu verschieben, was der Vater bewilliget. Der Bruder warnt den Bräutigam, er meint wahrzunehmen, daß die Braut ihn nicht liebe, und wohl eine andre Leidenschaft nähre; doch dieser ist arglos und hofft das Beste. Diaphanta führt den verliebten Alsemero herein, Beatrice kommt, er will den Bräutigam fordern und tödten, sie ist dagegen: ein plötzliches Mittel, eine sonderbare Art, sich in der gegenseitigen Noth zu helfen, fällt ihr plötzlich ein. Sie läßt, als sie wieder allein ist, den Deflores zu sich kommen. Er hat schon, weil er immer lauert, das Rendezvous gemerkt, er hofft, bei Gelegenheit dieser Freier, bei dieser Hinterlist und Lüge die Tochter zu gewinnen. Er ist außer sich, als diese freundlich gegen ihn ist, sein Gesicht lobt, ihm schmeichelt und Artigkeiten sagt. Er verspricht, da sie den Wunsch äußert, den ihr bestimmten Bräutigam zu ermorden. Sie ist entzückt, nimmt sich vor, ihn reichlich zu beschenken, damit er gleich nach der That weit weg fliehen könne. Er aber rechnet auf ganz andern Lohn Der Bräutigam kommt um sich von Deflores alle Theile des festen Schlosses zeigen zu lassen. — So weit ist alles vortrefflich gedichtet, alles auch gut angeordnet, nur entwickeln sich die Charaktere so, daß sie uns gehässig werden.

Im dritten Akt zeigt Deflores dem Bräutigam Alonso alle Theile, Verbindungen und Gänge des Schlosses. Um sicherer zu

gehn räth er ihm, den Degen abzulegen, und als dieser dies gethan hat, sticht er ihn hinter der Scene nieder. Einen Diamantring, der sich nicht gleich lösen will, schneidet er mit dem Finger ab, und wirft den Leichnam in das Gewölbe hinunter. — Im Narrenhause unterhält sich Isabella, die Frau des Arztes, mit den Thoren, ein poetischer Narr, Franziskus, erscheint, nach ihm Antonio, der, als Lollio, der Wächter, sich wegen der tobenden Narren entfernen muß, der Frau seine Liebe erklärt. Diese Scenen bilden einen recht guten Gegensatz zum tragischen Theil des Schauspiels, und könnten, durch den gespielten Wahnwitz, jenen furchtbaren der Liebe, der den Gegenstand der Tragödie ausmacht, auf humoristische Weise in ein noch grelleres Licht stellen. Aber die Dichter hatten nicht Shakspeare's Geist und konnten den wahren Vortheil aus dieser tiefsinnigen Anlage nicht ziehen. — Der Gouverneur wünscht seines Gastes Alsemero wegen, daß er noch eine Tochter hätte, um auch ihn Sohn nennen zu können. Beatrice freut sich in der Einsamkeit, daß ihr Liebling schon in so weit die Zuneigung des Vaters gewonnen hat, und Deflores tritt zu ihr, um ihr die Nachricht von dem gelungenen Morde zu bringen. Diese Scene ist die größte und schönste des Stückes, und wenn sie, wie ich glaube, von Rowley ist, so beweiset er in ihr ein ächtes Genie zur Tragödie. Alles Gold, alle Geschenke wirft der freche Mörder von sich, er erklärt sich mit jeder Rede deutlicher, und mit Schrecken wird die Sünderin endlich inne, welchen Preis er mit kalter Entschlossenheit fordert, wenn er nicht augenblicks die Mordthat entdecken, und sich und sie zugleich den Gerichten ausliefern soll. Sie muß einwilligen, im kalten Entsetzen, unfähig, zu widerstreben, folgt sie ihm. Diese Art des Schrecklichen, als gegenwärtig vorgestellt, so groß tragisch, habe ich,

so weit mein Gedächtniß reicht, noch in keiner Tragödie gefunden. Meisterhaft ist diese Situation herbeigeführt, und trefflich, stark und mächtig ist die Scene selbst gearbeitet, die, so entsetzend sie ist, doch niemals unedel, oder über jene Grenze gerissen wird, die das Ganze abscheulich machen könnte. Die Gefahr lag bei diesem Wagstücke sehr nah.

So manche einzelne Schönheiten auch noch die Tragödie schmücken, so ist sie doch nun gewissermaßen geschlossen, denn im vierten Akt hat der Dichter so wenig das Abgeschmackte und Unziemliche vermieden, daß er es im Gegentheil recht geflissentlich aufgesucht hat. Sey es nun Middleton oder Rowley der sich Ver- am Geschmack versündigte, so hat er wenigstens deutlich bewiesen, daß es ihm nicht sowohl darauf ankam, ein Ganzes, ein Kunstwerk zu erschaffen, als Effekt hervorzubringen, Vorfälle einzuführen, die, wenn sie nur seltsam und den Haufen unterhaltend scheinen, das Große und Edle zerstören mögen. Erst erscheint im stummen Spiel Vermandero, der Vater, der seinem Gefolge seinen Unwillen über die Flucht des Bräutigams in Geberden ausdrückt, er deutet auf Alsemero, als dem neuen Verlobten seiner Tochter, sie gehn vorüber, und Beatrice folgt, als Braut geschmückt, von Diaphanta und andern Frauenzimmern begleitet. Zuletzt kommt Deflores, der höhnisch über das Hochzeitgepränge lächelt. Ihm tritt aber der Geist Alonso's entgegen, um ihn zu erschrecken, und hebt die Hand auf, an welcher der Finger fehlt. — Dann kömmt Beatrice. Sie befindet sich im Cabinet ihres jetzigen Bräutigams, der ein Gelehrter ist, und dessen Wissen und Erfahrung ihr schuldbelastetes Gewissen fürchtet. Hier steigt nun der Autor ganz in die Gemeinheit hinab, manchem italiänischen Novellisten nicht unähnlich, der auch alles schildert, auch das Widerwärtigste und Ekelhafteste, wenn er

nur pikant seyn kann. Schlimmer aber noch als in Erzählung, versündigt sich der Dichter hier, der Drama, Theater und Wahrheit ganz verläßt, um dem Bizarren und Niedrigen zu fröhnen. — In diesem Cabinet (wie die Sachen dahin kommen können, wie ein Reisender dergleichen einrichtet, erfahren wir freilich nicht) stehn Bücher, Flaschen und viele Geräthe umher. In einem Buche, Geheimnisse der Natur, sind Kunststücke verzeichnet, auch eins, woran man erkennt, ob ein Mädchen Jungfrau sey. Ein Löffel Wasser aus einem Glase M. macht sie, wenn sie noch unschuldig ist, erst gähnen, dann niesen und endlich lachen. Sogleich wird dies am Kammermädchen Diaphanta versucht, die, ihren abschönen Gesprächen nach, wohl nicht unschuldigen Sinnes, aber dem Experiment nach doch Jungfrau ist; diese läßt sich leicht bereden, da ihr noch überdies großer Lohn verheißen wird, die erste Nacht bei dem jungen schönen Gemahl zuzubringen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Scene nicht von Middleton wäre. Der Gouverneur erscheint im Zorn, man vermuthet, Alonso sey ermordet, um die Zeit, als dieser vermißt wurde, haben sich zwei seiner Dienstleute, Antonio und Franziskus unsichtbar gemacht. Diese sollen als der That verdächtig, aufgesucht werden. Auch Tomaso, der Bruder des Ermordeten, erscheint, er droht und macht sich, da ihm der Vater nicht befriedigend Antwort giebt, an Deflores, um von diesem treuen Diener etwas Näheres zu erfahren. Auch mit dem neuen Ehgemahl zankt der aufgebrachte Bruder und fordert ihn. Der Gatte wird noch unruhiger, als ihm sein Freund Jasperino erzählt, er habe, da er im Zimmer Diaphanta's gewesen, im Nebengemach Deflores und Beatrice in lautem, aber freundlichem Gespräche vernommen. Alsemero kann es nicht glauben, wird aber erschüttert. Die Braut hat das Mädchen zu

ihm gesandt, und rührend bitten lassen, er möge erlauben, ihre Furcht und Angst schonend, daß sie im Finstern zu ihm kommen dürfe. Beatrice selbst tritt hinzu, und der kluge Gemahl läßt sie das Wasser einnehmen, nach welchem die noch Klügere gähnt, nieset und lacht, und den Zweifelnden so völlig zufrieden stellt. — Diese Scenen haben ohne Zweifel damals die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht, sie sind aber völlig abgeschmackt, und liegen ganz außerhalb dem Gebiet des Theaters. Es möchte die schwerste Aufgabe für den größten Meister seyn, dergleichen, wenn es nicht umgangen werden sollte, irgend annehmlich zu machen. Vorbereitung und Aussparung dieser Mittel muß wenigstens mit ganz anderer Weisheit geschehn. — Im Narrenhaus gehn die alten Späße fort. Isabella verkleidet sich selbst als Wahnsinnige, und da sie Antonio, der verstellt Blödsinnige, nicht gleich erkennt, so verschmäht sie ihn. Auch Franziscus und der Mann treten wieder auf. Die Narren sollen bei der Vermählung oben auf dem Schlosse tanzen und Spaß machen. Middleton ist in diesen Gedanken, daß immer Komödie in der Komödie seyn soll, selbst wie ein Thor, vernarrt; er kommt fast in jedem seiner Stücke vor. In diesen Nebenscenen ist kaum noch etwas von jenem Geist und Humor zu spüren, mit welchem sie anfingen, sie ermüden, alles ist willkürlich toll, und diese Tollheit wird nun zum Schaugepränge benutzt. Die Symmetrie der Figuren ist auch langweilig, der Wärter in der Mitte, die beiden Unklugen abwechselnd, Frau und Mann zu beiden Seiten. Die wenige Wirkung, die der verstellte Wahnsinn machen könnte, wird auch dadurch gestört, daß es zwei so wunderliche verkleidete Liebhaber sind.

Der vierte Akt, der offenbar der schlechteste, und der einzige ganz verwerfliche im Stücke ist, macht es dem fünften um so

leichter, besser zu seyn. Und wirklich, kann man die widerwärtigen Bedingungen überwinden, unter welchen diese grauenhafte Geschichte vorgetragen wird, so hat der letzte Aufzug wieder viel Großes und Treffliches. Es schlägt Ein Uhr, und die unglückliche Beatrice, eifersüchtig und ängstlich zugleich, erwartet ihre Vertraute, Diaphanta, die nach der Abrede schon zurückgekommen seyn sollte. Es schlägt zwei Uhr, und Deflores, der zu ihr kömmt, ist eben so ängstlich, als sie selbst. Dieser Bösewicht fällt auf den Ausweg, in Diaphanta's Zimmer Feuer anzulegen, damit durch den Brand des Hauses alles in Verwirrung gerathe, der Entdeckung so vorgebeugt und Beatrice's Ruf gerettet werde. Alonso's Geist, indem Deflores abgeht, erscheint noch einmal, und Beatrice entsetzt sich vor diesem grauenvollen Bilde. Indem schlägt es drei, und zugleich ertönt der Schrei: Feuer! Feuer! Alle Diener sind in Bewegung um zu löschen, und die aufgeschreckte Diaphanta zeigt sich ebenfalls, der Vater, alle Gäste des Hauses treten auf, und Deflores von neuem mit einer geladenen Büchse, die er, seinem Vorgeben nach, durch den Schornstein schießen will, um dort den Brand zu löschen. Es geschieht: aber Diaphanta ist todt, und, nach der Aussage des Deflores, in ihrem Zimmer, wo das Feuer zuerst ausgekommen ist, verbrannt. Alles scheint nun gut, und das Geheimniß und die Greuel des Hauses dem Verrath nicht ausgesetzt. Tomaso, der Bruder des Ermordeten kommt wieder, und durch Instinkt erregt, schlägt er jetzt hassend den Deflores, den er vor kurzem noch geliebkost hatte. Dieser Haß, der freilich überraschen kann, wird zu weitschweifig vorgetragen, so gut auch der Gedanke selbst ist. Der Vater kommt und bietet Versöhnung und Ersatz, denn er hat erfahren, daß Franziskus und Antonio sich als Thoren verkleidet im Narrenhause befinden; diese will er der Rache des

beleidigten Bruders überliefern, der dadurch zufrieden gestellt wird. Indessen hat Alsemero, von seinem Freunde Jasperino dazu erregt, selber beobachtet, auf welchem vertrauten Fuß Beatrice und der häßliche, verabscheute Deflores mit einander leben. Sie kommt zu ihm: — und — der Gewinn, den das Laster erwarten könnte, ist nun auf ewig und unwiderbringlich verloren. Er sagt was er gesehn, sie leugnet nur halb, will ihren Umgang mit Deflores nicht eingestehn, bekennt aber, in einem Anfall von erhabner Verzweiflung, daß sie den Mord ihres ersten Bräutigams veranlaßt habe, um den Besitz des Alsemero zu gewinnen. Ha! ruft dieser aus, — solch Ende mußte dieser Frevel nehmen, da diese Brunst in der Kirche sich zuerst erzeugte! — Eine solche Gesinnung, eine so übertriebene Devotion charakterisirt viele Dichter jener Zeit, die durch solche Moral, die sich selbst in der Strenge überbietet, alle Obscönitäten und Lüsternheiten gut zu machen glauben. Auch Fletcher und alle seine Schüler sind an diesen Extremen zu erkennen, ohne daß sie bedenken, daß eins so verächtlich wie das andere, und die Heilung eben so schlimm, als die Krankheit sey. — Der entsetzte Gemahl verschließt Beatrice in seinem Cabinet, als Deflores zu ihm tritt. Was ist das für Blut da auf eurem Bande? fragt er diesen. — Blut? ruft Deflores; ich habe es ja längst abgewaschen. — Ein vortrefflicher Zug, und ganz aus der Natur. Deflores muß gestehn, auch daß sich Beatrice ihm zur Belohnung ergeben habe. Er lügt! schreit diese, die ihn hört, aus dem Cabinet. Wieder groß und vortrefflich. Alsemero schließt nun selbst den Mörder zur Sünderin, in seinem Zimmer, ein. Auch dies ist schön und ergreifend. Die Entwicklung, als der Vater jetzt dazu tritt, desto schwächer. Isabella und der eifersüchtige Doctor kommen ebenfalls, auch Antonio und Franziskus, die sich wahn-

sinnig stellten. Man hört Geschrei hinter der Scene, Alsemero schließt auf, und Deflores schleppt die von ihm auf den Tod verwundete Beatrice heraus. Auch dieses ist ergreifend. Beatrice gesteht nun alles, und wie Diaphanta, die um alles gewußt, deswegen habe sterben müssen. Deflores beschließt das Bekenntniß, daß er mit Beatrice gewesen, indeß die untergeschobene Braut den Gemahl getäuscht habe. Vortrefflich und groß! daß die Sünde nicht einmal den kleinsten Preis ihres Verbrechens erworben hat! Dies alles ist furchtbar und wahrhaft tragisch. Beatrice stirbt und Deflores ersticht sich. Albern und armselig schließt das Stück, indem Antonio sagt, er sey zum Narren verwandelt gewesen, Franciskus erzählt dasselbe, und der Doctor nimmt sich vor, sich auch zu ändern (to change) und vernünftiger zu werden. — Dennoch ist dieses Schauspiel mit allen seinen Mängeln und Schwächen eins der merkwürdigsten jener Tage, die Wahrheit, die Situationen, die Kraft des Ausdrucks, die Richtigkeit der Charaktere, alles ist ergreifend. Die Episode ist lahm und nicht auf die gehörige Art benutzt, die sonst einen herrlichen Contrast, und durch Humor und Scherz dieselbe tiefsinnige Lehre geben könnte, welche die Tragödie aussprechen will. — —

Im 5ten Band der neuen Fortsetzung des Dodsley ist ein Schauspiel abgedruckt, das dem Rowley ganz gehört: a new Wonder, a Woman never vext. — Eine Sage von dem Glück und Unglück einer Kaufmanns-Famile, in der die Charaktere sehr gut durchgeführt sind, und die Geschichte mit dramatischem Verstande vorgetragen ist. Die Sprache ist rein und fließend, und nirgends stören ungehörige Seltsamkeiten. So lobenswerth dies Schauspiel ist, so erhebt es sich doch nirgends so, um das Wunderbare oder Ergreifende zu erreichen, welches

in den trefflichen Scenen die eben charakterisirte Tragödie auszeichnet. —

Im 6ten Bande derselben Sammlung findet sich ein Schauspiel: the Thracian Wonder, a comical history, welches Rowley in Gesellschaft mit Webster geschrieben hat. Bei diesem ganz verwerflichen Schauspiel kann es gleichviel seyn, welchen Theil Rowley ausgearbeitet habe, denn es ist ein Gewirre von unwahrscheinlichen Begebenheiten, wobei Charaktere, Wahrheit und Natur völlig aufgeopfert sind. Es ist eine übertriebene Nachahmung des Wintermärchens von Shakspeare. Diese zusammengewürfelte Komödie ist ein belehrendes Beispiel, wie sehr man oft auch in jener Zeit nur nach dem schlechtesten Effekt strebte, der doch schwerlich in diesem Wirrwarr, auch nur auf geringe Weise hat erreicht werden können, denn diese Uebertreibung wird durch das Maßlose von selbst wieder nüchtern, und zeugt nur von einer matten und erschöpften Phantasie. Webster hat einige gute Sachen geschrieben, gehört aber zu denen, deren Werth einige neuere Engländer viel zu sehr überschätzt haben. Er ist fast immer krampfhaft und liebt die Uebertreibung. In dem Thracian Wonder ist auch die Sprache matt, und der Sammler hätte von so vielen noch unbekannten Stücken ein besseres abdrucken sollen.

Ein ganz andres Gedicht ist freilich „die Hexe von Edmonton," welches von Rowley, Decker und Ford geschrieben wurde. Ford war in Zeichnung der Leidenschaft glücklich, und Decker einer der vorzüglichen Theaterdichter jener Zeit. Hier ist denn auch alles mit Verstand und Einsicht motivirt, die Charaktere sind trefflich und mit Wahrheit gezeichnet und durchgeführt, die Sprache ist bedeutsam und passend, das tragische Interesse steigt und erhebt sich bis zum Furchtbaren, und der Humor und die

lustigen Scenen dienen dazu, das Schreckliche noch mehr ins Licht zu stellen, indem sie zugleich als Episoden ländliche, anmuthige Gemälde darstellen. Kurz, dieses Werk, wenn man sich einmal mit dem Gegenstande versöhnen kann, der freilich im Gebiet des Abgeschmackten liegt, muß zu den vorzüglichsten Dramen jener überreichen Zeit gerechnet werden. Das Schauspiel, das erst viel später gedruckt ist, muß um 1623 geschrieben seyn, als alle drei Dichter ihre Reife erlangt hatten. Auch ist es, wie man aus jeder Scene sieht, mit Liebe geschrieben, und da der Name Rowley voran steht, muß man fast glauben, daß er den größten Antheil an dieser Composition habe.

Rowley hat außerdem noch mehr Stücke selbst geschrieben, und an vielen Antheil gehabt, z. B. the old Law (s. Massingers Works, by Gifford Band IV.) Aber von keinem seiner Schauspiele kann man so sicher mit dem größten Lobe sprechen, als von diesem jetzt übersetzten, „die Geburt des Merlin." Welchen Theil hat Shakspeare daran? Hat er Theil genommen? Welche Umstände vermochten ihn dazu? Diese Fragen, die sich jedem Freunde des großen Dichters sogleich aufdrängen, lassen sich nur ungenügend und nur durch Vermuthungen beantworten. Warum soll Shakspeare nicht einmal für ein anderes Theater als das seinige geschrieben haben? Warum nicht, da die Sitte so allgemein war, einmal mit einem schwächern Poeten in Gesellschaft getreten seyn? Die Tradition, die ihn als Mitarbeiter dieses bunten und heitern Schauspieles nennt, wiederholt sich bei Fletcher, an dessen Two noble Kinsmen er auch soll Theil genommen haben. Die englischen Kritiker selbst, die sonst ängstlich genug sind, dergleichen anzunehmen, haben sich bei diesem Stücke gläubiger gezeigt, sie loben dies

Schauspiel mehr als viele andre des berühmten Dichters, und einige, die wohl Kenner seyn sollten, finden in den ersten Akten und Scenen die Hand des größeren Poeten sehr deutlich wieder. Ich gestehe, so oft ich dieses genannte Stück auch wieder gelesen, so genau ich es auch geprüft habe, kann ich mich doch auf keine Weise überzeugen, daß auch nur ein einziger Vers von Shakspeare geschrieben sey. Die Manier, die Sprache, der Versbau, alles ist so durchaus Fletcher, wie nur irgend eins seiner Stücke, und wenn Shakspeare gleich die Fähigkeit hatte, seine Sprache mannigfaltig zu verändern, so hat er doch nie diese weitschweifige redselige Art, diese Uebertreibung der Gedanken und Bilder in einer sanften, fließenden Sprache, wodurch Fletcher charakterisirt wird. Es ist möglich, daß die Tradition noch einen andern Sinn hat. Der romantische Gegenstand, der in den two noble Kinsmen von Fletcher behandelt wird, kann auch in früher Jugend schon von Shakspeare auf das Theater gebracht worden seyn. So viele seiner Jugendarbeiten auch gedruckt sind, so sind doch gewiß nicht alle bekannt gemacht worden. Hätte er länger gelebt, so wären wohl noch manche von ihm umgearbeitet worden, vielleicht wäre dies und jenes auch wohl wieder in seiner rohen, ungeschickten Gestalt auf der Bühne erschienen. So führte er, auf dem Gipfel seines Ruhms stehend, den alten Cromwell und den Perikles wieder auf, und der Reiz dieser Compositionen wirkte von neuem auf ein Publicum, das seitdem ganz andre Sachen gesehn hatte: wenn der London Prodigal auch neu bearbeitet war, so sind doch wohl ganze Scenen aus dem alten geblieben. Die Bürgerkriege, K. Johann, K. Lear, Taming of Shrew, Heinrich V., die lustigen Weiber, Hamlet sind von ihm umgearbeitet worden, und wir können die neuen Werke mit den al-

ten vergleichen, weil wir diese noch besitzen. Cymbeline und das Wintermärchen, ob sie gleich zu den letzten Arbeiten des Dichters gehören, tragen doch Spuren an sich, daß sie auch wohl ursprünglich Jugendarbeiten waren, die viel später die Meisterhand des vollendeten Dichters in eine ganz andre Gestalt umbildete. So, vermuthe ich, nahm Fletcher eine vernachlässigte Jugendarbeit des Dichters auf, behandelte sie ganz neu auf seine Weise, und ließ vielleicht nur die Folge einiger Scenen, so wie er sie fand, und einige Freunde Shakspeare's bewahrten die Erinnerung, daß auch von diesem derselbe Gegenstand schon auf der Bühne dargestellt worden sey.

Und könnte dies nicht mit Merlin der nämliche Fall seyn? Möglich ist es, aber ich glaube es nicht so unbedingt. In Fletcher's Stück thut sich der Dichter ganz mit seiner völligen Art und Unart kund, alle Tugenden und Gebrechen, alle Uebertreibungen, das Wilde, Unzusammenhängende, die schroffe Moral im Abweichen von derselben, alles giebt sich so unverholen in jener lieblichen klaren Sprache, die Fletcher vor allen Dichtern charakterisirt, an das Licht, daß dem Kenner kein Zweifel bleiben sollte, alles, vom Anfang zu Ende, vom ersten zum letzten Verse sey Fletcher's Erfindung und Arbeit. Rowley hat nicht die Sprache Fletcher's, er steht auf jener populären Stelle, wo Leichtigkeit, Verständlichkeit in jedem Moment den Zuhörern die Sache, die vorgetragen wird, ganz nahe bringen. Er schließt sich auch in der Erfindung, und die Art und Weise, den Plan durchzuführen, an Decker, Heywood und ähnliche Dichter jener Zeit, also von selbst an manche leichten Schauspiele Shakspeare's. So sehr man aber Rowley loben mag, sowohl in jenen Stücken, die ganz von ihm herrühren, als auch in denen, die er mit andern arbeitete, so zeigt sich

doch nirgend die heitere Ruhe, dieses weise Maß, diese richtige und sichere Fortschreitung, diese Fülle der Gedanken und der Reichthum des Humors, als in diesem vorliegenden, so lange verkannten Stücke. Mag es eine Jugendarbeit Shakspeare's gewesen seyn (wie denn die bunte, vielfach verflochtene Fabel wohl einen dichterischen Jüngling reizen kann), so bin ich doch fast überzeugt, daß er in seinem reifen Alter (denn das Stück muß um 1613 geschrieben seyn) einem andern Schauspieler und Dichter mit Liebe half, um diese seltsame und reizende Composition hervorzubringen, die ich neben das Beste stellen muß, was mir in dieser Art nur irgend bekannt geworden ist. Das Schauspiel wird nirgend Tragödie, es erhebt sich selbst nicht zur Leidenschaftlichkeit des Cymbeline, oder Wintermärchen: es hat nicht jenen poetischen Glanz von As you like it, oder den hohen poetischen Uebermuth des vierten Heinrich: — sondern es wiegt sich und spielt in einem ganz eigenthümlichen Element, und das Wundersame und Groteske ist mit der Legende so gut in Uebereinstimmung gesetzt, daß man diese leichte, durchsichtige Manier, die ohne Größe ist, eben nicht anders wünschen kann. Wenn Shakspeare zu dem Gedichte Beiträge geliefert hat, so hat er sie eben in seiner faßlichsten und bequemsten Sprache gegeben, deren er, da ihm alle Töne zu Gebote standen, wohl vollkommen Herr war, weil sie oft genug einzelne Theile seiner Werke belebt. B. Jonson oder Fletcher nachzusprechen wäre ihm schwer, wenn nicht unmöglich gewesen, aber diese leichte Sprache, die in den besseren Stücken Decker, Heywood, Rowley, und schon Green und vielen Andern gemein ist, die eigentlich die natürlichste Grundlage der Komödie und des Schauspieles war, in dieser konnte er sich eben ohne Anstrengung mit seinem geringern Mitarbeiter vereinigen, denn er durfte nur jene gesuchteren

und tieferen Töne, jene wundersamen Bilder und seltsamen Ausdrücke, die alle seine Werke charakterisiren, mit Vorsatz aufgeben, um in die eine Wageschale kein störendes Uebergewicht zu legen.

Die Einleitung des Stücks ist vortrefflich, Modestia, die geistliche, contrastirt gut mit der Schwester. Die Sachsen sind durch ein Wunder geschlagen, sie bitten um Frieden, und der junge König Aurelius wird sogleich durch die Schönheit der Artesia zur Liebe bewegt. Diese Scene ist meisterhaft. Der fromme Eremit und Modestia, die schon halb bekehrt ist, beschließen durch diese ruhigen Töne, nach rasch bewegten Scenen, den Akt sehr gut.

Im zweiten Aufzug erscheint plötzlich und unvorbereitet der Humor des Dichters. Diese Scenen, die nach meinem Gefühl von Rowley herrühren, sind mit großer Geschicklichkeit und feinem Sinn durchgeführt, sie sind ächt komisch, ohne die Grazie zu verletzen. Die Poesie des im Wald irrenden Prinzen Uther contrastirt vortrefflich. Am Hofe ist die Vermählung vollzogen, der Feldherr, Graf Edol, ist am meisten dadurch gekränkt. Es ist verständig, daß dieser, ohne ihn zu weitläufig zu zeichnen, immerdar im Zorn und Wuth ist, die selbst die Gränzen überschreiten, um ihn so von den übrigen vielen Figuren des Gemäldes abzuheben. Fletcher, der oft dergleichen Gestalten aufführt, würde hier im Verachten des Hofes, in Soldatenmoral Ehrgefühl und dergleichen, unerschöpflich seyn. Hier geschieht gerade genug, um die Begebenheit rascher vorzutragen, und der Held selbst wird halb komisch. Der Zug des Hofes und die Vermählten erscheinen wieder. Der junge, verblendete König ist vortrefflich dargestellt. Der sonderbare Kampf des heidnischen Zauberers mit dem Eremiten erinnert an Roger Baco von

Green, im ersten Bande dieser Vorschule, wo das Wunderliche vielleicht noch anmuthiger hingestellt ist. Offenbar hat sich der Dichter hier jenes früheren Schauspiels erinnert. Prinz Uther, der wiedergefundene, soll den Tag noch fröhlicher machen, er erkennt aber in der Königin jene Gestalt wieder, die er im Walde sah, und um die er seitdem im halben Wahnsinn umherschwärmte. Dies ist trefflich angelegt und benutzt, denn sie kömmt ihm buhlerisch sogleich entgegen, um ihn und alle zu verderben.

Johanna und ihr armer Bruder haben sich dem Hofe genähert. Die sonderbare Untersuchung wird auf seltsame Weise fortgesetzt. — Die fromme Modestia soll überrascht und gedemüthigt werden, und sie ist es, die im Gegentheil zum Erstaunen des Vaters und ihres Verlobten die Schwester von der Welt abwendig macht. Alle diese plötzlichen Umkehrungen im Schauspiel sind von Meisterhand durchgeführt. — Möchte man Shakspeare's Genie erkennen, so wäre es vielleicht am meisten in diesem dritten und dem fünften Akt. Der Teufel, der Vater Merlin's, erscheint mit aller poetischen Würde. Lucina und die drei Parzen mache großen Wirkung, und ein Meisterwerk ist das Gemälde vom Merlin, der unmittelbar nach der Geburt in einem Buche lesend, mit einem langen Barte geschmückt, auftritt. Ohne viele Anstalten und Zurüstungen ist es dem Dichter gelungen im Merlin den Zauberer, der halb unterirdisch, halb Mensch, ein mächtiger Geist und doch nur Knabe, der kindisch, neckisch und furchtbar zugleich ist, überzeugend hinzustellen. Ich wüßte nicht, daß sich ein andrer Dichter eine solche Aufgabe schon gesetzt und mit so weniger Ausmalung so glücklich durchgeführt hätte. Der Narr ihm gegenüber, der den Teufel, den Vater des Zwerges, bald verkennt und das Gesicht mit einer Bratpfanne vergleicht, bald sich mit beiden auf einen

guten Fuß setzt, bald stumm gezaubert, oder von Merlin und einem Kobold bestohlen wird, erhält neue Farbe und wird jetzt auf eine andre Weise ergötzlich. — Die Verschwörung gegen den Prinzen und den König setzt den Hof indessen iu Bewegung und eine offen erklärte gegenseitige Feindschaft beschließt diesen Akt, der noch mehr als die vorigen voller Leben und Bewegung ist. Die Geschichte steht niemals still, keine Figur ist müßig, und dennoch findet der Dichter Raum für Scherz und anmuthige Episoden.

Die Bewegung und das Leben des vierten Aktes sind trefflich, dramatisch, alles ist Handlung und Charakter.

Die erste Scene des fünften Aktes ist wohl die schönste des Stückes. Nach den vielfachen Begebenheiten fällt es uns nicht auf, daß Johanna hier edler und poetischer spricht, daß ihre Jugend eine andre gewesen, als wir uns früher vorgestellt haben. Merlin wird seinem Vater gegenüber erhaben, und als dieser vom Sohn Gehorsam fordert, ist dessen Antwort: Gehorsam lernt man nicht in deiner Schule! so treffend und alles erschöpfend, daß dieses Wort allein auf Shakspeare hinweisen möchte. Schön wird nun die alte Sage erfüllt, auf das wunderbare Stonehenge auf Salisburys Ebne, als der Mutter Begräbniß, von Merlin errichtet, hingedeutet: eben so am Schluß auf die Tafelrunde und Arthurs weit verbreiteten Ruhm. Der Schluß könnte vielleicht noch befriedigender seyn, aber alle Wunder, Vorzeichen, Kometen, Erscheinungen sind erschöpft und es war schwer etwas Neues aufzufinden.

Ob diese Komödie zu ihrer Zeit großes Aufsehn gemacht hat, ob sie sehr beliebt gewesen, läßt sich nicht entscheiden, da über alle diese Gegenstände die Zeitgenossen fast immer schweigen, und nur zufällig einmal dieser oder jener Gegenstand

erwähnt oder beleuchtet wird. Auch was Malone von alten Theaterschriften, gefunden, und durch Druck bekannt gemacht hat, ist nur fragmenterisch und erläutert die Jahre nicht im Zusammenhang, eben so wenig die Geschichte aller Theater oder vieler Dichter. Daß aber Rowley mit Recht beliebt war, sehn wir aus diesem Schauspiel, daß sich Shakspeare wohl, ohne sich zu erniedrigen, mit ihm vereinigen konnte, beweiset es ebenfalls. Und daß es, wie kein andres, das ich von Rowley kenne, so wahrhaft dramatisch bleibt, im Phantastischen, Wunderlichen und Bizarren das rechte Maß hält, nirgend die Gränze überschreitet, in der das Wohlgefällige solcher Aufgaben nur möglich ist, ist wahrscheinlich Wink und Werk des großen Genius. Hätte dieser allein das Gedicht vollendet, so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß wir etwas viel Größeres erhalten hätten.

Wir müssen den Buchhändler Kirkman dankbar seyn, der dieses merkwürdige Gedicht 1662 drucken ließ. Ich zweifle nicht, da er Liebhaber alter Schauspiele war, daß er aus nicht unlauterer Quelle die Nachricht von der Hülfe Shakspeare's hatte. Er hat uns auf jeden Fall dies bedeutende Gedicht gerettet, welches ohne ihn wohl, wie viele andre, als Manuscript wäre zu Grunde gegangen. Grobe Fehler habe ich im Abdruck nicht viele entdeckt, aber die Verse sind fast alle als Prosa gedruckt, die Orthographie ist weder richtig, noch in der Unrichtigkeit consequent, Abkürzungen der Worte, Auslassungen der Buchstaben haben sich eingeschlichen, wo sie den Vers aufheben, und dergleichen mehr. Die Engländer, die viele weit unbedeutendere Schauspiele, schon seit Dodsley, haben abdrucken lassen, hätten dieses treffliche nicht vernachlässigen sollen. Es scheint aber fast, daß die Tradition, die den Shakspeare dabei einführte, ihm die unverdiente Vernachlässigung und Ver-

achtung zugezogen hat. Ich zweifle, daß es jemals einer der Editoren, oder Freunde Shakspeare's in London mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Es befindet sich ebenfalls im britischen Museum, und gehört zu der Sammlung, die Garrick dorthin geschenkt hat *).

Oft schon hatte ich von einem Manuscript gelesen, das erst das Eigenthum des Marquis Landsdown gewesen, und von ihm in das britische Museum gekommen war. Der Titel: the second Maid's Tragedy war auffallend genug, indem er auf das Trauerspiel von Fletcher, the Maid's Tragedy (schon vor vielen Jahren von Gerstenberg übersetzt, der es die Braut nennt) hinwies. Auf dem Titelblatte war es dem Th. Gough, dann Chapman, und von einer andern Hand Will. Shakspeare zugeschrieben worden. Was Malone und Steevens hier und da, vorzüglich bei Gelegenheit, wo die Theatereinrich-

---

*) Der Buchhändler Kirkman hat dreißig Jahr nach Middleton's Tode viele von dessen Schauspielen drucken lassen, von denen er die Manuscripte an sich gebracht hatte. War er denn so lügenhaft, wie ihn die Editoren Shakspeare's so oft nennen, oder galt Shakspeare's Name damals so außerordentlich, daß er sich von Dramen, die diesem untergeschoben wurden, großen Gewinn versprechen durfte, so konnte er ja Schauspiele von Middleton unter dieser Firma drucken lassen. Er scheint ein Liebhaber, selbst ein Kenner von jenen Alterthümern gewesen zu seyn, und beging einige Irrthümer, ließ aber, so viel er konnte jedem sein Recht widerfahren. T. Pavier, der bei Lebzeiten Shakspeare's manche von dessen nicht anerkannten Stücken mit dem Namen des Dichters druckte, muß diesen Editoren auch als grober Betrüger gelten, statt daß sie an ihrer Kritik endlich irre werden und eins von beiden einsehn sollten: entweder, daß Shakspeare allerdings manches geschrieben haben könne, das sich nicht mit seinem Vortrefflichsten messen dürfe; oder — daß es vortrefflich sey, ihnen aber den Editoren, vielleicht das Verständniß mangle.

tungen erörtert werden, davon citirten, diente nur meine Neugier zu vermehren, obgleich ich einzusehn glaubte, daß diese geschwätzigen, aber schön fließenden Verse unmöglich von Shakspeare seyn könnten. Ich war sehr gespannt, das Manuscript selbst in der Hand zu haben. Die Currentschrift jener Tage mit ihren Abbreviaturen und der verblichenen Tinte ist sehr mühsam zu lesen, indessen hatte meine Begier bald alles entziffert, und ich überzeugte mich nach der ersten Seite, daß hier durchaus nicht von Shakspeare die Rede seyn könne, der Styl und Vers schien mir aber auch nicht Chapman anzugehören, und daß Th. Gough, der um 1610 noch allzujung war, nicht in Betrachtung kommen könne, verstand sich von selbst.

Eine wunderliche Geschichte hängt mit diesem Manuscripte zusammen. Es ist nämlich, mit zwei andern Schauspielen, die weniger bedeutend sind, der Rest einer Sammlung, die bis zu drei und funfzig angewachsen war. Der fleißige Sammler war ein Herr Warburton, beim Herolds-Amt in Sommerset angestellt. Nicht (wie neulich ein deutscher Gelehrter erzählt hat, der sich lange, und nicht ohne Nutzen mit Shakspeare beschäftigt hat), jener berühmte Dr. der Theologie, Bischof Warburton, der selbst eine Edition des Shakspeare besorgt hat. Ihm, als einem Editor und Verehrer des großen Dichters wäre die Sache noch weniger zu verzeihen, da sie schon ein böses und lächerliches Licht auf jenen Heraldiker wirft. Dieser gute Mann nämlich, ob er gleich sammelte, und mit Liebe und Glück, da er schon so viele Seltenheiten zusammen gebracht hatte, hatte doch wohl etwas besseres oder nöthigeres zu thun, als den Schatz seiner Manuscripte zu lesen, oder auch nur anzusehn. Gewiß hat er sie nicht aufmerksam betrachtet, denn im Verzeichniß, das wohl von ihm herrührt, findet sich ein Duke Humphry,

von Shakspeare. Dies ist gewiß der zweite Theil von Heinrich VI. und es kann nur die Frage entstehn, ob es die neue Ausgabe von 1600, oder die ältere war, die den ersten Theil der Contention of the house etc. ausmachte, und bei Pavier 1594. erschien. Auf jeden Fall war das Manuscript höchst wichtig, um es mit den gedruckten Ausgaben zu vergleichen. Das 49ste Stück der Sammlung ist aber einfach bezeichnet: a Play by William Shakspeare. — Aber welches? War es eins der sogenannten unächten? oder wohl gar ein ganz neues, bis dahin ungenanntes? — Welches Feld für die Wißbegier, für Kritik und Untersuchung! Ein Hiob von Rob. Green befand sich auch in der Sammlung, zehn Schauspiele von Massinger, ein unbekanntes von Marlow, und viele von andern Dichtern jener Tage. Am Schluß des Verzeichnisses bedauert der Besitzer treuherzig, daß er diese Manuscripte, die er seit vielen Jahren zusammengebracht, durch seine Nachlässigkeit wieder verloren habe, er habe sie einem unwissenden Diener (oder Dienerin) anvertraut, der sie verbrannt, oder als Unterlage zu den gewöhnlichen Torten (die bei den Engländern fast täglich aufgetragen werden) verbraucht. Nur drei wurden gerettet. — Diese sogenannte second Maidens Tragedy ist eine von diesen. —

Spätestens um 1588 fing Shakspeare an für die Bühne zu schreiben. Zehn Jahr später 1598 wurde der zehn Jahr jüngere Ben. Jonson etwas mehr bekannt, und zeigte sich schon ein Jahr später als ein Gegner des großen Dichters. Wieder zehn Jahr nachher, etwa 1608 fing Fletcher zuerst an, Aufmerksamkeit zu erregen und beliebt zu werden, und 1610 machte seine Maids Tragedy großes Glück. — Seit 1606 war ein Georg Buck Intendant des Königs (wie wir die Stelle nennen würden), und ihm kam es zu, die eingehenden Stücke zu lesen und ihre Aufführung zu bewilligen oder zu verweigern. Dieser

bekam das Manuscript der Tragödie, welche noch keinen Titel hatte, in die Hand, er las und prüfte sie, sie gefiel ihm, sie erschütterte ihn, und, um sein ganzes Lob in zwei Worten zusammen zu fassen, da er und das Publicum die Maidens Tragedy Fletcher's noch im frischen Andenken hatte, gab er ihr den Titel: The second Maidens Tragedy; obgleich sie mit jenem früheren Stücke nur eine ganz oberflächliche Aehnlichkeit hat; er fügte auch auf dem Titel die Worte hinzu: a Tragedy indeed! —

Die Aufschrift die sie Buck, dann Chapman, und endlich gar Shakspeare zuschreibt, muß aus viel späterer Zeit seyn. Wer ist aber, nach der Wahrscheinlichkeit, der Verfasser?

Die Aufschrift des G. Buck ist in aller Hinsicht nicht ohne Bedeutung. Der Autor ahmt sichtlich und recht mit Vorsatz dem Fletcher nach, in dem Bau der Fabel, den Versen, der Sprache, ja in den Gesinnungen und der Weitschweifigkeit. Es wird ihm oft schwer, er kämpft mit dem Gegenstande und der Sprache, er bewegt sich nicht frei, die Verwicklung ist nicht glücklich, die Katastrophe noch weniger, und die Episode, oder der under-plot ist sehr ungeschickt eingeflochten. Mit einem Wort, man sieht in allem den Anfänger, aber den talentvollen Anfänger.

Massinger war 1584 geboren, also zehn Jahr jünger als B. Jonson und zwanzig jünger als Shakspeare; er war im Jahr 1611 im siebenundzwanzigsten Jahr, und befand sich ohne Beschäftigung schon seit 1606 in London. Erst 1622, eilf Jahr später wird er als Verfasser des Trauerspiels the Virgin-Martyr genannt. In allen Arbeiten Massinger's nehmen wir sein Bestreben wahr, Fletcher nachzuahmen, so sehr, daß man ihn geradezu einen Schüler dieses Dichters nennen kann. Er ist ihm auch so ähnlich geworden, daß man einzelne Scenen beider

verwechseln könnte. Er setzt diese Schule fort, und hat sich nie der Manier Shakspeare's, und noch weniger der populären genähert, außer in the Virgin-Martyr, wo er mit Decker arbeitete, der ganz der Manier Fletcher's entgegengesetzt ist. Unter den 37 Schauspielen, die Massinger geschrieben hatte, und von welchen viele verloren sind, wird oft eine Tragödie, der Tyrann, the Tyrant, mit Lobe erwähnt, die auch noch späterhin gern auf dem Theater gesehn wurde. Das Manuscript, nach welchem gegenwärtige Uebersetzung gearbeitet ist, hatte, wie gesagt, keinen Titel, der ziemlich unpassende wurde ihm vom Intentanden in der Verlegenheit erst gegeben, aber im Schauspiel selbst, wo einige Personen (wie die prima donna) gar keinen, oder seltsame Namen (wie Helvetius) haben, heißt der grausame Usurpator immer der Tyrann. Ich glaube daher, daß dieses das verloren geachtete Stück Massinger's ist, ja ich vermuthe, daß jenes Manuscript, jetzt im britischen Museum, das Autographon des Dichters sey. Es ist sehr zu beklagen, daß der treffliche Gifford, der so viel für Massinger gethan, den er so hoch stellte, und der das Andenken des Dichters in England so schön erneut hat, es aus übertriebner Empfindlichkeit verschmähte, dieses Manuscript zu untersuchen, welches sich damals, als Massinger herausgegeben wurde, noch im Besitze des Marquis Landsdown befand. (s. Gifford's Vorrede zu Massinger).

Nach meiner Meinung ist diese Tragödie Massinger's erster Versuch. Alles ist zahm, ängstlich, und dann bricht des Dichters Kühnheit zu plötzlich und unmotivirt hervor, so wie ein ungeübter Redner, der schöne Sachen sagt, aber bei der zu übereilten Anstrengnng zu früh den Athem verliert. Man begreift nicht, wie der Usurpator sich hat eindrängen können, Govianus ist zu unthätig, die Hofleute haben zu sehr die Gesin-

nung einer sich aufdrängenden Knechtschaft, wie wir es so oft in Fletcher, und so vielen spätern Schauspieldichtern finden. Es ist merkwürdig, daß die Theaterdichter, die von Jacob und Carl I. beschützt wurden, so oft es paßt und auch nicht paßt, eine hassende Klage gegen den Hof aussprechen, so wie auch nur oft der blutdürstige, wollüstige Tyrann, der nur seinem Eigensinne folgt, das Theaterbild eines Königs wurde, wenn der Herrscher nicht etwa mit allen Tugenden geschmückt sich zeigte. — Auf sonderbare Weise ist die Novelle el curioso impertinente des Cervantes, als zweite Begebenheit eingeschoben. Weshalb Lotario hier Votario genannt wird, ist noch weniger zu begreifen. Diese Episode nimmt im ersten Akte mehr Raum ein, als die Haupthandlung.

Der zweite Akt ist schöner und großartiger, als der erste. Doch erläßt uns der Dichter das Harte und Bittre nicht, wie der Vater bei der Tochter für den König wirkt, ganz in der Manier des Fletcher, der seiner Moral viele solche, oft noch schlimmere Opfer bringt, und nur zu oft im Verletzen aller zarten Gefühle seine Größe sucht. Die Umkehrung des Helvetius zum Bessern würde von größerer Wirkung seyn, wenn es sich um einen andern Gegenstand gehandelt hätte.

Die Gefängnißscene im dritten Akt ist von großer Schönheit. Hier zeigt sich wahrhaft die Kraft eines tragischen Dichters. Govianus Schmerz, die Erhebung der Seele der Frau, seine Ohnmacht und ihr heroischer Tod, diese Verse und Gesinnungen sind wohl die schönsten der Tragödie. Die Art, wie Sophonirus umgebracht und dann an die Thür gestellt wird, damit die Wachen glauben können, er sey von ihnen getödtet, ist eben so ungeschickt als kindisch: es vernichtet fast die Wirkung der vorigen schönen Scene.

Die zweite Geschichte des Anselmus, der Frau und des Freundes ist mit Vorsatz im Ton etwas niedriger gehalten. Das sonderbare Gelüst des Tyrannen, den todten Leichnam seiner Geliebten aus der Gruft zu entwenden, überrascht. In dieser Scene erkennt man recht den Anfänger, der etwas bis dahin Unerhörtes unternimmt. Die Scene in der Kirche hat viel Schönes, es ist dem Dichter sogar gelungen, sie dramatisch zu machen. Diese Seltsamkeit, sowie die Geistererscheinung, der Schauer, der aus allem weht, war es wohl auch, was diese Tragödie zu einer beliebten machte, so daß sie auch später noch gespielt wurde. Die Geistererscheinung, bei welcher der Dichter die sie begleitenden Umstände genau beschreibt, beweiset zugleich, daß auch jene einfache Bühne wohl zuweilen auf sonderbare Effecte ausging, und sie auch möglich zu machen wußte.

Der Schluß der Geschichte drs Anselmus im fünften Akt ist etwas zu gesucht. Die Entwicklung der eigentlichen Tragödie hat aber fast etwas Komisches, und in diesem Läppischen ist sie dennoch nicht ohne Furchtbarkeit. Daß der Tyrann das Angesicht der Leiche bemalen läßt, daß der Gatte als Maler Giftfarben auf Wange und Lippen streicht, daß der Tyrann an den Küssen, die er nun dem scheinbar belebten Angesichte aufdrückt, zu Grunde geht, dies alles ist so unwahrscheinlich, unmöglich, und wenn es möglich wäre, undramatisch oder unpoetisch, daß nur ein schwacher Verstand, eine völlige Abwesenheit jener dem Drama nothwendigen dichterischen Weisheit auf solche Katastrophe vorfallen, und den Muth haben kann, sie auszuführen. Aber auch hierin ist Massinger nicht zu verkennen, denn auch in seinen reiferen, in seinen besten Schauspielen, ist er in der Entwicklung niemals glücklich, in jedem Schluß seiner Gedichte tritt etwas Uebereiltes, Unwahrscheinliches ein, wie sich leicht

zeigen ließe, wenn der Vorredner sich nicht beschränken müßte, um nicht ein Buch, statt einer Einleitung zu schreiben *).

Daß ich die saubre, genaue Abschrift des sehr unleserlichen Manuscriptes der Freundschaft des Rathes Schlichtegroll in München verdanke, habe ich schon dankbar im ersten Theile dieses Buches erwähnt. Seitdem haben die Engländer das Stück auch, aber sehr uncorrect gedruckt **).

---

*) Es darf auffallen, daß zu einer Zeit, als Hamlet, Lear, Macbeth, Julius Cäsar, Coriolan, bekannt und beliebt, und so ganz populär geworden waren, daß viele Autoren jener Zeit sich oft auf diese Gedichte beziehn, die wohl das Volk auch genau kannte — daß um dieselbe Zeit eine Composition wie dieser Tyrann Glück machen konnte, der schon ganz mit Gesinnungen statt Charakteren, mit Unmöglichkeiten statt Motiven, mit wunderlichen Effecten statt Handlung und mit seltsamen Schauern statt der tragischen Größe bezahlt. Nur großer Reichthum und vielseitige Mannigfaltigkeit, eine Toleranz, die sich eben im Bewußtseyn, Unendliches zu besitzen, bildet, können es erklären und entschuldigen. Immer hat die Literatur in den schönsten Blüthen und Früchten auch zugleich den Todeswurm, der sie früher oder später verdirbt.

**) Im Jahr 1824 ist in London die Second Maidens Tragedy zuerst nach dem Manuscript gedruckt worden. Aber wie nachlässig und unkorrekt werden einige Beispiele deutlich machen. Gleich in der ersten Scene Seite 8 des gedruckten Exemplares sagt der Tyrann:

Have there so many bodies been hewn down
Like trees, in progress to cut outa way
Spat was more known for us and our affectious etc.

More giebt hier gar keinen Sinn, und n'er ist deutlich genug im Manuscript.

Seite 4. (Erste Scene) sagt Govianus zu einem jungen Lord:

I knew you one and twenty and a lord,
When your destruction suck'd: —

Unsinn! discretion, wenn auch das Manuscript nicht leserlich wäre, muß jedem von selbst einfallen. — In derselben Rede:

If you can construe but your doctor's bill,
Parse your wife's waiting-women, etc.

Alles hier Gesagte kann nur den wahren Freund und Kenner der englischen Literatur und Shakspeare's interessiren, weil eine Bekanntschaft mit Massinger, Fletcher und andern Dichtern vorausgesetzt wird *).

Nachschrift eine Stelle p. XL. der Vorrede zum ersten Bande betreffend.

In meiner Jugend hatte ich den Hudibras Butler's fleißig gelesen und mich sehr bemüht, ihn ganz zu verstehn. Seit dreißig Jahren etwa hat dieses Parteigedicht in England sehr viel von seinem Ruhme eingebüßt, und ich gestehe, daß mir Vieles daraus entfallen war, weil ich es seit lange beiseit gelegt hatte. Ich hätte aber doch nicht vergessen sollen, daß diese Sitte einen sogenannten Skimington in eine Stadt zu bringen, im Hudibras weitläufig beschrieben ist. In der schönen Edition, 1744. 8. Cambridge, von Z. Grey, ist sogar ein Kupfer des Hogarth zu diesem Aufzuge des Skimington. Eine Zeichnung, die, weil sie weniger fratzenhaft ist, wie die meisten

---

Parse? Was kann es bedeuten? Pierce ist dem aufmerksamen Auge leserlich genug.

Es ist unnöthig, dieß Verzeichniß zu vermehren. Oft fehlt ein Vers, manchmal mangeln zwei Zeilen, Zusätze und Verbesserungen sind dann wieder mit den ausgestrichenen Stellen zugleich abgedruckt; kurz, diese Copie verräth eben so viel Eil als Unwissenheit, und Commentatoren hätten Arbeit genug, die Lesearten wieder zu entdecken, die das Manuscript ganz richtig giebt.

Seitdem ist auch in London eine neue Ausgabe der ersten Dodsleyschen Sammlung alter Schauspiele erschienen, in welcher die Comödien des Ford, weil man von dieser eigene Editionen hat, ausgelassen und dafür andre aufgenommen sind, unter andern der Mönch Bacon von R. Green.

*) Die Uebersetzung habe ich nur durchgesehn und verbessert.

dieses Künstlers, ziemlich gut ins Auge fällt. Vorn gehn, wie auch Buttler besingt, (Part. II. Canto II. 585. etc.) Leute, die mit Kuhhörnern, Pfannen und andern Instrumenten Lärm machen, Fackeln dazwischen, selbst am Tage; ein Kessel, der getragen wird, und auf welchem ein andrer trommelt, Tänzer, Volk sind umher, die schreien und singen, ein Dudelsack lärmt dazwischen. Ein Reiter trägt auf einer Stange ein Weiberhemde, ein andrer folgt und wirft aus zwei Körben mit einem Löffel Unflath unter die Zuschauer. Ein andrer Reiter trägt am Griff eines langen Degens, Handschuh und Sporen befestigt, den Degen hält er an der Spitze, den Griff oben. Wieder ein Reiter trägt als Fahne einen Unterrock, und hinter ihm folgt schrittlings ein Weib, an ihrem Rücken, mit dem Gesicht zum Schweife des Thieres, sitzt auf demselben Pferde ein Mann mit einer Spindel, an der er arbeiten muß, und von Zeit zu Zeit vom Weibe gezüchtiget wird. Wieder folgen ihnen Tobende und Schreiende mit allerhand Instrumenten. Der Anmerker sagt, noch zu seiner Zeit sey dieser Aufzug in England nichts Ungewöhnliches gewesen.

Dresden, im Februar 1828.

L. Tieck.

Die

schöne Emma.

Ein Schauspiel.

Um 1586 geschrieben.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erste Scene.

Es treten auf, Wilhelm der Eroberer, der Marquis von Lubeck, der auf dem Schilde das Bildniß einer Dame trägt, Mountney, Manvile, Valingford und der Herzog Dirot.

Marquis.

Der mächtige Eroberer von England,
Wie wirft so schnell er seine Lanze weg
So tief bewegt das Waffenspiel verlassend?

Dirot.

Mein König, der Triumph, den wir hier feiern,
Soll nur, um eure Lust zu mehren, dienen,
Wofür nur heitrer Blick uns lohnen kann.
Welch plötzlich Leid quält denn eur' Majestät
Mit finstrer Stirn des Tages Glanz zu trüben?

Wilhelm.

Ach! theure Lords, mißdeutet nicht den Grund.
Glaubt nicht es wende sich mein trüber Blick
Auf euren liebreich dargebrachten Willen.
Habt Dank, und Alles was ihr wünschen könnt.
Doch das, was ich erröthend nur bekenne,

Macht, daß mein Auge, was sonst siegreich leuchtet,
Sich nun in Furcht und Schmerz mit Thränen feuchtet.

Mountney.

Da wir nicht Schuld sind, schreckt uns weniger
Der schnelle Wechsel eurer frohen Laune;
Denn wenn er eurem eignen Sinn entsprang,
Vielleicht erzeugt durch traurige Gedanken,
So kann ihn eure Weisheit straks besiegen.
Doch nennt uns den Gedanken, edler Herr,
Der plötzlich eure Heiterkeit getrübt,
Daß wir mit Rath eur' Hoheit helfen können,
Und uns bemühn die Schwermuth zu verscheuchen.

Wilhelm.

O Marquis Lubeck! Du allein vermagst
Mein Herz aus trüber Knechtschaft zu befreien.
Laßt uns deshalb allein, ihr edlen Herr'n,
Daß wir besprechen die geheimen Sorgen,
Die mehr mich beugen als die Welt es könnte.

Valingford.

Wir wünschen, die geheime Unterredung
Mag offenbar zu Heil und Seegen wirken.
(Alle gehen ab, und nur Wilhelm und der Marquis bleiben.)

Wilhelm.

Ja, der Eroberer, von Stahl bewehrt,
Bekennt sich Knecht von waffenlosen Träumen,
Und weicht, von Schatten angedräut, der Lust.

Mein spähend Auge hatte kaum erblickt
Der Schönheit Stral, aus jenem Bilde leuchtend,
Als wie durch Wunder sich mein Sinn verwandelt,
Von deiner Dame holdem Angesicht.
Vergessend jeder Rücksicht dacht' ich nur
Der heißen Sehnsucht in der wunden Seele.
Drum sage mir: wer ist sie, edler Freund,
Die auf dem kriegerischen Schilde thront?
Und ist Dein Anspruch, Deine Liebe, so
Daß sie mit Recht der meinen weichen kann,
So mag die Seele mit der Ehre Schwingen
Sich in den Busen der Geliebten senken;
Wo nicht, mit mattem Flug zum Grab sich beugen.

Marquis.

Betrübt euch weiter nichts, berühmter Herrscher,
So hebet den gesunknen Geist, und weckt
Den alten Muth im siegenden Gemüth;
Denn dies Gemäld' auf meinem Schilde stralend,
Ist treue Abbildung der holden Blanca,
Prinzeß und Tochter von dem Dänenkönig;
Die so in Schönheit leuchtet, und in Zier,
Daß sie ganz andre Huldigung verdient,
Mehr Glanz und Pracht und höheren Geliebten,
Als Marquis Lubeck irgend bieten kann.
Darum sey ihre hohe Tugend dein,
Die du im frommen Herzen schon beherbergst.
Auch trag' ich nicht das Bild als Liebeszeichen,
Nur um den Ruhm von meines Herren Tochter
Durch meine Waffen überall zu künden.

Wilhelm.

Marquis, dein Wort gießt Himmel in mein Herz;
Und könnt' ich mit dem Himmel dich belohnen,
So sollt'st du thronen auf dem höchsten Sitz:
Doch mögen meine Schätze dich erfreun,
So nimm sie hin. Den Segen zu erlangen,
Der auf Erfüllung meiner Sehnsucht folgt,
Laß uns alsbald verkleidet uns entfernen,
Die Dame nach Brittaniens Hof zu bringen.

Marquis.

Wilhelm berathe, was ihm dienlich ist,
Und helf' ich ihm nicht treu, so mög' ich sterben.

Wilhelm.

Nun wohl! Den Graf Dimach und Herzog Dirot
Laß' ich als Hüter meines Reichs zurück,
Da mich der Liebe Tyrannei verbannt.
Robert von Windsor sey mein Name jetzt,
So geh' ich mit dir an den dän'schen Hof;
Und sey verschwiegen, wenn du Wilhelm liebst.
Blanca, zu dir! Fortuna, lächle mir,
So preis' ich deinen Namen für und für.

(sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der Müller und Emma, seine Tochter.

Müller.

Komm, Tochter, lernen wir den Pomp abschütteln,
Den Glanz verlassen, der dem Ritter ziemte,
Dem Edelmann aus nicht geringem Hause,
Des Müllers niedriges Geschäft zu treiben.
So retten wir verstellt das arme Leben,
Gefährdet durch Eroberung dieser Insel.
Denn des Erobrers traurige Verheerung
Hat Tausenden, wie uns, herabgebeugt
Den edlen Nacken unter schweres Joch,
Der sauern Last des niedern Bauernstandes.
Sir Thomas Goddard heißt nun Vater Goddard,
Der Müller von dem herrlichen Manchester.
Sollt' ich mit diesem Stand mich nicht begnügen,
Wie mit dem Flegel Edmund Trofferd that?
Auch Emma du, entschlag dich hohen Sinns.
Füg' dich mit mir, daß wir so sichern mögen
Das arme Leben, das in höherm Stand
Nur Ziel der Bosheit unsrer Feinde würde,
Die Englands Edle auszurotten streben,
Daß sie vom Drucke nicht ihr Haupt erheben.

Emma.

Mag, guter Vater, mein entschloßnes Herz,
Das mit Geduld des Schicksals Wechsel trägt,

Ein kleiner Trost nur deinem Alter seyn.
Denn das soll jetzt statt Schmuck und Glanz mir dienen,
Wenn du mit Heiterkeit die Armuth trägst;
Und wenn die Mühsal, die ich auf mich nehme,
Nur dazu frommt, daß Du zufrieden bist.

Müller.

Hab' Dank, du liebes Kind! dein holdes Wort
Zieht meine Seel' in einen zweiten Himmel.
In deinem hohen Sinn lebt meine Freude,
Darin ist Glück und Adel mir erneut.
Und sind wir gleich der äußern Pracht beraubt
Der Arbeit Knecht, von aller Welt verlassen,
So blieb uns doch der edle, große Sinn,
Der unsern hohen Stand noch jüngst beherrschte.
Denn das ist jetzt der einz'ge Stammbaum nur,
Der vom gebornen Mühlknecht uns kann scheiden.
Wünschen wir auch kein ritterlich Gelag,
Dürstet auch nicht nach vor'ger Pracht die Seele;
Doch sey das Herz zu stolz, um sich zu bücken
In niedrer Gier nach weltlichen Genüssen,
Als lebten wir auf vor'ge Weise fort.
Und, liebste Tochter, da dein junges Alter
Auch jugendliche Wünsche dir erlaubt,
So nimm aus meinem Mund die kurzen Lehren,
Woraus du magst der Jungfrau Pflicht erkennen.
Wohl angebracht jetzt, denn ich weiß, dein Herz
Blieb nicht ganz ungerührt bei Manvil's Bitten,
Ein Edelmann, dem Schwur nach dein Geliebter.
Und, daß du nicht durch Liebe sey'st betrogen,

Ermiß nach deiner Tugend seine Wünsche;
Und achte, klagt er dir der Liebe Pein,
Nur deiner Ehre. Laß nicht heiße Seufzer,
Noch die Gelübde, Pfand der Liebesglut,
Der Schmach der Lust dich unterthänig machen;
Denn darin wandelt sich die früh're Wonne,
Um Leib und Seel' in Schande dir zu stürzen.
Nur keuscher Sinn und sittsame Betrachtung
Beschirmen vor der Liebesschwüre Zauber,
Erzwungnen Thränen, Seufzern, kläglichen Geberden,
Durch Tugend wird die Häßliche selbst schön.
Verächtlich sind die kläglichen Verführer,
Die nur die Gunst des Augenblicks erstreben,
Sie sollten in der Jungfrau Sprödigkeit,
Den Widerstand der Tugend höher achten,
Als jenen Sinn, der gab wie sie begehrten.
Doch Trotter! he, wo bist du!

(Trotter, der Müllergeselle tritt auf, und hinter der Scene hört man die Leute nach ihrem Mehl rufen.)

Trotter.

Wo Trotter ist? Nun, Trotter ist da. Wahrhaftig ihr und eure Tochter lauft weinend und klamentirend umher; und stellt ein solches Klamentiren an, daß man denken sollte, die Mühle würde nur von eurem Klamentiren umgetrieben.

Müller.

Was giebts, Trotter? was fehlt dir?

Trotter.

Ei, da ist ein ganzer Haufe junger Bursche und Mägde,

die einen schrecklichen Lärmen nach ihrem Mehl machen. Mein Seel'! sie wollen es wohl haben, ehe noch die Mühlsteine gemacht sind, um es zu mahlen? Doch könnte ich nur selbst Wind genug auslassen, so solltet ihr nicht auf euer Mehl warten, das glaubt mir.

Müller.

Sey ruhig, Trotter, ich will gehen und ihnen zureden.

Trotter.

Das wollt ihr thun, da ich's nicht kann? Nun seht: Ihr habt eine Mühle. Ja, was wäre aber eure Mühle ohne mich? Oder vielmehr, was wäre ich, Jungfer, ohne euch?

(Er umfaßt Emma.)

Emma.

Gut, Trotter, wenn du aber anfängst mich zu schelten, so will ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

Trotter.

Ich schelte euch nur, um Euch zu bessern. Ihr seyd für eine Müllerstochter viel zu zart; denn wenn ihr euch nur bücken solltet, eine Metze aufzuheben, so würdet ihr ja zehn Wochen lang den Krampf in den Fingern haben.

Müller.

Recht so, Trotter, lehre sie die Hausfrau machen; und du sollst sie zur Hausfrau bekommen, wenn du ihre Zuneigung gewinnen kannst.

Trotter.

Ha! das ist ein Wort, worin der Ehestand kommt, mit Küssen beladen, mir guten Tag zu sagen. Nun laßt mich nur gehn, die Mühle zu stellen, den Schütter zu füllen, die Metze zu nehmen, die Flügel zu flicken und noch dazu die Mühle durch die Kraft meiner Liebe in den Gang zu bringen.

(Sie rufen hinter der Scene wieder nach Mehl.)

Ich komm', ich komm', jetzt kriegt ihr was ihr wollt,
Sonst Trotter sich zu Tode trabt und trollt.

(Man hört hinter der Scene rufen und alle gehn ab.)

Dritte Scene.

Es treten auf, der König Sweno von Dänemark mit Gefolge, Blanca, seine Tochter, und Mariana, der Marquis Lubeck und Wilhelm verkleidet.

Sweno.

Sey uns daheim willkommen, Marquis Lubeck.
Es grüßt dich Dän'marks König, tapfrer Ritter,
Denn Wilhelms halb, des edlen Normanns Fürsten,
So hoch berühmt um seiner Thaten Glück,
Daß man ihn als Erobrer preisend grüßt,
Sollst du uns doppelt hier willkommen seyn.

Wilhelm.

Dem König, meinem Herrn, werd' ich berichten
Wie eure Majestät mich aufgenommen.

Um seinethalb erlaubt, daß euch bediene
Ein armer Ritter, des Marquis Begleiter.

Sweno.

Doch Ritter, sagt wie ich euch nennen soll?

Wilhelm.

Robert von Windsor, wenn es euch gefällt.

Sweno.

So höre, Robert, ich bewundr' ihn so,
Daß ich der Bosheit jeden Mann muß zeihen,
Der nicht den Herzog Wilhelm hoch verehrt.
Blanca, mein Kind, begrüße diesen Fremden.

Blanca.

Gehorcht' ich nicht eur' Hoheit schnell und gern,
So tadelte man wohl mit Recht mich bitter.
Willkommen seyd in Dän'mark, edler Ritter.

Wilhelm.

Dank, schönes Fräulein. Wer, Marquis, ist sie?

Marquis.

Dies ist des Königs Tochter, Fräulein Blanca,
Der Körper jenes Schattens, den ihr sahet.

Wilhelm (für sich).

Für die also hätt' ich das Meer durchschifft!
(Wie schäm' ich mich der thör'gen Liebe jetzt)

An der so gar nichts mein Gemüth befriedigt.
Gestalt und Antlitz schlecht, unzierlich, bäu'risch
Die Farbe dunkel, wie des Köhlers Haut.
Ich sah noch nie so häßliches Geschöpf.
Sie lieben? Wie? kaum duld' ich ihren Anblick.

Sweno.

Heut trafen, Mariana, Briefe ein
Aus Schweden, die mir melden, daß mit Eifer
Dort euer Lösegeld gesammelt wird:
Man wird in kurzem es herüber senden.

Mariana.

Das Leben hier an eurer Hoheit Hofe
Ließ mich nie Grund zum Mißvergnügen finden,
Doch nach der Heimath sehn' ich mich zurück.

Sweno.

Und darin habt ihr Recht, mein edles Fräulein.
Euch, Herr Marquis, trag ich die Sorge auf
Für die Bewirthung des Sir Robert hier.
Mit euch mag er an unserm Hof verweilen,
Durch Freud' und Lustbarkeit die Zeit zu kürzen.

Wilhelm.

Mit Dank bleib ich eur' Hoheit stets verpflichtet.

(König geht ab.)

Blanca (für sich).

Unsel'ge Blanca! welch ein fremder Zauber

Bemächtigt sich verwirrend meiner Sinnen!
Es scheint die Neigung zieht mich mächtig an
Nur ihn zu sehn, mit Freude, Lust, ja Liebe.

Wilhelm (für sich).

Sittsam die Miene: doch kein finstrer Blick;
Nicht wunderschön, doch reich geschmückt mit Anmuth.
Ein liebliches Gesicht und zarte Hand.
Ein Körper, wär' er auch aus Wachs gebildet
Von dem geschickt'sten Künstlern auf der Welt,
Nicht könnten seine Formen schöner seyn.

Marquis.

Wie steht's, Sir Robert? In so tiefem Sinnen?
Hier ist nicht Zeit und Ort zu grübeln, Freund.

Wilhelm.

Mylord, verzeiht. Ein seltsames Gefühl
Raubt plötzlich mir die Ruhe des Gemüths.

Marquis.

Nun wie gefällt euch Blanca? Ich bemerke,
Der kleine Knabe spielt den Schalk mit euch.

Wilhelm.

Mit jedem Blick verlangt mich mehr zu blicken:
Wer wagt Marianas Schönheit zu bezweifeln?
Den Handschuh werf' ich hin dem frechen Mann,
Der ihr vor Allen nicht den Preis erkennt.

Marquis.

Sir Robert, in dem Abbild irrt ihr euch.
Um jenes Fräuleins willen kam't ihr her.

Wilhelm.

Ja Freund, ein Abbild nennt ihr ſie mit Recht.
Dort iſt das ächte Bild, was mich bezaubert.

Marquis.

Doch ſie iſt meine Dame. Kränkt mich nicht.

Wilhelm.

Seyd froh denn, wenn ſie eure Dame iſt.
Weshalb ihr Kränkung fürchtet, weiß ich nicht.

Marquis.

Wenn ihr nach dem ſtrebt, was mir angehört.

Wilhelm.

Welch Privilegium hat denn eure Liebe?
Darf niemand ſie anſchaun, als ihr allein?

Marquis.

Nicht ziemt dies Streiten unſerm Freundſchaftsbund.
Ich ſchweige, euren Zorn nicht aufzuregen.

Wilhelm.

Wie nun, Mylord!
Bin ich von Fleiſch und Blut nicht ſo wie ihr?
Erlaubt mir drum zu lieben, wie ihr thut.

Marquis.

Zu lieben wohl. Doch wen? Nicht meine Dame.
Die Ehre meines Stamms erlaubt es nicht
Mitwerber meiner Liebe zu erdulden.

Wilhelm.

Schon gut, Marquis, laßt das auf sich beruhn.
Fräulein, lebt wohl. Freund, wollt ihr mich begleiten?
(für sich.)
Fürwahr, die List wird mich zum Ziele leiten.

Marquis.

Von Herzen gern. Geliebt es euch, Prinzessin?
(Alle gehn ab.)

Vierte Scene.

Manvile (tritt verkleidet auf).

Ach Emma, Inhalt meines regen Strebens!
O Ambos, wo mein Herz beständig hämmert
Dein Loos zu deinem Werthe umzubilden!
Schlecht ziemt dies Leben deinen Himmelsblicken,
In denen Tugend, reine Liebe thront.
O niedre Welt! Wo Reichthum beiden vorgezogen wird,
Nichts anders gut erscheint dem blöden Auge.
Nein! ruft die Menge, zu dem Müllermädchen
Soll sich des Edlen Liebe nicht erniedern!

Doch mag die Luft von ihrem Hohn ertönen,
Dich lieb' ich dennoch mehr als meine Seele,
Bleibst du nur fest in der beschwornen Treue.
Doch jemand kommt, ich will versteckt hier lauschen.

(er versteckt sich.)

Walingford (kommt verkleidet).

Eroberer, geh und such dir die Geliebte,
Such nur dein Glück im fremden Lande dort,
Ich bleib', und huld'ge der Geliebten hier.
Die schöne Müllerstochter von Manchester
Hat meinen Fuß an diesen Grund gefesselt:
Aus ihren Blicken strömen goldne Stralen
Die meine Seel' in Sklavenbande schlagen.

Manvile.

Von meiner Auserwählten spricht er leise,
Gott gebe, daß er nicht mein Glück zerstört.
Hier kommt ein Zweiter; auch ihn hör' ich an.

Mountney

(tritt verkleidet von der andern Seite auf).

Natur, wie ungerecht sind deine Gaben!
Mit Fürstenglanz schmückst du das niedre Wesen.
Niedrig bin ich, die Liebste so zu nennen.
Ob wohl ein Müllermädchen von Geburt,
Kann doch der Schönheit und der Tugend Adel
Den Fehler der Geburt zur Hölle stürzen,
Wo nie ein neidisch Aug' ihn mehr erspäht,
Wo endlos Dunkel ewig ihn verhüllt.

Erob'rer geh und suche die Geliebte,
Ich bleib' zurück die meine zu bedienen.
Mit köstlichem Gewand will ich sie schmücken,
Wie ihrer hohen Schönheit mag geziemen.
Dann wird dein Mühn dem Hohne preisgegeben,
Und die du suchst in fernen Regionen
Verfinstert und verdunkelt, wann sie kommt,
Durch Schönheit, die ich in der Heimath wählte.

Manvile.

Auch dieser da will meine Liebe stören?
Drum eile Manvile, komm' dem Feind zuvor!
(geht ab.)

Mountney.

Wie, Valingford, seyd ihr zurückgeblieben?
Der König wählte euch ja zum Begleiter.

Valingford.

Euch ebenfalls, drum bin ich sehr verwundert,
Daß beide wir nicht eilig ihm gefolgt.
Was denkt er wohl von unserm Außenbleiben?

Mountney.

Der König denkt wir sind mit Recht zu tadeln.
Ich aber glaubt', er könne mich entbehren,
Und niemand wäre gleiches Sinns mit mir.

Valingford.

Das glaubt' ich auch. Doch sagt mir im Vertraun
Die Ursach eures unverhofften Bleibens.

Mountney.

Lord Valingford, ich sag es euch als Freund:
Lieb' ist die Ursach daß ich hier geblieben.

Valingford.

Lieben, doch wen?

Mountney.

Emma, des Müllers Tochter von Manchester

Valingford.

Wie? ist es möglich?

Mountney.

Warum nicht Freund? Ich hoff' ihr wißt es auch,
Daß Liebe nicht nach hoch und niedrig fragt,
Wenn Schönheit das Gemüth gefangen nimmt?

Valingford.

Dies ist es nicht was mich erstaunen macht,
Nein, daß wir beid' auf einen Weg gerathen,
In dieser seltsam wilden Leidenschaft.

Mountney.

Wie! hör ich recht? Mylord! ich hoff' ihr scherzt.

Valingford.

Ich wollt' ich thäts, dann wär' mein Schmerz geheilt.

Mountney.

Nein, grämt euch nicht, denn ist es wahr, daß so

In Sympathie sich unser Sinn verbindet;
Laßt uns den Neid vergessen, uns verständ'gen,
Daß einer mag dem Glück des andern weichen.

Valingford.

Ich geh' es ein. Laßt jeden Zwist uns meiden.
Gebt mir die Hand, das Schicksal soll entscheiden.
(ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf Emma und Trotter der Müllerknecht mit einem Tuch um den Kopf und einem Uringlas in der Hand.

Emma.

Wo bist du gewesen, Trotter?

Trotter.

Wo ich gewesen bin? Nun, was ist das?

Emma.

Ein Tuch, wie ich glaube.

Trotter.

Und wie nennt ihr dies? sagt, ich bitte.

Emma.

Ich sage: das ist ein Uringlas.

Trotter.

Dies alles soll euch auf verblümte Art zu verstehen geben, daß ich Musikamente vom Abdecker brauche.

Emma.

Wie lange bist du krank gewesen?

Trotter.

Wahrhaftig, gerade so lange ich nicht wohl war, und das ist lange Zeit gewesen.

Emma.

Ich glaube eher, daß es eine faule Zeit gewesen ist.

Trotter.

Das kann wohl seyn. Der Abdecker aber sagt ihr könntet mir helfen.

Emma.

Alles was ich zu deiner Wiederherstellung thun kann, soll geschehn, darauf kannst du dich verlassen.

Trotter.

So gebt mir eure Hand.

Emma.

Wie meinst du?

Trotter.

Daß ein Handel gemacht wird, wodurch ein Ding mein wird.

Emma.

Was denn für ein Handel?

Trotter.

Daß ihr versprochen habt alles zur Wiederherstellung meiner Gesundheit zu thun.

Emma.

Das zu bestätigen, geb' ich dir meine Hand.

Trotter.

Ach süße Emma! (Er will sie küssen).

Emma.

Was fällt dir ein, Trotter? Deines Herren Tochter?

Trotter.

Nun, ich will gern vom Besten. Ach Emma, liebe Emma!
Blume von Süßigkeit!
Ach! deine Lieblichkeit
Tödtet mein armes Herz,
Heilet den herben Schmerz.
Ich armer Schelm, in Liebespein —

Emma.

Und damit bricht dein Vers das Bein.
Aber was hat das zu bedeuten?

Trotter.

Gebt nur auf meine Dichtung acht:

Für dich, Geliebte war ich krank, mein Leben war verloren,
Du willst mich heilen? Sey mein Weib, so bin ich neu geboren.
Mein armes Herz sehnt sich nach dir,
Nimm, Liebste, deinen Trotter hier.

Emma.

Das will ich aber nicht.

Trotter.

Ach ja, ihr wollt es doch. Ich will gleich zu Sir John, unserm Pfarrer gehn, und der soll auf der Stelle die Trauung hermurmeln.

Emma.

Aber hier kommt einer, der beim Aufgebot Einspruch thun wird.

(Manvile tritt auf.)

Trotter.

Herr, ihr kommt zu spät.

Manvile.

Was ist zu machen Trotter?

Emma.

Geh, Trotter, mein Vater ruft.

Trotter.

Ich soll hinein gehen, und euch beide hier allein lassen?

Emma.

Wie? traust du mir nicht?

Trotter.

Wahrhaftig, nur so lange ich euch sehe.

Emma.

Geh deines Weges, ich bitte dich herzlich.

Trotter.

Das Wort: herzlich, ist von großer Kraft. Ich will gehn, aber hütet euch Herr, kommt dem Mädchen nicht zu nahe.

Manvile.

Ich danke dir für den guten Rath. (Trotter ab.)
O Theure! sonst durft' ich Geliebte sagen;
Doch Zeit und Schicksal raubte mir dies Glück.
Ein Abscheu bin ich nun den schönen Augen,
Die mitleidsvoll einst meinen Schmerz gesehn,
Wenn ich des Herzens herbes Leid beweinte.

Emma.

Hat mein geliebter Manvile Grund zu zweifeln,
Wenn solch ein Knecht sein Nebenbuhler ist?

Manvile.

Ach Emma!
Wenn er es wäre der mein Mißtraun weckt,
Ich würde von dir denken so wie sonst.

Emma.

Spricht mein Geliebter alles dies im Ernst?

Manvile.

Nicht Lust zu scherzen hab' ich jetzt, fürwahr,
Da andre nehmen, was jüngst mein noch war.

Emma.

Wenn Manvile mich als treulos will verklagen,
So muß ich in Geduld sein Zürnen tragen,
Denn mein Gewissen spricht mich frei von Schuld.

Manvile.

Ha, Unverschämte! in der Bosheit frech!
Die du mit listig trügerischer Zunge
Mein redliches Gemüth zu täuschen suchst.
Nie hörte man zuvor in Manchester
Von treurer Liebe, als die unsre war.
Was mich betrifft, wie ich mich preisgegeben
Dem Zorn des Vaters, und dem Hohn der Freunde,
Das weißt du selbst. Und doch muß dies geschehn!
Zwei Edelleute, die dem König dienen,
Mountney und Valingford hört' ich sie nennen,
Gehn oft, zu sehen und gesehn zu werden,
Durch diese Straße, deinem Haus vorbei.
Und ihre Blicke, die zum Fenster schielen,
Bezeugen wohl der Herzen Liebesglut.
Dies, Emma, wird bemerkt und viel besprochen,
Zwar ohne bösen Argwohn sehn es manche,

Doch andre schmäh'n und höhnen grinsend drob.
Man spricht: die werben um die Müllertochter.
Weh' mir!
Vor allen trifft das herbe Schicksal mich,
In Schmerz und Qual das Leben hinzubringen,
Zu denken wie du meine Liebe lohntest,
Und deinethalb die Frauen zu verabscheun.

Emma.

Muß denn ein Mädchen, sieht sie einen Mann.
Gleich von der Welt so hart gerichtet werden?

Manvile.

Giebt Sehen Aergerniß, weit besser nicht zu sehn;
Doch thatst du mehr. Treulose, die du bist!
Du hieltst Gespräch, verhandeltest mit ihnen.

Emma.

Kann nicht mit einem Mann ein Mädchen sprechen
Und schuldlos seyn?

Manvile.

Nicht mit dem Mann, der ihr Geliebter scheint.

Emma.

Es schmerzt mich, daß mein Manvile eifersüchtig.

Manvile.

Ach treue Lieb' ist voll von Eifersucht.

Ja ew'ge Treue wollt' ich dir bewahren
Und muß so schwarzen Undank nun erfahren.

(Er geht zornig ab.)

Emma.

Wie! bist du fort? Im Zorn hinweggegangen,
Und läßt mir bittersüßen Schmack zurück?
Du, Manvile, ach! du weißt du weißt es nicht,
Wie diese Trennung mir zu Herzen geht.
O grimm'ge Liebe! dankst du so den deinen?
Mit Haß, Verachtung, Vorwurf, scharfem Hohn,
Die Frucht der Eifersucht, ist dies ihr Lohn?

(Mountney tritt auf.)

Dort kommt ja einer der verdächt'gen Männer,
Gott ist mein Zeuge, ohne meine Schuld,
Denn Manvile will ich treu von Herzen bleiben
Nicht soll mich Schmach und Härte von ihm treiben.

Mountney.

Für dieses Glück sag' ich dir, Venus, Dank,
Daß ich die Herrin meiner Seele treffe,
Wo beides, Zeit und Ort, mir günstig sind
Nach meinem Wunsch mein Herz ihr zu eröffnen.

(Er will Emma bei der Hand nehmen, sie entfernt sich von ihm.)

Da, Schönste, mich das Schicksal heut begünstigt
Hört nur ein Wort. Warum entfernt ihr euch?
Bleibt holde Emma!

Emma.

Herr, nach Hause geh' ich.

Mountney.

Verweilt, Geliebte, daß ich euch enthülle
Des Liebenden verborgenstes Geheimniß,
Dann find' ich sicher freundliches Erbarmen,
Das die Natur in euer Herz gelegt.

Emma.

Ihr sucht, Sir, euren Freund?
Ich hab ihn seit vier Tagen nicht gesehn.

Mountney.

Was soll das mir?
Ich spreche, Holde, nicht für meinen Freund,
Nein für mich selbst. Verdient nicht heiße Liebe
Daß man sie achte, ist sie ehrenvoll?
Nicht niedrer Trieb noch üppiges Verlangen,
Womit die leichte Jugend scherzt und tändelt,
Nein, die der Kirche heil'gen Segen wünscht,
Das Band zu knüpfen welches Gott — —

Emma.

Was ist's, daß ihr zurück mich haltet, Herr?
Aus den Geberden kann ich nichts verstehn,
Ich sehe wohl, daß ihr die Lippen regt,
Doch hör ich nicht ein Wort von eurer Rede.

Mountney.

Wie, ist sie taub? Ein großes Mißgeschick;
Doch giebt es Mittel wohl für solche Uebel.
Geliebte Emma, sehr betrübt es mich,

Da die Natur mit künstlerischem Stolz
Dich reich mit jeder andern Gabe schmückte.

Emma.

Spracht ihr zu mir?

Mountney.

Zu dir, mein süßes Leben.

Emma.

Ich höre nichts.

Mountney.

O Hohn des Schicksals! bittre Höllenqual!
Was hilft das Schaun, wo der Besitz versagt ist?

Emma.

Lebt wohl, mein Herr. (geht ab.)

Mountney.

Leb' wohl, Geliebte. Fahr wohl Lust und Leben.
Kann ich ihr Heilung dieses Uebels schaffen,
So lohnt sie dann wohl dankbar meine Liebe:
Des Königs Aerzte sind mir wohl bekannt,
Und einer ist sogar mein wackrer Freund,
Signor Alberto, ein gelehrter Mann.
Ich suche bei dem Unglück seine Hülfe.
Ach süße Emma, kann die Kunst dich heilen,
Will ich mit theurem Gold Gehör dir kaufen.
Doch, Mountney, halt! Vielleicht ist dies Betrug,

Ein angestellter Plan, um dich zu täuschen.
So scheint es mir, vielleicht um Valingford,
Er liebt die Schöne minder nicht als ich.
Nicht minder? nein, sein Herz ist des nicht fähig.
Und dennoch — ist er nicht vielleicht mir feind,
Und giebt ihr Rath, sich also zu verstellen?
Nun wohl, ich prüf es, wie es dann erscheint,
Freundschaft fahr wohl, dann siehst du mich als Feind.
(geht ab.)

Sechste Scene.

Es treten auf der Marquis und Mariane.

Mariane.

Fürwahr, ich bin besorgt um eure Wunde.

Marquis.

Ich dank' euch Fräulein; doch sie ist nicht groß,
Ein leichter Ritz von einer Degenspitze.

Mariane.

Doch wie entstand der Kampf, Mylord?

Marquis.

Euretwegen, theures Fräulein. Gestern Abend waren unter den Masken viele Fremde, unter welche ich mich mischte. Als nun die Musik begann, wählte jede der Masken sich eine

Dame; und eine, schneller als die übrigen, ging auf euch zu. Da ich dies bemerkte, stieß ich ihn zur Seite und ergriff selbst eure Hand; dies wurde aber von ihm so übel aufgenommen, daß er, als ich den Hof verließ, mich anfiel, und im Streit wollte mein Schicksal, daß ich im Arm verwundet ward. Der Thäter wurde, weil er den Tumult zu so ungelegener Zeit veranlaßt hatte, sogleich in Verhaft genommen, und wird diesen Morgen her gesandt sich zu verantworten. Hier, glaub' ich kommt er schon.

(Wilhelm tritt auf mit einem Gefangenwärter.)

Wie, Sir Robert von Windsor, was hat das zu bedeuten?

Wilhelm.

Fürwahr Mylord, ich bin ein Gefangener. Aber was fehlt eurem Arm?

Marquis.

Ich wurde durch einen Zufall gestern Abend verwundet.

Wilhelm.

Wie? In der Maske am Hofthor?

Marquis.

Ganz recht, dort geschah es.

Wilhelm.

Nun, dann dank' ich euch, Mylord, für mein Nachtquartier.

Marquis.

Und ich euch für meine Wunde, wenn es sich so verhält. Geh du, ich übernehme deinen Gefangenen.

(Der Gefangenwärter geht ab.)

Wilhelm.

Lord Marquis, es war eine Beleidigung, daß ihr mich hinwegstießet.

Marquis.

Sir, ich kannte euch nicht, und deshalb müßt ihr mir verzeihen. Auch hätte man es an mir für bloße Einfalt halten können, wenn ich es ruhig ansah, daß ein andrer verkleidet mit meiner Geliebten tanzte, in meiner Gegenwart. Da ich es sah, war es unser Schicksal, uns einander gegenseitig zu beschädigen, ohne unsre Schuld. Laßt uns mit unserm Mißgeschick zufrieden seyn, den Fehler dahin zurück schicken woher er kam, und wieder Freunde werden.

Wilhelm.

Nun gut, ich will mit meinem Nachtquartier zufrieden seyn, wenn ihr mit eurer Wunde zufrieden seyd.

Marquis.

Nicht zufrieden damit, daß ich sie habe; aber zufrieden, zu vergessen, wie ich dazu kam.

Wilhelm.

Mylord, hier kommt Fräulein Blanca, laßt uns gehen.

Marquis.

Gern. Bleibt ihr zurück, Fräulein?

(sie gehen ab, Mariane bleibt, Blanca tritt auf.)

Mariane.

Fräulein!

Blanca.

Mariane, deine Gegenwart macht mich eben so betrübt, wie deine Abwesenheit mich nicht schmerzt. Und wäre es nicht eine Beleidigung der Bescheidenheit, so solltest du das erfahren, ehe ich dich verlasse.

Mariane.

Wie nahe ist diese Laune dem Wahnsinn! Wenn ihr so fortfahret wie ihr angefangen habt, so seyd ihr auf dem besten Wege zu zanken.

Blanca.

Zu zanken, Dirnchen?

Mariane.

Prinzessin, hier kommt jemand.

(Es tritt ein Bote auf mit einem Brief.)

Blanca.

Ja wahrlich. Freund hast du irgend eine Bestellung an eine von uns beiden?

Bote.

Ich habe einen Brief an Fräulein Mariane abzugeben.

Blanca.

Gieb ihn mir.

Bote.

Es darf ihn niemand haben als sie allein.

Blanca.

(reißt ihm den Brief aus der Hand und der Bote geht ab.)

Fort du thörichter Gesell. Um den Verdruß, den ich nähre, zu erleichtern, bin ich so dreist ihn zu eröffnen. Was ist das? Sir Robert grüßt euch, seine Liebe, sein Leben? O verliebter Mann, wie er seiner neuen Gebieterin huldigt, und Lubeck, seinem betrogenen Freunde, eine gehörnte Nachtkappe bescheert, um seinen Witz darin warm zu halten.

Mariane.

Fräulein, obgleich ihr ungebührlich meinen Brief gelesen habt, bitte ich euch doch nun, gebt ihn mir.

Blanca.

So nehmt ihn da, da und da.

(sie zerreißt den Brief und geht ab.)

Mariane.

Wie fern ist dies der Sitt' und Höflichkeit! doch ich will die Stücke auffammeln, die mir vielleicht den Inhalt, wenn auch nicht deutlich, ahnden lassen.

(Sie sammelt die Stücke auf und fügt sie zusammen.)

Euer Diener und Anbeter Robert von Windsor, alias Wilhelm der Eroberer, wünscht Heil und Wohlergehn. — Ist es Wilhelm der Eroberer, versteckt unter dem Namen Robert

von Windsor? Wäre er Monarch der Welt, er sollte Lubeck nicht aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängen. Darum will ich an den Hof, dort, wenn es möglich ist, mich mit Blanca versöhnen, und so meinen geliebten Lubeck mir bewahren, indem ich Fräulein Blanca, so viel ich kann, in ihrer Absicht behülflich bin.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Emma.

Argwohn, der des Geliebten Auge schärft,
Und jeden Umstand auszulegen weiß,
Hat meinen theuren Manvile so bezaubert,
Daß er an Emma, der Geliebten zweifelt,
Und Nebenbuhler seiner Liebe fürchtet;
Wie falsch dies ist, deß sey mein Zeuge Gott.
Doch still, nichts weiter: hier kommt Valingford.
Vertreib' ihn nun durch List, so wie den andern.

(Valingford tritt auf.)

Valingford.

Sieh da, wie Fortuna mir mit dem Glück, was ich hoffte, entgegen tritt. Schöne Emma!

Emma.

Wer ist da?

Valingford.

Ich bin Valingford, dein Freund und Geliebter.

Emma.

Verzeiht Sir, ich dacht' es wohl nach eurer Stimme.

Valingfort.

Was fehlt deinen Augen?

Emma.

Ach! blind, Sir, blind, plötzlich blind geworden durch mein Mißgeschick.

Valingford.

Wie! Ist es möglich, daß du so plötzlich davon befallen bist? Unglücklicher Valingford, so wird deine Liebe zerstört? Schöne Emma, ich bin tief betrübt, dies dein hartes Schicksal zu sehn; und dennoch: Ich bin mit einem geschickten Arzt bekannt, der auf meine Bitte alles für dich thun wird. Zu ihm will ich gehen und ihn um seine Meinung ersuchen, zur Wiederherstellung eines so kostbaren Sinnes.

Emma.

O Himmel! Sir, ich kann die Arznei durchaus nicht leiden; der Name schon ist mir verhaßt.

Valingford.

Nein, nichts wird dir so gut thun. Süße Emma, ich kam her dir von Liebe zu sprechen, denn ich hoffte dich in deinem gewohnten Wohlergehn zu finden. Und haben die Götter nun so mitleidlos meine Hoffnungen zerstört, indem sie dich so hart heimsuchen, meine holde Emma?

Emma.

Ach guter Sir! jetzt ziemt es mir nicht mehr,
Auf eitles Spiel der Phantasie zu achten,
Das müß'ge Liebe meinem Ohr zu lispelt.
Mehr Ursach' hab' ich mein Gemüth zu sammeln
Im heiligen Gebet, für früh're Sünden,
Die diese Strafe mir herabgerufen,
Als nach der Liebe Eitelkeit zu horchen.

Valingford.

Doch nimm, geliebte Emma, dies Kleinod aus meiner Hand, das ich dir als Zeichen meiner Liebe reiche.

Emma.

Ein Kleinod Herr? Wie kann ich Freud' empfinden
An Schätzen, Edelsteinen, ird'schen Dingen,
Da mir das Auge fehlt sie zu betrachten?
Jetzt muß ich euch verlassen.
Der Schmerz der Augen ist so unerträglich,
Ich habe nirgends Ruh' noch Rast. Lebt wohl.
(geht ab.)

Valingford.

Himmel! welch ein Querstrich ist dies durch meine Absichten! Aber Valingford, untersuche die Tiefe dieser List. Könnte dies nicht ein angestellter Plan seyn, von Mountney erfunden, damit ich, ein solches Hinderniß scheuend, meine Bemühungen aufgeben soll, und nicht dabei beharren um ihre Liebe zu werben? Ich will es untersuchen, und kann ich durch irgend ein Mittel entdecken, daß die Veranstaltung dieses Betruges durch

ihn erfunden ist, dann, Freund Mountney, wird einer von uns wahrscheinlich den Handel bereuen. (geht ab.)

Achte Scene.

Mariane und der Marquis treten auf.

Marquis.

Fräulein,
Da die Gelegenheit uns günstig scheint,
Indem sie Zeit und Ort uns finden läßt,
So laßt mich um gewohnte Huld euch bitten,
Und fördert gütig, was ich von euch wünsche.

Mariane.

Mylord, ihr wißt, der Bitte braucht es nicht:
Ihr könnt gebieten, und ich muß gehorchen,
Da ihr nichts wollt, was meine Ehre kränkt.

Marquis.

Frei ist mein Herz von niedrigem Verrath,
Der euren edlen Namen kann beflecken;
Doch ist von solcher Wichtigkeit die Sache,
Verpfändet hab' ich meiner Ehre Wort,
Mit Treu und Heimlichkeit sie zu betreiben,
Daß, würde meine Hoffnung nun getäuscht,
Es ewig mir zur Schmach gereichen müßte.

Mariane.

Wodurch doch hat Mariane das verschuldet,
Daß ihre Schweigsamkeit bezweifelt wird?

Marquis.

Mißdeute nicht, Mariane, meine Rede,
Ich traue dir und deiner Schweigsamkeit.
Schreib' was ich sage meiner Liebe zu,
Und achte sie für ehrenvoll und gut.
Die Sach' ist so: du weißt, von England kam
Sir Robert mit mir her, ein edler Ritter,
Tapfer und schön, und in des Lebens Frühling,
Kein Wunder drum, daß er auch lieben mußte.

Mariane.

Ganz recht, ihn zog die schöne Blanca her.

Marquis.

Nein, Mariane, nein, so ist es nicht.
Zu Blanca war die Liebe gleich erloschen,
Als er zuerst dein holdes Antlitz sah.
Dich liebt er. Ja, du bist die Auserwählte,
Die Herrin und Gebiet'rin seiner Seele.

Mariane.

Gut, gut, Mylord, schon recht, denn solche List
Hat manches arme Kind gar oft betrogen.
Oft sagtet ihr, ihr liebtet mich von Herzen;
Ja ihr beschwort es, und ich glaubt euch gern.

Könnt ihr euch wohl der Redlichkeit noch rühmen,
Der mit Verstellung treue Liebe lohnt?

Marquis.

Fürwahr, Mariane, nicht Verstellung ist's,
Nicht bin ich treulos. Doch für meinen Freund
Den königlichen Wilhelm, dessen Liebe
Dich auf den Thron von England heben wird,
Wie deiner Tugend, deiner Schönheit ziemt,
Für ihn nur sprech ich, werbe nur für ihn.
Und stimmst du ein, so werd' ihm all die Liebe,
Die ich von dir nur jemals hoffen durfte.
Erhöre, holdes Fräulein, meine Bitten,
Gieb Liebe meinem Freund, und Ehre mir,
Der ohne diese Gunst nun ehrlos bleibt.

Mariane.

Zum Unheil auserlesen, schien auf mich
Noch nie des Glückes Sonne freundlich nieder;
Planeten, deren Schein sich heillos kreuzte,
Wahrsagten Leid, als ich geboren ward.

Marquis.

Nicht klagt, geliebtes Fräulein, laßt mein Bitten
Die Leidenschaft des herben Schmerzes mildern,
Der, fühl' ich wohl, aus treuer Lieb' entspringt.

Mariane.

Doch Lubeck hat Mariane ganz vergessen.

Marquis.

Nicht mehr gilt, als Mariane, mir mein Leben.

Mariane.

Wenn das, warum mich andern übergeben?

Marquis.

Er ist mein Freund, und meiner Seele theuer.

Mariane.

So darf mir Wilhelm rauben, was ich liebe?

Marquis.

Er liebt Mariane theurer als sein Leben.

Mariane.

Sprecht für euch selbst, Mylord, und nicht für ihn.

Marquis.

Das thu' ich, Fräulein. Er und ich sind eins.

Mariane.

Drum thu' ich beiden Gnüge, lieb' ich euch.

Marquis.

Ihr thut uns beiden G'nüge, liebt ihr ihn;
Mir, weil ich diese Gunst von euch erbitte,
Ihm, weil er diesen Trost von euch erwartet.

Mariane.

Brecht ab, Mylord, ich sehe Blanca kommen.

(Blanca tritt auf.)

Marquis.

O schlimmer Zufall, der so bald uns trennt.
Mariane, süßes Kind, gedenke mein. (geht ab.)

Mariane.

Ja wohl muß deiner stets Mariane denken.

Blanca.

Ich freue mich euch zu sehen, Mariane. Nun, ihr seyd wohl sehr glücklich in eurer Liebe?

Mariane.

Prinzeß, ich sage es euch im geheim, daß wenn ihr in den Plan eingehen wollt, den ich ersonnen habe, ihr mich nicht für so beglückt halten werdet, wie ihr selbst euch bald finden sollt.

Blanca.

Und wie?

Mariane.

Es ist euch nicht unbekannt, Prinzeß, daß Sir Robert von Windsor, ein Mann den ihr nicht wenig achtet, mich schon lange mit seiner Liebe gequält hat; aber ehe ich falsch und treulos gegen den Marquis Lubeck werde, will ich es unternehmen, wie die standhafte Penelope eine große Arbeit zu vollenden.

Blanca.

Doch was soll dies alles?

Mariane.

Sobald Sir Robert wieder zu mir kommt, sich auf seine gewöhnliche Art um meine Liebe zu bewerben, will ich scheinbar, mit allem was der Ritter von mir verlangt, zufrieden seyn, insofern es meine Tugend nicht verletzt; und ihm endlich einen Ort bestimmen, an dem er mich treffen kann, um mich von dem dänischen Hofe zu entführen. Wenn wir darüber einig sind, wird er die Zeit zu unsrer Abreise festsetzen. Habe ich euch dann von allen Umständen unterrichtet, so könnt ihr bald dazu kommen die englische Krone zu tragen, und dann —

Blanca.

Was dann?

Mariane.

Wenn Sir Robert König ist, und ihr seine Königin. Nun?

Blanca.

Wäre ich des einen so gewiß, wie ich von dem andern überzeugt bin, so wäre einige Wahrscheinlichkeit dazu. Aber hier kommt er.

Mariane.

Geht nun, Prinzeß, und ihr sollt sehn wie ich mich für eure Wünsche und meine Zufriedenheit bemühen werde.

(Blanca geht ab. Wilhelm tritt auf.)

Wilhelm.

Wie schön und glücklich, Fräulein, treff' ich euch.
Bisher war mir Fortuna immer feindlich:
So oft ich mich bemüht mit euch zu sprechen,
Hat mich ein böser Zufall stets gekreuzt.
Ich kann nicht viel mit Liebesworten spielen,
Mit fabelhaftem Schwatzen nicht euch huld'gen;
Ich bin Soldat, in Waffen nur geübt.
Doch dies allein sag' ich euch schlicht und offen,
Ich ehr' euch so, mit frommer Hingebung
Wie's einem Sinn, der Ehre kennet, ziemt.
Nicht langen Troja-Krieg kämpft meine Liebe,
Da ich ein Fremdling hier im Lande bin.
Ihr seyd belehrt, das weiß' ich, wie mein Stand,
Mein Freund hat euch von allem unterrichtet,
Der Marquis Lubeck, dem ich so verpflichtet,
Daß ich ihm dienen will, so lang ich lebe.

Mariane.

Gewiß, viel seyd ihr schuldig dem Marquis,
Er war ein treuer Anwalt eurer Sache.

Wilhelm.

Erhört das holde Fräulein meine Bitte,
Durch ihre Liebe Wilhelm zu beglücken?

Mariane.

Mylord, ich bin Gefang'ne: Schwer nur wär' es
Vom Hof mich zu entfernen.

Wilhelm.

Leicht ist es mir vom Hof euch zu entfernen.,
Wenn ihr Erlaubniß mir dazu bewilligt.

Mariane.

Und thät ich's, wie verfahrt ihr dann mit mir?

Wilhelm.

Gehorsam nur und Ehrfurcht sollt' euch werden.
Ich hab' ein Schiff, das mich am Strand erwartet,
Das uns sogleich nach England führen soll;
Und sind wir dort, vermähl' ich mich mit dir.
Nicht lange können wir berathend weilen,
Damit nicht Argwohn, unser Glück beneidend,
Mit schnellem Fuß, uns zu ergreifen, eilt.

Mariane.

Doch denk' ich, ist es besser, ich bedecke
Mir das Gesicht, um unerkannt zu fliehn.

Wilhelm.

Ein guter Rath. Leb' wohl indeß, Geliebte.

Mariane.

Eins muß ich noch von eurer Gnade bitten.
Daß ihr nie sucht durch unrechtmäß'ge Lust
Zu kränken meinen tugendhaften Willen.

Wilhelm.

Den Mann acht' ich als schamlos und verworfen,

Der eine reine Jungfrau kränken will,
Die er für würdig hält sein Weib zu werden.

Mariane.

In Hoffnung, daß ihr eure Schwüre haltet,
Verlaß ich euch bis zur bestimmten Zeit.
(geht ab.)

Wilhelm.

Beglückter Wilhelm, selig durch die Liebe!
O wonnerfüllt durch dieses Fräuleins Liebe!
Wohl Lubeck, diese deine Freundestreue
Will ich belohnen, schenkt mir Gott das Leben.
(geht ab.)

Neunte Scene.

Valingford und Mountney treten zu verschiedenen Seiten herein, blicken sich zornig an und gehen mit gezognen Degen auf einander los.

Mountney.

Valingford, die Kränkung, welche du mir angethan hast, kann ich so wenig erdulden, daß, verschmähte ich es nicht etwas zu thun, was die Ehre meines Namens beflecken könnte, dein Tod mir die Lösung deiner Schuld bezahlen sollte.

Valingford.

Ha Mountney! Meine rächende Wuth, durch eine mehr

als gewöhnliche Liebe entzündet, war so groß, daß sie dich leicht des Lebens berauben konnte, und wäre ich ihr gefolgt, so ständest du mir jetzt nicht Hohn sprechend gegenüber. Elender, wodurch hat Valingford dich beleidigt? Das ehrenvolle Bündniß, welches wir vor kurzem, als wir mit dem Eroberer hier ankamen, in Gegenwart der Götter schlossen, ist von meiner Seite unverbrüchlich gehalten worden, bis ich nun zu sehr durch deine Niederträchtigkeit gemißhandelt, gezwungen wurde, alle diese Bande zu zerreißen, und den zu hassen, den ich früher so sehr liebte.

Mountney.

Fein bist du, und listig in deinem Betruge, denn da du mich zuerst gekränkt hast, zettelst du nun einen Streit an, um so deine Schande zu verbergen. Wie, Valingford, war es dir nicht genug, mein Nebenbuhler bei meiner Geliebten zu seyn? mußtest du ihr auch noch, zu meiner nicht geringen Schmach, den Rath geben, daß, wenn ich kommen würde ihr von meiner Liebe zu sprechen, sie sich stellen solle als sey sie taub, und höre mich nicht?

Valingford.

Ist sie dir wirklich so begegnet, Mountney, wie du sagst?

Mountney.

Du weißt nur zu wohl, daß sie es that, denn eine größre Beleidigung hättest du mir nicht zufügen können.

Valingford.

Dann werde ich gewahr, daß wir beide hintergangen sind,

denn als ich ihr manches schöne Geschenk von Gold und Juwelen darbot, ihre Liebe zu gewinnen, wies sie alles mit schnöder Verachtung zurück, unter dem Vorwand sie könne die Sonne nicht sehen; dies, glaubte ich nun, sey deine Erfindung, daß sie durch diese Verstellung meiner los werden wollte.

Mountney.

Dasselbe glaubte ich von dir. Sind dies aber nicht wirkliche Krankheiten?

Valingford.

Nach meiner Meinung ist es Verstellung, darum laß uns die Hände noch einmal zum Freundschaftsbund vereinigen, da der Streit nur aus einem Mißverständniß erwuchs.

Mountney.

Von ganzem Herzen. Doch laß uns die wahrhafte Beschaffenheit der Sache untersuchen.

Valingford.

Recht gern. Wir wollen gleich zu ihrem Vater gehn, um dort zu erfahren, ob es so ist oder nicht.

(gehn ab.)

Zehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm und Blanca verkleidet und maskirt.

Wilhelm.

Nun komm Geliebte, meines Lebens Heil,

Verkleidet so wird niemand uns erkennen.
Und sind wir erst zur See, dann zweifl' ich nicht
Wir werden bald das Ufer Englands sehn.

Blanca.

Doch mahn' ich euch noch eurer ersten Eide:
Nie sucht ihr meine Ehre zu verletzen,
Bis die Vermählung feierlich vollzogen.

Wilhelm.

Mariane, hier beim Himmel schwör' ich dir,
Und bei der Ehre meines Ritterthums,
Nie will ich suchen, nie daran gedenken,
Mit unerlaubten Wünschen dich zu kränken,
Bis wir in England sind ans Land gestiegen,
Dort wirst du mir vermählt und Königin.

Blanca.

In Hoffnung, euer Schwur kommt aus dem Herzen,
Laßt uns nun gehn, uns dessen Macht vertraun
Der mit allmächt'gem Willen alles lenkt,
Der den Gerechten lohnt mit ew'gem Glücke,
Mit ew'gen Schmerzen straft des Bösen Tücke.

Wilhelm.

Nicht länger zögern wir, wir wollen eilen
Daß Mißgeschick nicht strafe unser Weilen.

(ab.)

Eilfte Scene.

Es treten auf der Müller, Trotter und Manvile.

Müller.

Ich sage euch, Herr, es ist mir kein geringes Leid, daß ihr so böse Gedanken von meiner Tochter habt, deren guter Name, obwohl ich es sage, nie mit irgend einer Beschimpfung befleckt ward.

Manvile.

Vater Müller, es hat mir große Ursach zum Mißvergnügen gegeben, daß jene Edelleute so oft in euer Haus kommen.

Müller.

Doch, was sie betrifft, so bemerkte ich an ihnen nie eine böse Absicht; doch würden sie diese auch je geäußert haben, so ist das reine Gemüth meiner Tochter fest genug, um sie zurück zu weisen.

Trotter.

Diese Herren sind wahrhaftig so redlich, wie ich je etwas gesehn habe; denn der eine von ihnen gab mir sechs Pence zu einem Viertel Sekt. Seht Meister, da kommen sie.

(Mountney und Valingford treten auf.)

Müller.

Trotter, rufe Emma. Jetzt da sie alle beisammen sind, will ich, daß über die Sache gründlich gesprochen werde.

(Trotter geht ab.)

Mountney.

Es freut mich, Vater, daß wir euch treffen, denn wir kommen, um mit euch zu reden.

Manvile.

Nein, vielmehr mit seiner Tochter.

Valingford.

So ist es, Vater, wir kommen in einer Angelegenheit euch um eure Freundschaft zu bitten.

Müller.

Ihr seyd mir wenig bekannt meine Herren, aber auf dem Wege der Höflichkeit könnet ihr alles was vernünftig ist, von mir verlangen.

Manvile.

Ei! ist das, wozu sie seine Bestimmung bitten, so eilig?

Valingford.

Wir haben gehört, daß eure Tochter plötzlich blind und taub zugleich geworden ist.

Müller.

Das verhüte Gott. Ich habe nach ihr geschickt. Es ist wahr, sie hat sich seit drei Tagen in ihrem Zimmer verschlossen. Ein großes Herzeleid wäre es für mich, wenn das wahr seyn sollte.

Manvile.

Es ist die Strafe Gottes für ihre Treulosigkeit.

(Trotter führt Emma herein.)

Müller.

Ich fürchte euer Wort ist nur zu wahr. Seht, wie Trotter sie herein führt. Was fehlt dir, meine Emma? nicht blind will ich hoffen!

Emma (für sich).

Mountney und Valingford beisammen? und Manvile, dem ich treue Liebe geschworen habe? Nun, Emma, hilf dir schnell.

Mountney.

Dies ist keine Verstellung, Valingford.

Valingford.

Wenn sie es ist, so ist sie von allen Seiten listig durchgeführt.

Emma.

Trotter, gieb mir deine Hand, und wenn du mich liebst so sey verschwiegen, und bestätige was ich auch immer sagen werde, so will ich dich auch reichlich belohnen.

Trotter.

Aha! das heißt, ihr wollt eine ungeheure, fürchterliche, schreckliche, unglaubliche Lüge sagen, und ich soll sie bekräftigen. Nein bei Gott!

Emma.

Meine jetzige Noth zwingt mich. Trotter, wenn du mich liebst.

Trotter.

Das Wort, Liebe, bringt mich zu allem.

Emma.

Trotter, wo ist mein Vater?

Trotter.

(Stößt sie dem Vater zu).

Was seyd ihr für ein blinder Haubenkopf? Könnt ihr nicht sehn? Er steht ja gerade vor euch.

Emma.

Ist dies mein Vater? Lieber Vater, erlaube mir ruhig dort zu sitzen, wo ich nicht gestört werde, da Gott mich meiner Augen und meines Gehörs beraubt hat.

Müller.

Sage mir, geliebte Emma, wie wurdest du blind? Deine Augen sind lieblich anzuschaun, und doch haben sie die Kraft des Sehens verloren? Welch ein Kummer ist dies für deinen armen Vater.

Emma.

Guter Vater, laß mich nicht als ein Wunderding den Augen der Menschen ausgesetzt seyn, sondern mich in die Einsamkeit zurückziehen, wie es einem so elenden Geschöpfe ziemt.

Müller.

Führe sie hinein, Trotter. Dies ist der gänzliche Untergang von des armen Goddard's Freude und einzigem Trost.

(Der Müller, Trotter und Emma gehn ab.)

Manvile.

Blind und taub zugleich? dann ist sie keine Frau für mich, und ich bin froh sie durch diesen glücklichen Zufall los zu werden. Ich gehe jetzt nach Manchester, und überlasse diese Heren ihrem blinden Glücke.

(geht ab.)

Mountney.

Da das Schicksal unsre Hoffnungen so höhnisch durchkreuzt hat, laß uns diesen Ort verlassen, und uns zu unserm König begeben, der heute zu Liverpool gelandet ist.

(geht ab.)

Valingford.

Geht, Mylord, ich folge euch. Wohl, da Mountney nun fort ist, will ich zurück bleiben, meine Geliebte zu bestürmen. Denn ich glaube, endlich wird es sich zeigen, daß dies alles Betrug ist, um uns dazu zu bringen, daß wir unsre Bewerbung aufgeben.

(geht ab.)

Zwölfte Scene.

Es treten auf der Marquis Lubeck und der König Sweno mit einigen Begleitern.

Sweno.

Schweig, Lubeck, schweig, es ist nicht anders möglich
Als daß du willigtest in diese That.

Ist dies der Mann, den du so hoch gerühmt?
Der nun mit bösem Spiel den Freund betrügt?
Als du zuerst an unsern Hof ihn brachtest,
Wie viel Beweise meiner Gnad' und Huld
Ihm da geworden sind, weißt du am besten.
Zum Lohn dafür dankt er mir wahrlich schön,
Führt mir Mariane, die Gefangne, fort,
Um deren Lösegeld wir schon verhandelt,
Und deren Flucht mich nun darum betrügt.
Auch weiß ich nicht wie ich's vertreten werde,
Wenn man in Schweden sie zurück verlangt.

Marquis.

Mein gnäd'ger Herr, ich bitte denkt nicht schlimmer
Von Lubeck jetzt, als er verdienen mag.
Euer Hoheit weiß, daß ich Mariane liebte,
Sie war mein Abgott, der Gedanken Herrin:
Soll ich nun ihre Flucht begünstigt haben,
Die keinen härter als mich selber kränkt?

Sweno.

Das spricht für dich, Marquis, muß ich gestehn.
Ruft meine Tochter. Doch ich bin versichert
Sie wußte nicht darum, die arme Seele,
Denn wie ich höre liebte sie ihn selbst,
Was jener Frevler niemals hat beachtet.

(Rosilio tritt auf mit Marianen.)

Rosilio.

Mein König, hier ist die Prinzeß Mariane,
Und eure Tochter war's, die man entführte.

Sweno.

Wie! meine Tochter fort?
Nun zeigt, Marquis, sich deutlich deine Tücke.
Von eurer Arbeit ist dies Stückchen, Herr,
Doch ihr erfahrt, was es euch kosten wird.

Marquis.

Wußt' ich darum, und war's mit meinem Willen,
Daß Robert eurer Hoheit Tochter stahl,
So mag des Himmels Rache mich vernichten.

Sweno.

Schwör Eide wie du willst, sie sollen nicht
Dein Leben retten. Fort mit ihm zum Kerker!
Und, Herzchen, deutlich zeigt sichs durch die That,
Ihr wart Gehülfin ihm in dem Verrath.
Ich will es an euch beiden schrecklich rächen.
Führt sie zum Kerker. Herrliche Geschichten!
Die Tochter mir zu rauben!
Doch hilft es nichts, so in mir selbst zu wüthen.
Zu Englands Wilhelm schick ich Botschaft gleich,
Daß er den stolzen Herrn von Windsor sende
An meinen Hof, für diese Schuld zu büßen,
Sonst straf er dort, wie ich es ihm befehle,
Auch daß er Blanca gleich mir wieder schicke,
Soll ich sie nicht auf Windsors Kosten holen,
Ja, und auch Wilhelms, wenn er sie verweigert.

(alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Wilhelm tritt auf, von Soldaten gefangen.

Wilhelm.

War je ein Kreuz, war je ein Unglück größer?
Konnten wohl Höll und Himmel, fest verbunden,
Mein Herz zu kränken größ're Qual erfinden,
Als mich mit Folterschmerzen jetzt zerreißen?
Mariane! Holde, meiner Leiden Grund!
Des Herzens Freude wie des Lebens Trost!
Um dich ergießt mein Schmerz sich in die Lüfte.
Mein Herz ermattet. Wenn ich schweigend seufze,
So wird die Seele minder nicht gequält.

Soldat.

Ruhig Geselle. Fort, es nützt euch nichts.

Wilhelm.

Fort, Schurke, fort, wagst du die Hand zu legen
An deinen Herrscher?

Soldat.

Still, das wird sich finden.
Denn hier kommt einer, alles dies zu ordnen.
(Demarch tritt auf.)

Soldat.

Mylord, als wir die Nacht im Felde wachten,

Ergriffen wir den Mann, den wir nicht kennen.
Auch eine schöne Dame war mit ihm,
Ein zierlich Frauenbild nach äußerm Schein,
Verdeckt war ihr Gesicht, wir konnten nicht
Ob auch ihr Antlitz lieblich ist, entdecken.

Demarch.

So sprich, mein Freund, von wo und wer du bist?

Soldat.

Nun keine Antwort für den gnäd'gen Herrn?
Aus Hochmuth schweigt er still.

Demarch.

Aus Hochmuth willst du mir die Antwort weigern?
Dein frech Betragen sollt' es wohl verdienen
Den starren Sinn auf's schärfste zu bestrafen.
Wie! Weißt du nicht, und hast du nicht gehört
Daß, da entfernt der Sachsen Herzog ist,
Er Demarch seinen Stellvertreter nannte
Um die zu strafen, die den Frieden stören?

Wilhelm.

Weiß ich's, so kenn' ich dich auch als Verräther,
Rebell und höchst meineid'gen Missethäter.
Wie Demarch, weißt du wer ich bin?

Demarch.

Erhabner Herr, verzeiht mir diesen Fehl,
Die Schmach, die eurer Herrlichkeit geschah.

Wilhelm.

Demarch,
Was ist der Grund, daß so mein Volk in Waffen?

Demarch.

Rein ist mein Herz, mein hoher Herr und König,
Frei von Verrath an eurem Land und euch.
Nur um für eine Kränkung mich zu rächen,
Die mir von Dirot kürzlich widerfuhr,
Die meines Stammes Ehre nicht erträgt,
Versammelt' ich zu meinem Schutz und Wacht
Die wen'gen Krieger, mich vor ihm zu schirmen,
Deß böser Sinn nach meinem Leben zielt.

Wilhelm.

Wo ist Lord Dirot?

Demarch.

Gerüstet, gnäd'ger Herr,
Zwei Meilen kaum von diesem Ort entfernt,
Wie ich nach sich'rer Kundschaft hab' erfahren.

Wilhelm.

Kommt, laßt uns gehn.
Verräther muß ich fürchten, seyd ihr beide.
(alle ab.)

Vierzehnte Scene.

Es treten auf ein Bürger von Manchester, Eleonora seine Tochter, und Manvile.

Bürger,

Es wäre wahrlich sehr gut, Heer, wenn ihr euren Vater bewegen könntet her zu kommen; glaubt ihr aber es sey zu weit für ihn, so mache ich mir auch nichts daraus nach Manchester zu reiten, und ich bin gewiß, meine Tochter ist mit allem zufrieden. Was sagst du, Lorchen, bist du's nicht?

Eleonore.

Was ihr für das beste haltet, damit muß ich zufrieden sein.

Manvile.

Gut Lorchen, lebe wohl. Nur noch eins: Ich bitte dich richte es ein, daß hier alles kann ausgerichtet werden, oder daß du mit uns gehst.

Bürger.

Was das betrifft, Herr, da macht euch keine Sorgen, und so wünsche ich euch Glück zur Reise.

(Valingford tritt auf, Manvile geht ab.)

Doch still, wer ist dieser Herr?

Valingford.

Gott grüß' euch, Herr. Ist es wohl vergönnt ein oder zwei Worte mit euch zu reden?

Bürger.

Das versteht sich, Herr, ich bitte euch sprecht so viel ihr wollt.

Valingford.

Der Edelmann, welcher euch eben verließ, ist er nicht aus Manchester, wo sein Vater in großer Achtung lebt?

Bürger.

So ist es Herr. Doch warum fragt ihr? Seyd ihr vielleicht mit ihm bekannt gewesen?

Valingford.

Ich war in früheren Zeiten mit ihm bekannt, aber wegen seines trügerischen Benehmens bin ich seiner Gesellschaft müde geworden. Euch im Vertrauen zu sagen: Er war mit einer armen Müllerstochter vertraut und versprach ihr die Ehe, hat sie nun aber durch Verzögerung und Geringschätzung in einen so traurigen Zustand versetzt, daß ich fürchte, es wird ihr das Leben kosten.

Bürger.

Ich will ganz offen gegen euch seyn: Sein Vater und ich sind seit langer Zeit Freunde, und es wurde ein Antrag gemacht wegen seines Sohns und meiner Tochter, über welchen wir jetzt völlig einig sind, nur der Ort der Hochzeit soll noch bestimmt werden, ob wir sie hier oder in Manchester feiern wollen, und deswegen ist er nun hingeritten.

Eleonore.

Was hat er euch gethan, daß ihr so schlecht von dem Mann sprecht?

Valingford.

Verzeiht mir, Fräulein, er ist euer zukünftiger Gatte.

Eleonore.

Wüßte ich daß dies wahr ist, so sollte er mein Gatte nicht werden, und sey er wer er sey, deshalb, lieber Vater, bitte ich euch, seyd so gut und begleitet diesen Herrn nach Manchester um zu erfahren ob dies sich so verhält oder nicht.

Bürger.

Glaubt mir, mein Herr, er geht schlecht mit mir um, da er weiß wie gut ich es mit ihm meine. Aber es ist mir nur eine geringe Mühe nach Manchester zu reiten, um von seinem Vater selbst zu erfahren, ob es sein Wille ist, daß er so schlecht gegen mich handelt. Gefällt es euch hinein zu gehen, so wollen wir uns gleich zu Pferde setzen und fort eilen.

Valingford.

Seyd so gut und geht hinein, ich folge euch sogleich.

(Eleonore und ihr Vater ab.)

Nun werde ich an Manvile gerächt werden, und dadurch Emma zur Frau bekommen. Deshalb will ich schnell zu ihrem Vater, und beide von dem, was vorgefallen ist, unterrichten.

(ab.)

Funfzehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm, der Gesandte von Dänemark, Demarch und Gefolge.

Wilhelm.

Was bringt uns Neues Dänmarks Gesandte?

Gesandter.

Nur dies: Der Dänen König und mein Herr
Schickt mich, von dir die Ursach zu erfahren,
Weshalb du, gegen das Gesetz der Ehre,
Die einz'ge Tochter Blanca ihm entführt,
Die höchste Freud' und Stütze seines Alters.
Deshalb befiehlt er dir durch mich, zurück
Die Tochter ihm zu senden,
Sonst wird er solch gewalt'ges Heer versammeln,
Das sie zurück ihm dir zum Trotze holt.

Wilhelm.

Gesandter! Dies entgegn' ich deinem König:
Die Tochter Blanca fordert er von mir,
Und sagt ich raubte sie von Dänmarks Hofe?
Da ich doch nie dergleichen nur gedacht.
Und was sein stolzes Dräun betrifft und Prahlen,
So acht' ich nichts ihn und sein Dänenheer,
Denn kommt er, sie aus meinem Reich zu holen,
So will ich ihm ein solches Fest bereiten,
Daß er nicht Lust wird haben mir zu danken.

Gesandter.

Ist dies die Antwort?

Wilhelm.

Ja, und so lebt wohl.

Gesandter.

Ich gehe, doch zu eurem Schaden.
(geht ab.)

Wilhelm.

Demarch,
Die Macht die du zum Bürgerkrieg erhoben,
Die must're nun um unser Reich zu schirmen.
Und in der Hoffnung daß wir treu dich finden
Sey dir verziehn, was kürzlich du gefrevelt.

Demarch.

In Demuth dank ich eurer Majestät.
(sie gehen ab.)

Sechzehnte Scene.

Es treten auf der Müller und Valingford.

Müller.

Ach, mein Freund! warum gebt ihr euch so viel Mühe?
Bedenkt doch nur die Gebrechen meiner Tochter, welche im

Stande sind ihr die Liebe jedes Mannes zu entziehn, wie es schon in ihrer ersten Wahl geschehen ist. Manvile hat sie verlassen, und vermählt sich zu Chester mit eines reichen Mannes Tochter; doch ich fürchte, wenn mein Kind es erfährt, so wird es ihrem Herzen sehr nahe gehn.

Valingford.

Vater Müller, meine Liebe zu eurer Tochter ist so rein, daß kein Mißgeschick sie erschüttern kann. Mein Freund Mountney gab sie, wie du siehst, bald auf, aber ich, weil ich es redlich meine, bin nicht so wandelbar; obgleich ich mit Hohn und Verachtung abgewiesen wurde.

(Emma tritt auf.)

Müller.

Fürwahr Herr, ich weiß nicht was ich euch antworten soll, zwingen kann ich meine Tochter nicht. Aber hier kommt sie selbst, sprecht mit ihr und spart keine Mühe. Die Liebe hat mir noch nie so viel Noth gemacht, als jetzt.

Emma (für sich).

Lieber Himmel! werde ich nie von diesen lästigen Menschen befreit seyn? Nun muß ich mich wieder blind stellen, aus Liebe zu dir, Manvile, werde ich noch einmal dazu gezwungen, damit du meinen treuen Sinn erkennen mögest. (laut.) Vater, wo bist du?

Müller.

Hier, liebe Emma. Sprich mit diesem Mann, der sich so gern deiner Gegenliebe erfreuen möchte.

Emma.

Wo seyd ihr Herr? Werdet ihr denn diese eitle und nichtige Liebeswerbung niemals aufgeben? Müßt ihr denn immer wieder das arme, verachtete Mädchen von Manchester quälen?

Valingford.

Nur das schöne Mädchen von Manchester kann mich glücklich machen.

Emma.

Jetzt merke ich, daß man den Liebesgott eitel nennen kann; da er selbst blind ist, will er euch auch noch mit einer blinden Frau beschweren. Da ihr aber euch des Augenlichts erfreut, folgt ihm nicht in dieser Thorheit, sondern liebt eine, die euch besser befriedigen kann.

Valingford.

Vater Müller, es wird deiner Tochter Ehre bringen, wenn sie mir ihre Hand schenkt. Ich bin ein Edelmann an König Wilhelms Hofe, und kein geringer Mann in König Wilhelms Gunst.

Emma.

Wenn ihr, Herr, ein Edelmann seyd, wie ihr sagt, so thut ihr euch selbst und mir sehr nahe. Euch, das ist klar, indem ihr eure Liebe so unpassend verschenkt, daß ihr deshalb nur Verachtung erndten werdet. Mir, das ist eben so augenscheinlich, denn da ich doch von den Eitelkeiten dieses Lebens ausgeschlossen bin, wollt ihr mich als ein Wunder den Blicken der ganzen Welt preis geben. Begierde und nicht Liebe ver-

leitet euch zu diesem Irrthum, aber vor der einen will ich mich bewahren so gut ich kann, und die andre nur meinem Vater weihen, wie mir die Pflicht gebeut.

Valingford.

Ach schöne Emma! Manvile hat dich verlassen und verheirathet sich zu Chester, und wenn du denkst, daß ich nicht wahr rede, so laß deinen Vater sagen was er gehört hat.

Emma.

Ist es möglich, daß Manvile so lieblos mit mir umgeht, und meine Treue mit so ungeheurer Undankbarkeit belohnt! Habe ich mich deinethalb verstellt und lohnst du mir nun so? Es ist wahr, ich habe ihn seit vielen Tagen nicht gesehn und mich über sein langes Außenbleiben gewundert. Aber Vater, bist du auch gewiß, daß er in dem, was er von Manvile sagt, die Wahrheit spricht?

Müller.

Gewiß, Tochter, da es doch nun einmal gesagt ist, so muß ich es bestätigen. Manvile hat dich verlassen, und heirathet zu Chester eines reichen Mannes Tochter. Sein eigner Vater befördert die Sache, und deshalb muß ich es bestätigen, glaube du es auch, denn gewiß, meine Tochter, es ist die Wahrheit.

Emma.

Dann, guter Vater, verzeiht daß ich euch kränkte, indem ich euch so viel Kummer gemacht, weil ich diesen treulosen Mann mit blinder Hingebung liebte. Auch ihr Herr, ich bitte, mögt mich entschuldigen, und ich hoffe diese Ursache wird es hin-

länglich für mich thun. Meine Liebe zu Manvile, von dem ich glaubte, daß er sie erwiederte, hat gemacht, daß ich gegen euch, gegen meinen Vater, und noch viele andre falsch war, dies will ich euch nicht länger verbergen. Damit bezaubernde Worte mich nicht hintergehen sollten, bin ich jedem andern als nur ihm taub geworden, und damit kein Mann mir schöner vorkommen sollte als er, habe ich zum Schein das Licht meiner Augen verloren. Diese Trugbilder meiner wandellosen Liebe habe ich auch ihm nicht enthüllen wollen, noch meinem Vater und allen andern verliebten Bewerbern. Da ich ihm nicht die Wahrheit entdeckte, hat, wie ich sehe, meine Treue meinen Schmerz geschaffen, und da ich suchte durch Liebe belohnt zu werden, werde ich nun mit Hohn und Verachtung gestraft.

Müller.

Sprich, süße Emma, hast du dich die ganze Zeit nur aus Liebe zu ihm verstellt, der dich nun so undankbar verläßt?

Emma.

Glaube mir Vater, ich sagte dir die Wahrheit und bitte dich und Lord Valingford noch einmal, mir zu verzeihen. Alles, was ich sagen könnte, macht mein jetziger Schmerz stumm. Doch erlebe ich es noch, diesen undankbaren Mann für seinen Verrath bestraft zu sehen, so wird die arme Emma sich nicht wenig glücklich preisen. Erlaubt mir jetzt, mich sogleich zu entfernen, denn mein aufgeregtes Gemüth wünscht sich einsam in der Stille wieder zu sammeln.

(sie geht ab.)

Valingford.

Gönnet Emma mir nicht einen freundlichen Blick?

Müller.

Ach Herr, scheltet sie nicht, sie hat wohl Ursach zu klagen, da sie so von diesem Manne behandelt wurde. Ich will euch nun verlassen und mein armes Mädchen trösten, so gut ich kann.

(geht ab.)

Valingford.

Lebe wohl, guter Vater.

(geht ab.)

Siebzehnte Scene.

Es treten auf Sweno, Rosilio und Gefolge.

Sweno.

Rosilio,
Ist dies der Platz, an dem der Herzog Wilhelm
Mich treffen wollte?

Rosilio.

Ja, er ist's mein König.

Sweno.

Geh, Hauptmann, bleib auf deinem Posten nun;
Sieh, daß ein jeder sey zum Streit gerüstet,

Vertheil' die Wachen so, wie wir beschlossen;
Laß die Gefang'nen an verschied'nen Orten
Bewahren, bis du ferner von uns hörst,
Dies sey genug, du kennst ja meinen Willen:
Ist er so Mann, der Sachsen Herzog Wilhelm,
Wie er uns Antwort gab so würd' er senden
Statt Worte Wunden, dann muß Kriegsgetümmel
Und nicht Gespräch den harten Zwist entscheiden.
Rosilio bleibt bei mir, ihr andern geht.

(alle ab.)

Achtzehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm und Demarch mit Gefolge.

Wilhelm.

Nur Demarch bleibt, entfernt euch all' ihr andern,
Denn ich will selber mit dem Fürsten reden.

Demarch.

Wenn Sweno dies Gespräch nun blos verlangte
Mit böser Absicht, euch zu überlisten,
So bietet ihr ihm zu viel Vortheil dar.

Wilhelm.

Nein, Demarch, nein, dies wär ein schwer Verbrechen
Am heiligen Gesetz der Ehre. Geht,

Und laßt uns hier allein. (alle ab)
Ich sehe Sweno weiß sein Wort zu halten.

(Sweno tritt auf und Rosilio.)

Wilhelm.

Sweno, der Sachsen Herzog Wilhelm grüßt dich,
Im Bösen oder Guten, wie du willst.
Denn, wenn du ihm und Sachsen Gutes gönnst,
So heißt er dich mit Freundesgruß willkommen;
Und wenn du ihm und Sachsen Böses gönnst,
So widersteht er kühn der Feindestücke.

Sweno.

Wilhelm, nur so, mit keinem Titel grüß' ich
Den Mann, den, wär er jener Ehren würdig,
Die ihm das Glück und seine Ahnen ließen,
Ich wohl aus Pflicht und auch aus Höflichkeit
Der Sachsen edlen Herzog nennen möchte:
Doch da du niedrig bist und ausgeartet,
Fügt sich mein Gruß nur nach des Mannes Werth,
Nicht nach der Würde, die er nur entehrt.

Wilhelm.

Sweno, du handelst deiner unwerth selbst,
Wenn du den Frieden brichst, den unsre Väter
Stets ehrenvoll durch alle Zeit bewahrten.

Sweno.

Und wäre ewig nicht der Bund bestanden,
Hätt'st du nicht selbst den Bruch zuerst gesucht?

Die Ehre meines Ansehns ist verletzt,
Das Vaterherz im Kinde selbst zerrissen.
Soll ich mich so beraubt der Tochter sehen,
Und nicht, so weit sich meine Macht erstreckt,
So unerhörte bittre Kränkung rächen?

Wilhelm.

Ist dies der Vorwand eures Streites, Sweno?
Ich seh' es wohl, der klügste Mann kann irren.
Glaubt ihr, ich raubte eure Tochter Blanca?

Sweno.

Und wärst du jetzt so schamlos es zu leugnen,
Da der Beweis nur allzudeutlich ist?

Wilhelm.

Welch ein Beweis?

Sweno.

Ist dein Bekenntniß nicht Beweis genug?

Wilhelm.

Ich hätte, daß ich Blanca stahl, bekannt?

Sweno.

Daß du ein Fräulein stahlst bekanntest du.

Wilhelm.

Das thu ich noch.

Sweno.

Nun, die ist meine Tochter.

Wilhelm.

Nein, Mariane,
Die unrechtmäßig du gefangen hieltest.

Sweno.

Schamlos beharrst du, Wilhelm, noch in Lastern,
Behauptest frech die offenbarste Lüge,
Zu deiner Schande will ich das beweisen!
Rosilio, hole sie und den Marquis.

(Rosilio ab.)

Wilhelm.

Unmöglich! hätte man mich selbst getäuscht?

Demarch.

Ich hörte diese Nacht von den Soldaten:
Es fing die Wacht ein melancholisch Fräulein,
Die, so wie Lord Dirot befohlen hat,
Bewahrt wird. Doch ich weiß nicht wer sie ist,
Nur das hab' ich von ungefähr vernommen.

Wilhelm.

Was aber soll mir das?

Demarch.

Vielleicht ist sie die dän'sche Königstochter.

Wilhelm.

Vielleicht sagst du? bei meinem Leben: nein!
Doch geh, Demarch, und führe sie hierher.
(Demarch geht ab, Rosilio, der Marquis Lubeck und Mariane treten auf.)

Rosilio.

Mein König seht, den Marquis und Mariane.

Sweno.

Seht, Herzog Wilhelm, eure Mitverschwornen,
Die meiner Tochter Flucht beförderten.
Laßt dies euch von der Wahrheit überzeugen;
Und hier gelob' ich, und betheur' es heilig,
In deinem Beiseyn laß' ich sie enthaupten,
Erfahr' ich nicht, wo meine Tochter ist.

Wilhelm.

O Lubeck, wie betrübt es meine Seele,
Daß ich dich meinethalb gebunden sehe.
Gott sey mein Zeug', er kennt den tiefen Schmerz.

Marquis.

Ihr wißt, mein Herzog, ich ertrag's um euch.
Nur Böses will der König von mir denken.
Ihn freut es, schwer und bitter mich zu kränken.
(Demarch und Blanca treten auf.)

Demarch.

Erlaubt, mein hoher Herr, die Dam' ist hier,
Nach welcher ihr gesandt.

Wilhelm.

Fort, Demarch, sprich mir nie von Frauen wieder!
So haß ich jetzt die Bosheit des Geschlechts,
Und jedermann, der ihre Liebe sucht
Der ist verworf'ner als der schlechteste Sklave.

Demarch.

Welch fremde Sprache? Welch ein schneller Wechsel?

Sweno.

Seht, Herzog Wilhelm, ob dies Blanca sey,
Ihr kennt sie, weiß ich, schaut ihr sie nur an.

Wilhelm.

Sweno, ich war getäuscht, ja, schwer getäuscht.
Fürwahr, sie ist es, Fräulein Blanca ist's.
Zur Sichrung dieses Fehl's bin ich zufrieden,
Zu thun, was Sweno immer mag bestimmen.
Grausame Mariane, so zu trügen
Den Mann, der dich mit ganzer Seele liebte.

Mariane.

Als ich an eurem Königs-Hof verweilte,
Und Wilhelm oftmals liebend in mich drang,
Ersann ich dies, um Blanca's Schmerz zu lindern,
Verlarvt mit ihm zu fliehn, an meiner Statt.
Dies ward vollbracht, und ist so gut gelungen,
Daß noch der Herzog scheint im Wahn zu stehn,
Ich sey es, die vom Hof er mit sich führte.

Wilhelm.

Ist's möglich? Doch es kann nicht anders seyn,
Und Fräulein Blanca war's die ich entführte.
Mariane, Ungetreue! so zu handeln
An dem, der dich so treu und redlich liebte!

Blanca.

Verzeiht der Thörichten, mein theurer Vater,
Daß ich so Pflicht wie Liebe schwer verletzt,
Die ich euch stets mit Ehrfurcht widmen sollte.
Auf bösen Irrweg führte so mich Liebe;
Doch nun bereu ich den begangnen Fehl.

Sweno.

Steh' auf, geliebtes Kind, ob wohl dein Irren
Die härt'sten Strafen all verschuldet hätte.
Doch Liebe, die so viele Sünden deckt,
Macht Vaterliebe blind für Kindes Fehler.
Steh auf! so groß ist deines Vaters Huld,
Er weiß, doch will nicht wissen, deine Schuld.
Hier Wilhelm, nimm zur Gattin meine Tochter;
Ich weiß, sie liebt dich, wird dich ewig lieben.

Wilhelm.

Ein guter Antrag, wenn mir jemand sagt:
Du wurdest aus dem Feuer jüngst gerettet,
Drum stürz dich in die Flammen wieder, Freund.
Mag Fräulein Spröde nun die Heil'ge spielen,
Und mit verstelltem Angesicht sich zieren,

Verachtung biet' ich ihren feinen Künsten.
Die Freiheit will ich nie dem Joche beugen,
Um irgend eine, die die Erde trägt.

Sweno.

Versagst du es der Tochter Hand zu nehmen?
Doch glaube, Herzog, diese rasche Antwort
Kann schweres Unheil auf dich niederziehn,
Mehr als du denkst.

Wilhelm.

Es füllt Erinn'rung mich mit Widerwillen,
Gedenk' ich nur Marianas falscher Tücke,
Daß mir ein Abscheu ist ihr ganz Geschlecht;
Denn treulos, falsch und thöricht sind sie alle.
Wer litt, was ich gelitten,
Erfuhr, was ich erfahren,
Der wird vor Frauenlist sich künftig wahren.

Blanca.

Treuloser Mann! mag manche boshaft seyn,
So sind doch viele treu, gerecht und rein.

(Es treten auf Valingford mit Emma und dem Müller. Mountney, Manvile und Eleonore.)

Wilhelm.

Was giebt's, Lord Valingford, was wollen diese Frauen hier?

Valingford.

Erlaubt, mein König, hier sind zwei Mädchen, die Einem

Manne verlobt sind, und nun darüber streiten, welche ihn bekommen soll.

Wilhelm.

Tretet hervor, ihr Frauen, und sprecht, welcher von beiden gab er zuerst sein Wort?

Emma.

Mir, fürwahr.

Eleonore.

Nein mir, mein gnäd'ger König.

Wilhelm.

Sprich, Manvile, welcher schworst du früher Treue?

Manvile.

Die Wahrheit zu gestehn: die liebt ich früher.

Eleonore.

Doch keine Zeugen kannst du dafür stellen.

Emma.

Gilt sein Gewissen nicht für hundert Zeugen?

Eleonore.

Da hat sie ein Gewissen gestohlen, um ihre Sache durchzusetzen; aber ihr irrt euch, er will nichts von euch wissen.

Manvile.

Fürwahr, mein hoher Herr, so liebt' ich sie,

Daß sie allein mir Glück und Leben war;
Doch Hindernisse zeigten sich sofort,
Die mich bewogen, mich von ihr zu trennen,
Und selbst ihr Vater willigte darein.

Wilhelm.

Und welche Hindernisse waren dies?

Manvile.

Sie konnte weder sehn noch hören, Herr.

Wilhelm.

Jetzt kann sie beides. Wie ward'st du geheilt?

Emma.

Vergönnt daß ich die Wahrheit euch enthülle,
Und nicht zum Nachtheil sey mir, was ich sage:
So heftig liebte ich Manvile, daß mein Sinn,
Auch wenn er fern war, deutlich bildete
Die wahre Form, Gestaltung jenes Wesens,
Das ich als Abgott tief im Herzen hegte.
Nie sah ich einen Mann, so schien es mir,
Der Manvile gleichkam den bethörten Blicken.
Noch ungestört blüht' unser Liebesglück,
Und ewig hofft' ich, würd' es so bestehn,
Als ein'ge Männer unser Haus besuchten,
Auf die so eifersüchtig Manvile wurde,
Daß er es übel aufnahm, wenn ich nur
Sie sprechen hörte und sie kommen sah.
Dies trieb mich augenblicks zu dem Entschluß,

Um ihm verletzter Liebe Schmerz zu sparen,
Daß ich mich blind und taub geworden stellte,
Um so der beiden andern los zu werden.
Dies that ich Manviles Liebe zu bewahren,
Was er mir nun mit Haß zu lohnen trachtet.

Manvile.

Und konnte Emma sich, mir treu zu bleiben,
Verstellen so, als sey sie blind und taub?
Verzeih mir, süße Emma, ich bin dein.

Emma.

Hinweg die Hand, du ungetreuer Mann!
Nie sollst du meiner Liebe dich erfreun,
Da du so schnell die Sprache wechseln kannst.
Und wär' ich nun auch wirklich blind geworden,
Wie uns dergleichen Prüfung oft befällt,
Nach Gottes Rath, der alle Dinge lenkt,
War Krankheit wohl ein Grund mich zu verlassen?
Ja wahrlich, Manvile, wärst du blind geworden,
Taub oder stumm, und was auch sonst die Menschen
Befallen kann, dich hätt' ich stets geliebt,
Geehrt, ja, hätt' in Noth sogar gebettelt,
Um dich zu pflegen, fehlt es sonst an Mitteln.

Manvile.

Emma verzeih'.

Emma.

Verzeihen ja, von Herzen,

Und auch vergessen will ich dich, wo möglich:
Doch sprich zu mir nie mehr, wir sind uns fremd.

Manvile.

Fahre wohl denn, Frost; mein sey, die gern ich liebt'.
Nun, Eleonore, bin ich dein, mein Kind.

Eleonore.

Mein, Manvile? Nie sollst du mein werden, denn ich verabscheue deine Treulosigkeit, und will, so lang' ich lebe, deine Nähe meiden.

Manvile.

Ist es so mit mir gekommen? Eben noch hatte ich die Wahl unter zweien, jede wollte mich für sich besitzen, und nun werde ich von beiden abgewiesen.

Valingford.

Mylord, dieser Mann stand uns vor kurzer Zeit noch gar sehr im Lichte, und nun halte ich es nicht für unbillig, ihn zu verlachen, der uns eh'mals verhöhnte.

Mountney.

Ich bins zufrieden, sagt nur auf welche Art.

Valingford.

So hört! —

Wilhelm.

Nicht jedes Weib ist Bosheit, wie ich sehe.

Blanca ist schön, auf ihren holden Wangen
Erschimmert sanft ein himmlisches Erröthen.
Empfange, Sweno, den versöhnten Feind,
Nicht nur als deinen Freund, als deinen Sohn,
Wenn du ihn huldreich willst als Sohn begrüßen.

Sweno.

Wie freut's mich, daß ihr so den Fehl verbessert!
Nimm meine Tochter Blanca hin, mein Fürst,
Und einst, nach meinem Tode, Dänmarks Krone.

Wilhelm.

Nun Herr, wie stehn die Sachen denn mit euch?

Manvile.

Ich bin von andrer Ueberzeugung, mein gnäd'ger Herr, der ist am besten daran, der sich so wenig als möglich mit dergleichen zu thun macht.

Valingford.

Darf man so dreist seyn, Herr, ein Wort mit euch zu reden?

Manvile.

O ja, auch zwei oder drei. Sprecht.

Valingford.

Ich sage, dies Mädchen wird dich zum Mann bekommen.

Mountney.

Und ich sage diese, und wette darauf hundert Pfund.

Valingford.

Ich aber sage, diese, und wette eben so viel.

Manvile.

Ich sage keine, und was antwortet ihr darauf?

Mountney.

Wenn das ist, so irrten wir uns beide.

Manvile.

Es ist so und ihr habt euch beide geirrt.

Marquis.

Nach meiner Einsicht ist dies das schönste Mädchen, und wenn ich dir rathen soll, so mache sie zu deiner Frau.

Sweno.

Mir scheint es, sie hat ihn ausgeschlagen.

Marquis.

Ja, da steckt der Knoten.

Sweno.

Wenn die eine ihn ausschlägt, so kann er ja die andre noch nehmen.

Marquis.

Er muß sie und alle ihre Freunde erst bitten.

Sweno.

Wenn ich dir rathen, laß sie beide fahren.

Manvile.

So ist's am besten, das ist mein Entschluß.
Fahr', nicht'ge Liebe, hin, ich hasse dich!

Valingford.

Warum ißt nicht der Fuchs von diesen Trauben?

Mountney.

Sie hängen ihm zu hoch, ihr könnt mir's glauben.

Wilhelm.

Und ist sie Müllerstochter von Geburt?
Nicht glaub' ich, daß ihr Ursprung so gering.

Valingford.

Nein, dieser edle Mann heißt Thomas Goddard,
Den seine Tugend und sein hohes Glück
Berühmt einst machten in der ganzen Welt.

Wilhelm.

Willkommen, Thomas Goddard, deinem Fürsten,
Und freu' dich, schöne Emma, mit dem Vater.
Froh bin ich Thomas Goddard heut zu finden,
Wie ich im Felde Edmund Treford fand,
Als Schäfer ihn, und dich als schlichten Müller.

Müller.

Und möge Goddard keinen Tag mehr leben,
Ehrt er mit Liebe seinen Herrscher nicht.

Wilhelm.

Sprich Thomas, soll ich deine Tochter geben?

Müller.

Goddard und alles, was ihm angehört,
Gehorcht dem Willen eurer Majestät.

Wilhelm.

Was sagt zu Valingford die schöne Emma?
Er hat euch treue Liebe wohl bewiesen,
Der seinen König eurethalb verließ.

Emma.

Emma gehorcht dem Willen ihres Königs,
Wenn nur mein Werth dem seinen sich vergliche.

Wilhelm.

Dann nehmt, Lord Valingford, die schöne Emma,
Nimm sie zum Weib, aus deines Königs Hand.
Nun laßt uns gehn, und alles schnell bereiten,
Um der Vermählung Feier zu vollziehn.

(Alle ab. Trommeln und Trompeten.)

Der

Tyrann,

oder

die zweite Jungfrauen-Tragödie.

Ein Trauerspiel

von

Massinger.

Geschrieben 1611.

Erster Akt.

Erste Scene.

Es treten auf der kürzlich zur Regierung gelangte Tyrann, die Lords von seiner Parthei, Memponius, Sophonirus, Helvetius und Andre. Der abgesetzte rechtmäßige Herrscher Govianus.

Tyrann.

So hoch, Mylords, durch eure Macht und Liebe
Ist unser Ruhm gestellt, gleich ew'gen Sternen,
Die nimmer Fall und Wankelmuth erfahren.
Wir sind des Volkes Lieb', und jener dort,
Dem jüngst geschmeichelt ward, steht nun vor uns,
Nicht Huld'gung, sondern Urtheil zu empfangen.

Govianus.

So kann der Menschen wankelmüth'ge Gunst,
Des falschen Schicksals Schwester Kön'ge stürzen,
Und in den Glanz des Ruhms Rebellen sonnen
Wie Ottern in den Stralen.

Tyrann.

Eine nur
Aus allen Frau'n war meines Herzens Lust,

Nur eine in der ganzen Schöpfung! wie?
Du wagtest sie zu lieben? War's nicht frech?
Nun König ich, läßt sie das Thal, und sucht
Den Weg zu meinem Thron. Helvetius,
Sie ist dein Kind; glückseel'ger als ein König,
Höher als er, bist du. Sie kniet vor dir,
Vor der ich kniet', durch einen Blick du reicher
Den sie dir schenkt, als sie durch deinen Segen.
Ja wenn du stolz bist, sey es dir verziehn,
So lang' sie lebt, ist's keine schwere Sünde,
Die Lust ist nicht der Jugend so natürlich
Als diese dir. Stirb ruhig, ohne Reue.
Die Sünde ist's des Glücks; denn keine Freude
Giebt's, die vom Stolz nicht lebt, er ist das Oel
Das ihre Flammen nährt. Man rufe sie!
Und laß sie her geleiten, wie es ziemt
Ihr, unsrer Königin. Mylord Memphonius
Und Sophonirus, euch vertrauen wir
Das königliche Amt von unsrer Liebe.
Führt sie mit Ehrfurcht, als wenn wir es wären,
Noch größre sey erlaubt, fehlt anders nie.
Ihr ehret uns dadurch, wir ehren sie.

Memphonius.

O seltsam! Macht er sie zur Königin?

(Memphonius geht ab.)

Sophonirus.

Ich hab' ein Weib. O würd' sie so erhoben,
Und ich ihr Unterthan! Das bin ich doch.

Den Freund erlaub' ich ihr, um ihre Laune
Gut zu erhalten, geb' ihm freien Tisch
Und alles Futter für sein großes Pferd,
Womit er prachtvoll durch die Straßen reitet,
Und an den Fenstern mit den Stutzern spricht.
Doch für sein Wohnen muß er theuer zahlen,
Er zeugt mir meine Kinder, dabei spar ich,
Verlängre durch den Handel mir mein Leben
Ein zwölf Jahr über meine Zeit hinaus;
Wenn jung verschwendend Volk sich niederlegt
Kaum ein und dreißig alt, und stirbt, verwest
Wohl vierzig, funfzig Jahr vor meinem Tod.
Dies ist der Weg, ein Weib ehrlich zu machen,
Ein Freund ist Schutzwehr gegen ihre Feinde
Und hält sie ab, ein Ehmann ist auch sicher
Daß Ein Mann nur ihm alle Kinder zeugt,
Der beste aller trifft es besser nicht,
Und ich bin glücklich, mir die Müh zu sparen.

(geht ab.)

Tyrann.

Es steigt dein Ruhm mit deiner Tochter Glück,
Denn dein Verdienst les' in ich ihrem Blick.

Helvetius.

O mög' er seyn ein ew'ges Buch der Wonne
Und Freud' euch bringen.

Govianus.

O ihr Verlust nagt mehr an meinem Herzen

Als der des Throns, und jenes schmutzgen Pomps,
Der schmeichelnd uns mit ird'schem Stolze mästet,
Nachher uns würgt, wie Vieh zum Schlachten feist.
O sie ist Weib, und wird ihr Auge wenden
Zum Glanz, zur Höh, und nie sich dort ersätt'gen:
Doch senkt sie dann ihr Haupt vielleicht, und sieht
Die Güter, die mir jetzt Gefährten sind,
So kehrt sie schnell sich ab, den Blick bereuend.

Tyrann,

Der Rath ist gut. Govianus, wir verbannen
Auf immer dich aus unserm Königreich.

Govianus.

Was könnte schlimmer's treffen den, deß Herz
In eines andern Busen lebt? Verbannung?
Warum nicht Tod? Ist der zu milde Strafe?

Tyrann.

Wenn nicht die Welt den Weg zum Thron dann nennte,
Blut=Pfad, war dies mein erstes Herrscherthun.

Govianus.

Sie ist dahin. Lebt wohl, ihr edlen Männer,
Zu redlich eurem Stand, jetzt seyd ihr mächt'ger
Als da ich herrschte, ihr seyd mehr in Ansehn
Du schwer gewicht'ger Adel, lebe wohl.

Erster Edelmann.

Was heißt das, Herr?

Govianus.

Seyd ihr's, Mylord?
Ihr waret ein und zwanzig, und Lord
Als euer Witz noch an der Brust lag; ist er entwöhnt jetzt?
Gelehrt zu seyn verschmäht ihr, strebt nach was Besserm,
Ihr habt ja Land, den besten Grund den Wissens,
Könnt ihr des Doctors Rechnung construiren,
Die Kammermädchen würd'gen, Pächter drücken
Durch neue Steuern, bis sie ganz verarmen,
Seyd ihr gelehrt genug für 'nen großen Herrn,
Der von den Renten lebt. Und wollt ihr zu lesen
So geht zur Stadt und wendet eure Blicke
Auf Hoflecture, des Kaufmanns Bücher dort,
Da forscht ihr wohl genug. Nehmt' einen Schneider
Als Lehrer an, der euch die schweren Stoffe
Erklären wird, nach welchem Nam' und Titel
Ein jeder heißen mag.

Erster Edelmann.

Ich dank' euch, Herr.

Govianus.

Schön, daß ihr so viel Sitte habt gelernt,
Da ihr so wenig Witz habt. Lebt nun wohl.

Tyrann.

Laßt ihn noch bleiben.

Erster Edelmann.

Bleibt.

Zweiter Edelmann.

Herr, ihr sollt bleiben.

Govianus.

So edel ist er nicht den Sinn zu ändern,
Noch seinen Spruch. Die Hölle hält ihn fester.

Tyrann.

Es ist noch nicht vorbei, das Schlimmste kommt,
Verbannung nur allein wär' milde Strafe.
Doch dein Gemüth zu kränken, eh' du gehst,
Sollst du den Himmel sehn, den du verlierst
In ihr, die mein wird.
Dann dich verbannt zu wissen, dann beraubt,
Das zeigt die Qual dir, die wir dir bereiten.

Govianus.

Tyrann ist er fürwahr. Die Pein des Herzens
Verkürzt er nicht; denn Geist und Herz soll Gleiches
Erdulden. Jetzt erst fühl' ich den Verlust,
Der ewig quält. Verarmt ist meine Seele.

Die Lady tritt auf, schwarz gekleidet.

Tyrann.

Woher die Wolke? Wer sah solchen Schatten
Am Tag des hehren Ruhms, wenn hell der Himmel?
Warum des Landes Herrscherin in Trauer?
Geht sie der Kron' im Leichenschmuck entgegen?
Nein, sie vergaß sich selbst, die Freude nur

Erzeugte diesen Fehl, den wir verzeihn.
Geht. Führt sie her als eine holde Braut,
Von Glanz umflossen, laßt die Edelsteine
Zehn Städte werth seyn, das ziemt meiner Herrin,
Und nicht ein Wittwenkleid, die Tracht der Thränen.

Lady.

Nie werd ich umgewandelt.

Tyrann.

Wie?

Lady.

Mein Herz
Muß erst sich ändern, eh' die Tracht ich tausche,
Sonst wandl' sich alles trügend! Nicht nach Größe
Noch allen falschen Ehre dieser Welt
Gelüstet mich. Auch kam ich nicht hieher
Der Hoheit zu gefallen. Nein, der Tugend,
Und die ist nicht in euch, ihr strebt nach Größe:
Entfremdet seyd ihr mir, ich fand mein Theil
Und werd es nie verliehren.

Govianus.

Kann je ein Mann beglückter
Als Kön'ge seyn? Les't meinen Lebenslauf:
Hier seht ihr ihn. Fahr wohl du armes Reich!
Nimm's dir zum Trost, du hast es wahrlich nöthig.
Ich sehe dich im Elend, unglückseel'ger
Als einer der bedrückten Unterthanen.

Du bist vom Sturm umbraust, und mehr gebeugt,
Als je ein Mensch war, dem die Welt geschmeichelt.
Es ist nur Elend, dort mit dir zu seyn,
Glückseligkeit ist hier.

Tyrann.

Ein Traum umfing mich.
Ist's möglich wen'ger noch als nichts zu seyn,
Erwach' ich als ein solcher. Dort ist das Reich,
In jenem niedern Thal. Ich stehe hier
Auf kahlem Berg, die falsche Hoffnung küssend,
Jenseit des Landes Gränz'; ich bin verbannt
Und König er, gewählt durch ihre Liebe,
Das ist die rechte Wahl; denn wo sie wandelt,
Folgt ihrem Aug' der Hof. Wer wohl von allen
Hat einen Blick für mich? an ihr hängt jeder.
Helvetius, du brauchst nicht erweckt zu werden!
Die Zeit verlor' ich nur, geh' schlafe wieder!
Du bist ein alter Mann, und kannst nichts thun.
Dir ist's zu mühsam, Ehre zu erringen!
Wie soll ich dir nach deinem Wunsch bezahlen,
Wird ächt mein Wunsch erfüllt? Empfängt man nicht die Arbeit,
So kann der Meister nicht den Lohn begehren,
Wir müssen mehr als ihn den Schüler ehren.

Helvetius (zur Tochter).

Hab' ich so reichen Segen dir gespendet,
Und kehrt er nun als Fluch zu mir zurück?
Ist das die Frucht? Willst du mir eine Bürde
Noch zehnmal schwerer seyn als meine Jahre?

Stets warst du mir ergeben und gehorchtest
Wenn ich befahl. Geh', sprich dem König zu.

Lady.

Ich thue mehr für euch, ihr seyd mein Vater.
Ich küß' ihn auch. (sie küßt Govianus.)

Helvetius.

Wie gehst du mit mir um?

Lady.

Dort ist der Usurpator, hier der König!
Ich traf es besser, als ihr selbst gemeint.
Und wären sein des Erdballs Königreiche,
So sicher wie sie's nicht, und dieser Mann
So arm und auch so freundlos wie die Tugend,
So tauscht' ich nicht sein Elend mit dem Zepter,
Das ich mit dem soll theilen. Herr frisch auf!
Nicht auf das Schwindelglück des hohen Standes,
Noch auf das Elend wend' ich meinen Blick,
Den Mann nur such' ich, alles andre laß' ich,
Als Dinge, unwerth, daß man ihrer achtet.
Das Glück ist nur des innern Werthes Kleid,
Die Seele zeigt des Menschen Würdigkeit.

Tyrann.

Hat mancher fallen müssen vor des Schwertes Schärfe
Wie Bäume, einen Weg uns auszuhauen,
Bahn machend uns und unserm Liebeswunsch?
Und wird das Glück uns so gestört? Dort steht sie,

Bayerische Staats-Bibliothek München

Das erste Weib, das Hoheit je verschmähte,
Das erste, das den Königsthron verachtet!
Welch ein Jahrhundert hat sie denn gezeugt?
Ihr Wunsch ist sonst gewöhnlich zu beherrschen
Mehr als sich für sie ziemt, auch ihre Männer.

Helvetius.

Ihr habt die Macht sie mit Gewalt zu nehmen,
Und sie von ihm zu reißen.

Tyrann (beiseit, zu Helvetius).

Du sprichst hart.
Das wär', eh' du es noch gedacht, geschehn,
Wenn meine Liebe harten Herzens wäre
Und solchen Lohn verlangte. Sie muß nahen
Freundlich und mild, wie eine Schuld der Liebe,
Sonst ist sie nicht des Namens werth.

Govianus.

Nun, Usurpator,
Wünsch' ich als schönste Freiheit mir den Bann,
Mit dem du mich belegt.

Tyrann (beiseit).

Er tödtet mich
Mit meinen Waffen. Ja, ich bin verbannt,
Geht sie mit ihm; drum such' ich andern Grund,
Von diesen Schmerzen fern, zu widerrufen. — —
Der Bannspruch wurde nur für dich erdacht,
Um deinen rasch empörten Geist zu prüfen,

Bayerische Staats-Bibliothek München

Der aufflammt in dem Wunsch; gehn möchtest du.
Du hast ein Bündniß schon vielleicht gemacht
Mit fremden Mächten. Truppen willst du werben.
Das zu vermeiden, tilgen wir den Bannspruch,
Du wohnst in deinem Haus, nah unserm Hofe,
Und lassen dich bewachen Lord. Memphonius,
Seht, daß es so geschieht.

Memphonius.

Mit treu'ster Sorge, Herr!

Govianus.

Gefängniß? Freiheit halt' ich in den Armen.
Nicht wünsch' ich mehr für meines Herzens Wonne:
Der Liebe Freiheit ist ein enger Kerker.
(Lady und Govianus gehen ab.)

Tyrann.

Mich dünkt, der Tag wird dunkel, da sie geht,
Ich steh' im Schatten, eine dicke Wolke
Verhüllt die Sonne, deren Strahl herab
Auf Thürm' und Berge scheint; ich bin im Thal,
Das unbesucht im Dunkel liegt.

Helvetius.

O Herr! (spricht beiseit mit ihm.)

Tyrann.

Wie meint ihr das?

Helvetius.

Ihr seyd für alle, nur für euch nicht milde.
Ihr solltet in getrennte Haft sie senden
Und nicht den einen in des Andern Arme.
Ein hartes Loos? Nie wünscht' er schön're Freiheit.

Tyrann.

Du sprichst nicht wie ein Staatsmann; wär' im Zorn
Zu Anfang gleich das Aeußerste geschehn,
So lebten sie in Angst, durch Furcht gewarnt,
Da jetzt die Freiheit sie nur sichrer macht.
Ich fang' sie wann ich will, auch macht es dir
Den Vater dort zu spielen leichter nur
Und unserm Willen sie zu beugen.

Helvetius.

Wahrlich,
Man denk' an alles zweimal. Ihr ergreift
Seltsamen Weg, doch scheint er mir der nächste.
Ich bitt' eur' Majestät, erheitert euch.
Euch wird, was ihr begehrt, ist es verschlossen
In meinem Blut, so habt ihr selbst den Schlüssel,
Gebietet nur den Riegeln.

Tyrann.

Wirklich denn?
Wohl wär' ich undankbar, wollt' ich nicht denken
Auf Lohn für dich, der mir mein Glück will schenken.
(sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es tritt auf Anselmus, des abgesetzten Königs Bruder, mit seinem Freund Votarius.

Votarius.

Ich bitte, gebt es auf, entschuldigt mich.
Mich dünkt, des Königs, eures Bruders Unglück
Sollt' euch allein beschäft'gen.

Anselmus.

Wie Votarius!
Um ihn mich kränken? Unverstand spricht so.
Er war noch nie beglückter.

Votarius.

Wie könnt ihr das beweisen?

Anselmus.

Das Reich verlor er, doch gewann die Seele,
Ist die gröss'res Reich nicht? O glaube mir!
Gebiete sind beschränkt. Die ganze Erde
Ist ein Gefang'ner, auch das Meer, ihr Schließer,
Der ihren Leib umschließt mit Silberketten;
Sie sind zugleich Gefang'ne, doch das Meer
Weil es im Amte steht, schwillt stolz empor.
Nur des Gemüthes fesselloses Reich
Ist himmlisch frei, glorreicher Geisterhof.
Wenn du mich liebst, so blick' auf mich, mein Freund.
Schau ihm nicht nach, der deiner nicht bedarf.

Mein Bruder hat Gefährten, Freund' und Lust
Stehn vor ihm stets, mit ihm ist die Geliebte,
Sie bracht' ihm alle diese Diener mit.
Wer aber bringt sie mir?

Notarius.

Schon längst die Holde
Hat sie mich zugewandt, die keusche Gattin.

Anselmus.

Doch deß gewiß zu seyn, laß dich erbitten.
Wie kann ich Nachricht meiner Seele geben
Von dem, was ich nicht weiß? Wir müssen denken,
Die Frau'n sind gut, und so mit ihnen leben.
Treffliche Sicherheit! Unser Gedanke
Macht uns zu Narren erst, dann unsre Weiber.
Gesetzt auch, sie ist keusch: Doch, ist das Tugend?
Ist standhaft seyn für eine Frau wohl schwer,
Die nie geprüft ward? Wo ist da ihr Kampf?
Der Krieg ist nur im Herzen, edler Zorn
Im Kampf mit wilder Lust und Höllentrieben.
Laß mich die Gattin meiner Ruhe kennen.
Sonst schlaf ich nie mehr. Gieb mir nicht ein Ding
Das man für gut hält, nein, das sich bewährte.
So wählt ein Weiser. Welche schlaffe Tugend
Ist Treu' in einer Frau, wenn keine Sünde
Sie je versuchte? Nein, bestürme sie,
Und bringe meinen Frieden mir zurück.

Notarius.

Ihr drängt mich da

Zu einer That, die mein Wort mehr beschämt,
Als es sich Ehre je bei Frau'n erworben.
Ein sündliches Gesuch bei sünd'gen Weibern
Ist stets gut angebracht und wohlgefällig.
Doch wenn der frechste Lüstling nur das Ohr
Der keuschen Frau mit sünd'gem Klang berührt,
So tödtet ihn der Blick, und zwingt Erröthen
Auf Wangen, wo die Sünd' ihr Siegel drückte.
Das Werk kann muthig nicht begonnen werden,
Das seinen Herrn beschämen muß. Was nutzt
Es euch, wenn ihr von neuem das erfahrt
Durch große Mühe, was ihr längst schon wißt?
Wer einen reichen Diamant besitzt,
Legt der ihn zwischen Ambos wohl und Hammer,
Und bricht, da er den Werth nicht glauben will
In Stück' ihn, seine Aechtheit zu erproben,
Verlierend was er eben fand? Denkt nur
Es ist nicht klug, die Stärke derer prüfen
Die schwach geschaffen wurden und nicht männlich;
Wer legt wohl Stein' hin in den Weg der Frauen,
Da viele schon auf ebnem Boden fallen?
Drum laßt euch rathen.

Anselmus.

Hab' ich einen Freund,
Und achtet er so wenig auf mein Bestes,
Daß ich 'nem Fremden muß mein Herz vertrauen,
Und gehn, den aufzusuchen?

Votarius.

Hört mich, Freund!

Ich bin auf eure Schwachheit eifersüchtig
Und eh' ich's dulde, daß ihr euch beschimpft
Durch eines Fremden Hohn, will ich es wagen
Die Schmach 'ner Stunde für euch auszustehn.

Anselmus.

So sey gut wie dein Wort. Da kommt sie her.

(für sich.)

Auf beide will ich achten,
Denn so was hab' ich gern aus erster Hand.

(geht ab.)

Die Frau tritt auf.

Votarius.

Ich will schon fertig mit ihm werden. Trug
Kommt hier der Tugend gleich. Wer muthet wohl
Die Sünde diesem Antlitz zu? Nie nahe
Den sanften Augen solch ein schwer Vergehn.
Ja, mein Client will so ehrlose Sache,
Ich werde schlechter Anwald seyn.

Frau.

Votarius.

Votarius.

Gott grüß' euch, edle Frau.

Frau.

War mein Gemahl
Nicht eben hier?

Votarius.

Ja. Eben ausgegangen.

Frau.

Doch wer begleitet ihn?

Votarius.

Er ging allein.

Frau.

Der Gram um seines armen Bruders Schicksal
Beschäftigt ihn zu sehr, und macht ihm fremd
Geselligkeit und Lust.

Votarius.

Wie täuscht sie sich!
Davon hat nichts in seinem Busen Raum. —
Wohl ist der Gram zu mächtig, theure Frau.
Und raubt ihm alle Freuden seiner Jugend.
Doch freilich ist dies ein Geschäft der Liebe,
Nicht zu vermeiden: Mitleid sind wir schuldig
Dem Elend aller Menschen; doch besonders
Den Freunden, die uns als Verwandte grüßen,
Das quält uns wohl zumeist. Ein jedes Mitleid
Ist Werk der Liebe, dieses der Natur,
Das uns dem Schmerz durch Band des Bluts verknüpft.

Frau.

Doch ist jedwedem Gram ein Ziel gesetzt,
Und nichts auf dieser Welt ist ewig dauernd.

Eu'r Rath wird helfen. Sprecht ihm zu, mein Freund,
Der Lebensluſt ſich wieder hin zu geben,
Vom Gram zu ſcheiden. Mich läßt er allein
Und geht um Mitternacht in dicke Wälder,
Wo kaum der Mond als Stern ſcheint. Ich bewacht' ihn
In ſtillen Nächten, wenn geſchmückt die Erde
Wie eine Jungfrau war, in weißen Strahlen:
Im Fenſter ſtand ich, kühl und dünn gekleidet
Ihn mit des Mondes Beiſtand zu betrachten,
Der freundlich mir ſein holdes Licht verlieh.
Und wenn der Morgenthau begann zu glänzen,
Dann weint' ich auch, daß ich ſein Herz verloren,
Daß er der Ehe heil'gen Bund vergeſſen
Und ihm der Liebe Freuden fremd geworden.
Ein beſſ'rer Gatte ſollt' er wahrlich ſeyn:
Ich bitte, ſagt ihm das von mir.

(geht ab.)

Votarius.

Ich will es.
Erfinden muß ich was für ſeine Launen.

Anſelmus (beiſeit).

Nennt ihr Verſuchung das? Nicht eine Sylbe,
Kein Wort, das nicht zwölf Meilen abwärts lag.
Fürwahr, ein heißer Anfall! und die Tugend
Bedurfte wohl in ſolchem Kampf der Hülfe,
Die Brücke zu vertheid'gen, 's war gefährlich!
Ha! welche Schattentreu' iſt heut zu Tage,
Die keinen Körper hat. Wem ſoll man trauen,
Wenn Lieb' im Spiel iſt?

Votarius.

Ha! da kommt auch er.

Anselmus (tritt vor).

Wie nun, Votarius? Was kannst du mir melden?

Votarius.

Ihr trugt mir ein Geschäft auf, das zehn Jahr
Erfordert, und doch unbeendigt bleibt.
Sünde ihr nah! ha, diese selbst steht zitternd,
Wie vor dem Richtstuhl. Noch drei solche Blitze
So wird die Sünde Tugend, so entvölkert
Das Reich der Hölle. Nicht die List von Mann,
Weib oder Teufel — —

Anselmus.

Schweig, Freund, bitte, schweig! —

Votarius.

Kann sie erschüttern.

Anselmus.

Wieder fängst du an?
Wo wohnt die Lehrerin, Votarius,
Die dich Verstellung lehrt', dort will ich lernen,
Denn sie macht gute Schüler.

Votarius.

Wie, mein Freund?

Anselmus.

Du bist der Sohn der Lüge, fort von mir!
Wie wahr, beständig, liebevoll und treu
Ist Weib dem Weib in Angelegenheiten,
Wo Lieb' und Ruh' des Herzens sind gefährdet!
Doch Mann dem Mann, wie falsch und hinterlistig!
Gepriesen sey mein Argwohn, alles hört' ich.
Denn nichts hört' ich, nun weißt du daß ich's that.

Votarius.

Nun bei dem Licht! zerreißt nur diese Rechnung,
Weil ihr so störrisch seyd, und wenn ich je
In Schuld der Falschheit und des Trugs euch falle
Aus Mangel beff'rer Mittel, so verbannt mich
Aus eurem Sinn.

Anselmus.

Für diesen Schwur verzeih' ich.
Dein Eid ist mir genug, er möge wachen
Ueber dein Thun. Den Argwohn geb' ich auf,
Ich brauch ihn nun nicht mehr. Dir Raum zu geben,
Entfern' ich mich absichtlich ein'ge Zeit.
Ich steige gleich zu Pferd', und lasse dir
Gelegenheit, der keine Störung droht.
Dein Eifer sey dies werth.

Votarius.

Mich zwingt die Pflicht.

Anselmus.

Auf kurze Zeit denn lebe wohl. Und höre —

Votarius.

O theurer Freund!

(Anselmus spricht heimlich.)

Ja, trefflich thu' ich dies. —

(Anselmus ab.)

Welch wilden Saamen
Streut Argwohn in ihn, auf wie flachen Grund!
Wie glücklich wär' er, könnt' er's unterlassen
Sein Glück zu prüfen, wär' er überzeugt,
Er wäre dann zu reich. —
Der Mensch hat einen Feind, der ihn zurückzieht
Von allem Glück, der wohnt im eignen Herzen,
Und ist ein mächt'ger Gegner. Lieber möcht' ich
Zehn Kön'ge wären meine Feind' als der!
Denn stürmt auch Erd' und Himmel auf mich ein,
Wenn Frieden in mir ist — Ich schwor es ihm
Sie zu versuchen, und ich muß beginnen.
Ein erz'nes Antlitz! mein's wird mich beschämen.

Die Frau tritt auf.

Frau.

Dies ist höchst sonderbar. Wie eine Thorheit
Der andern folgt!

Votarius.

Was fehlt euch, theure Frau?

Frau.

Er steigt zu Pferde ohn' ein Wort des Abschieds.

Was soll ich denken, Freund? Hat je ein Gatte
So rauh die Gegenwart der Frau vermieden?

Votarius.

Vergaß er euren Kuß?

Frau.

Alles vergaß er
Woran ein Edler denkt.

Votarius.

Ich schäm' mich seiner.
Drum laßt mich seine Sitte nun verbessern
Und jenen Fehl' der Lieb' ersetzen.

Frau.

Halt!
Vergeßt euch schlimmer nicht wie er.

Votarius (beiseit).

Ha! Tugend!
Ich habe schon genug.

Frau.

Nur er allein
Muß, guter Herr, den eignen Fehler bessern.

Votarius (beiseit).

Ich wollt' er thät's, dann könnt' ich's unterlassen. —
Doch Frau, ihr seht, wie er sich nur entfernt,

Um euch zu meiden. Er ist weggeritten,
Doch seine Härte bleibt bei euch zurück,
Ein andrer mag sein Weib erfreun, sein Pferd
Ist seine ganze Sorg'. Ihr thut mir leid,
Unfreundlich ist der Gatte. Wär' es anders,
Wollt' ich mich mit euch freu'n.
Jung seyd ihr und im Frühling eures Lebens,
Die Rosen auf den Wangen frisch erblüht,
Betrachtet euch, ihr seyd ein schöner Garten,
Wo alles duftet, was den Mann entzückt.
Allein was hilfts, der Schönheit Werk zu seyn,
Fehlt euch das Herz, das sich an euch ergötze?
Nur in euch selbst bleibt eure Huld verschlossen,
Und ihr verliert den Ruhm, das höchste Ziel.
Gebrauch ist nur der Schmuck von jeder Wohlthat,
Und Schad ist's doch, daß ihr des Schmucks entbehrt.
Seht ihr gleich solche, deren Mann im Walde
Um Mitternacht verweilt? Ach! schöne Frau!
Ich wundre mich, daß ihr am Tag' entgeht
Dem Kampf der Liebe, vollends in der Zeit,
Wenn alle Welt im Arm der Liebe ruht.
Verdient dies Antlitz nicht den Freund von Geist,
Verstand und Leben? Wahrlich, einen solchen,
Der jeden Wink beachtete, und nicht
So trägen Mann.

Frau.

Ich ward gewiß vermählt
In einem dürren Liebesjahr, da Mangel
Und Hungersnoth die armen Frauen drückte,

Dies macht mein Herz so dürftig, daß es nie
Den Ueberfluß gekannt.

Notarius.

S' ist eure Thorheit,
Daß ihr so geizig euer Herz behandelt.
Doch bessert das bei Zeit, ich will euch führen.
Welch eine Huld kann euer Freund erwarten?
Da ihr so streng das eigne Herz könnt halten?
Wie geht ihr mit dem Freund wohl um? wenn freundlich:
So wollt' ich selbst mich eurem Dienste weihn.

Frau.

Wie, Herr?

Notarius.

Nie wollt' ich fehlen. Nicht gekrochen kommen
Einmal die Woche, wie ein Miethling nur,
Des Dienstlohns wegen mich bloß sehn zu lassen:
Nein, wie ein Hausbedienter wollt' ich sorgen,
Schnell bei der Arbeit seyn und fertig werden,
Eh' noch mein Herr erwacht, und keine Worte
Verschwenden, denn so ziemt's dem guten Diener.

Frau.

Es ist nicht recht von euch,
Mit Vortheil eine Frau so anzugreifen,
Ihr zeigen, was sie litt, dann sie versuchen.

Notarius (beiseit).

Ich wurde selbst bethört. Gut daß sie mich

Erweckt, eh' mich der Sünde Schlaf betäubt.
Er stahl sich zu mir. Redlichkeit, frisch auf!
Bewache deinen Herrn. Ich muß entfliehn.
Der Eifer ist nicht gut, nicht ächter Art.
Gott geb', daß ich genug den Blick bewachte:
Ich will sie nie mehr sehn. Ich pries den Garten,
Und wußte nicht, welch Schlangennest er barg.
(beiseit, indem er sich entfernt.)

Frau.

Ich weiß nicht wie mir ist. Mein Mädchen ruf ich. —
Bleib, denn ich fürchte, du gingst schon zu weit.

Votarius (beiseit, umkehrend).

Ich will sie noch mal sehn. Dir trotz ich, Liebe,
Du bist zu jung, mich zu beherrschen, Knabe. —
Ich komme jetzt, euch frei heraus zu sagen:
Ich will euch nie mehr sehn. Nehmt's wie ihr wollt.

Frau.

Ihr werdet nicht mit Rohheit mir begegnen,
Da mein Gemahl entfernt? Was geht's euch an,
Ob ich betrübt?

Votarius.

Wollt ihr die Antwort haben?

Frau.

Nicht redlich ist's, so eine Frau bestürmen,
Wenn sie das Unglück ihrer Kraft beraubt.
Wie kann sie da dem Feinde widerstehn?

Votarius.

Gern mied' ich euren Anblick, wenn ich könnte.

Frau.

Was thut es euch, mein Freund, wenn's mir gefällt,
Mein Leben auszuweinen? Dem Vergessen
Mich hinzugeben und den Tod zu küssen?
Was kümmert dies denn euch?

Votarius.

Ha! wahrlich, viel.
Wozu der Arm als dich zurück zu reißen,
Der Mund, als jeden andern fern zu halten,
Und diesen Nectartrank für sich zu hüten. —
Wieder vergaß ich mich. Verzeih' mir, Himmel!
Gekränkt hat sie mein Mund. Die Sünd' ist Zauber
Der unsers Lebens Kunstgebäu zertrümmert.
Herr will ich seyn und zu der Mutter heim
Den Knaben peitschen. Ja! So lebe wohl.

(geht ab.)

Frau.

Votarius! Freund! verweilt. Gottlob, er ging,
Und nie soll er so nah' mir wieder kommen.
Bewachen will ich meine Schwäche stets,
Nie wieder ihr vertrau'n, denn sie verräth mich
Der blinden Thorheit. Ha! wo ist mein Mädchen?
Getreue Leonella!

(Leonella tritt auf.)

Leonella.

Rief't ihr mich?

Frau.

Ja wohl! Wo bist du? Ich bin schlecht bedient.

Leonella.

Nie bin ich fern von euch.

Frau.

Doch sey mir näher.
Sonst ist's ein andrer, der dir dafür dankt,
Ja, dich vielleicht besticht entfernt zu bleiben.

Leonella.

Wie, gnäd'ge Frau?

Frau.

Ist das der Dien'rin fremd?
So etwas hat die Welt. Verkäufer
Und Käufer von der Frauen Nam' und Ehre,
Bist du gleich jung noch in Bestechung, kennst
Noch diesen Fleischmarkt nicht! — Doch wehe dir,
Daß du so lange mich allein gelassen.

Leonella.

Was fehlt euch, gnäd'ge Frau.

Frau.

Etwas beherrscht mich, und beraubt mich ganz
Der eignen Kraft.

Leonella.

Was kann das seyn, Mylady?

Frau.

Wann sahest du Notarius?

Leonella (für sich).

Also das?
Nun weiß ich schon, nach welchem Wind ihr segelt! — —
Ich sah ihn kürzlich, gnäd'ge Frau.

Frau.

Wen sah'st du?

Leonella.

Notarius.

Frau.

Was hab' ich mit ihm zu schaffen
Mehr als mit andern Männern? Ist er schön:
An Seel und Leib voll edler Eigenschaften?
Du lobst ihn nur umsonst, sagst du mir das.

Leonella (bei Seite).

Wie, meine Gnäd'ge? schwatzt ihr so im Schlaf?
Gut daß zwei Betten sind für Mann und Frau.

Frau.

Noch nie war mir so schlimm, und du bist Schuld.
Nachlässige, die ihren Dienst versäumt.

Leonella (beiseit).

Hab' ich Gewalt die Schleuse zu verstopfen
Bei hoher Fluth? was soll ich denn wohl thun?

Fr a u.

So lang' du bei mir lebst, befehl' ich dir,
Nie eine Stunde mehr mich zu verlassen.
(geht ab.)

Leonella.

Bei meiner Treu', ihr müßt verzeihn, Mylady,
Ich hab 'nen Liebsten selbst, den ich muß sehn.
Er will sein Frühstück haben. He! Bellarius!
(Bellarius tritt auf in einen Mantel gehüllt.)

Bellarius.

Leonella!

Leonella.

Komm vor, und zeige dich als Edelmann,
Obwohl gewöhnlich sie ihr Haupt verbergen,
Wie du, so scheint, auch thust. Warum verhüllt?
Frei das Gesicht. Nicht schäm' ich deiner mich.

Bellarius.

Die Diener fürcht' ich.

Leonella.

Die fürchten ihre Frau, und denken nicht an dich.
An Essen denken sie und große Schüsseln.

Wenn Eins geschieht, was nicht unmöglich ist,
(So weit kann ich schon sehn) so gehst du frei
Und kühnen Blickes bald durch jedes Zimmer,
Durchs ganze Haus; siehst du den Stolzesten,
So weich' ihm nicht, befehl' ich dir.

Bellarius.

Wie sprichst du?

Leonella.

Nicht ohne Grund und nicht als Thörin red' ich.

Bellarius.

Ich bleibe Thor, wenn ich nicht weiter frage:
Drum, bitte, sag' mir wie?

Leonella.

Gar leicht, mein Freund.
Geschäftig ist das Herz der Lady sehr,
Und das um einen Freund, den sie gern hätte,
So sieht sie mein und ich nicht ihr Verhältniß,
Soll nicht die tollste Wirthschaft hier entstehn.

Bellarius.

Keck werf' ich bei der Nachricht weg den Mantel,
Was ich nie durft', und küsse froher dich.
Wer ist es denn?

Leonella.

Ein alberner Geselle
Mit langen Beinen, meines Herren Freund.

Bellarius.

Du wolltest sagen deiner Frauen Freund.
Doch seinen Namen, sprich!

Leonella.

Votarius heißt er.

Bellarius.

Was sagst du?

Leonella.

Mit dem Namen geht er um.

Bellarius.

Der einz'ge Feind, den ich im Leben habe.

Leonella.

Dein Feind? So laß mich nur gewähren und bezähme
Du deinem Zorn. Ich stürz' ihn dir zu Liebe.

Bellarius.

Wie fängst du's an?

Leonella.

Ich tret' ihm in den Weg,
Nie soll er meine Frau besitzen.

Bellarius.

Wahrlich!
Damit ja rettest du ihn. Bist du toll?

Auf jenem Weg' stürzt er sich selbst in's Unglück,
Liegt offen da der Rach' und dem Verderben.

Leonella.

So mag er sie denn haben, und der Teufel
Hol' ihn. Ich will ihm nun behülflich seyn.

Bellarius.

Nun bet'st du gut und redest mit Vernunft.

(gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Gemahlin des Govianus tritt auf mit einem Diener.

Lady.

Wer will mich sprechen?

Diener.

Der gnäd'ge Herr, euer Vater.

Lady.

Mein Vater? Eilt, schon wartet er zu lange.
Ersucht ihn einzutreten. Gute Zeitung
Kommt, hoff' ich, mit ihm.

(Helvetius tritt auf.)

Nein, sein Blick ist trübe.

Es naht uns neue Tyrannei. Sie komme!
Beschämen soll sie unsre Festigkeit. (kniet.)

Helvetius.

Steh auf.
Mein Segen wird dir nicht; denn dein Gehorsam
Ist nach der Mode, wie die Reichen beten,
Ihr Heil'ger ist der Schein und eitler Ruhm.
So ist's mit dir und deiner Heucheltugend,
Nicht Ehrfurcht ist darin noch Religion,
Die Mode nur und Ehre vor den Menschen.

Lady.

Warum, Herr, denkt ihr das?

Helvetius.

Denken? Ich weiß und seh' es.
Ich segne lieber einen Trunkenbold,
Den arme Kraft des Weines niederbeugt,
Wie dich elender Sinn. Gemeines Mädchen!
Die Höhres nicht als Bettelei erstrebt,
Wenn Ehre dir und deinen Kindern winkt,
Beförd'rung deinem Vater, Freud' und Lust
Um einen späten Frühling mir zu schaffen
Nach achtzig Sommern, und mich zu erneun
Durch Widerkehr der Jugendlust und Kraft.
Doch deines Sinn's und Herzens Niedrigkeit
Macht mich, den Vater, theilhaft eines Schimpfs,
Der deinen Ursprung trifft, und deine Mutter
In ihrem Grabe schmäht, wo sie, im Frieden

Mit Gott und Menschen ruht. Wenn ihre Tugend
Nicht ihre Treu' verbürgte, ha! ich hielte
Dich für die Frucht von einem Knecht des Hauses,
Und keinen Theil von mir glaubt' ich in dir.
Hätt' ich nach Hoheit nicht gestrebt, ja selbst
Zu meiner Seele Nachtheil sie verfolgt,
Du wär'st nicht Tochter eines Lords.

Lady.

Wohl wär' ich
Als Schäferin weit glücklicher und froher.

Helvetius.

Im Alter wird dein Blut dich noch verfluchen,
Wenn Kinder einst von deiner Schwäche hören.
Wie in der Jugend dir dein Schicksal freundlich
Die Krone darbot, die du von dir stießest,
Der Niedrigkeit zu fröhnen. Was denn anders
Thust du, als deine Enkel so betrügen
Um Königreich und Erbe, und dich selbst
Um gegenwärt'gen Ruhm?

Lady.

Wohl that eu'r König,
Aus all' den Seinen euch just auszulesen
Zu dieser Botschaft. Seine Politik
Weiß was sie klüglich thut. Wohl konnt' er denken
Kein andrer würde angehört, die Antwort
War da, eh' noch die Frage halb gesprochen.
Doch, theurer Herr, euch bin ich Ehrfurcht schuldig,

Die mit dem Leben anfängt und auch endet,
Im Tode nur wird diese Schuld getilgt.
Doch wenn ihr mehr noch wär't mir, als ein Vater,
(Der nächst dem Gatten doch der reichste Schatz,
Den uns das Leben schenkt) mögt ihr verzeihn,
Und auch gestehn: Ihr fandet mich ergeben,
Daß ich euch hört', obwohl mit Widerstreben.

Helvetius.

Sagst du so, Tochter. Traun, ich dank' dir herzlich.
So hoff' ich doch durch deine Gunst zu steigen
Du steigst auch selbst. Wir beide danken dir.
Gut, ich gewann dich nicht, und lob' dich drum.
Ich lobe deine Kraft und will verzeihn.
Nimm Govianus, halt' ihn werth und theuer,
Er sey dein Mann; doch nun gewähr' mir auch
Nur eine leichte Bitte.

Lady.

Alles, Herr.

Helvetius.

Laß deinen Freund mich wählen. Das ist alles.

Lady.

Wie, meinen Freund? Fürwahr, die Bitt' ist leicht,
Etwas zu leicht, sowohl für meine Schultern
Als eure Würde, Herr, sie ziemt euch nicht.

Helvetius.

Sprich wie 'ne Dame, Kind, nicht wie ein Thor.

Du kennst den Zweck der Größe und dein Geist
Fliegt über zwanzig buntbeschwingte Frauen,
Die in dem Strahl der Fürstengunst erglänzen.
Du hast Verstand für eines Königs Umgang,
Fürstlichen Anstand und erhabne Schönheit.
Was sollen doch dem Gatten all' die Gaben?
Ach! schon die Hälft' ist viel zu viel für ihn;
Nicht ziemts dem Unterthan, daß er besitze
Solch ein Juwel, der König darf es
Als ihm verfallen einziehn. Sieh, ich komme,
Dich in sein Bett der Ehre sanft zu tragen,
Fern aller Zwang, denn, es empfiehlt sich dir
Der Herr in Demuth, wie ein Sklave fast;
Und da du nicht willst seine Kön'gin werden,
Sey die Geliebt', er muß zufrieden seyn,
Dies oder nichts, er darf nicht mehr verlangen.
Mit welcher Leichtigkeit man das vollbringt,
Das wissen ja die Frau'n, die Männer haben.
Umsonst hast du die Lieb', als Ueberschuß
Fällt sie dir zu in deinen ersten Kauf,
Und das ist viel Gewinn für eine Frau,
Hat sie Verstand, wie ich von dir nicht zweifle;
Und hast du Schönheit, Jugend und den Gemahl,
So hast du jeden Wunsch. Benutz' die Zeit, —
Den besten Preis nimm.

Lady.

Könnt ihr mich versichern,
Ob dies mein Vater sprach oder ein Dämon
Der Finsterniß, der seine Stimme nur

Auf kurze Zeit geborgt, mich zu betrügen
Vertrauend seiner Macht und meiner Ehrfurcht?
Ich wüßt' es gern, daß ich die Antwort passend
Dem Redner wählen möchte.

Helvetius.

Ha, Verworfne!
Das sagst du deinem Vater? Hat die Bosheit
Mit Nebel deine Augen so umhüllt,
Daß ich vergessen bin? Wer spricht zu dir
Als ich, dein Vater?

(Govianus tritt auf, eine Pistole abfeuernd.)

Govianus.

Um so mehr abscheulich!
Hat dich der Ton schon meiner Wuth getödtet?
Auf! alter Sünder! dich höhnt nur der Tod,
Absichtlich fehlt' ich, dank' es der Geliebten.
O! wärst du irgend wer, nur nicht ihr Vater,
Ich hätte gräßlich dich von dir geschieden;
Ich sandte deine Seel' in einen Kerker,
Furchtbarer als ein ird'scher, deinen Leichnam
Dem üpp'gen König, deinem Herrn, zurück.
Stürzt dich zu Boden schon der schwache Klang
Von diesem ird'schen Werkzeug, und du fürchtest
So wenig doch der Hölle ew'ges Brüllen?
Wer ist sie? trägt sie nicht der Tochter Namen?
Regt sich dein Blut? Ist kein erstorb'ner Sinn
Der Vaterlieb' und Ehre mehr in dir?
Kann dich der Größe Schimmer auch verleiten

Als Kuppler deines Lebens Act zu schließen,
(Wie auch, so meinst du wohl, noch Höh're thun)
Mußt du deshalb auch dein verworf'nes Amt
Bei keiner andern, schwachen Frau versuchen,
Als ihr, wo die Natur dich Ruf und Ehre
Beschützen heißt, mehr als dein Augenlicht,
Gesundheit und Vernunft? Macht Durst nach Hoheit
Das aus 'nem Vater? Aus so würd'gem Manne
Den greisen Kuppler? Kann sie ihn so erniedern,
Daß er sie kauft mit seiner Tochter Seele,
Mit ewiger Beschimpfung seines Blut's?
Hast du noch Muße, o du thör'ger Mann,
So alt noch an Beförderung zu denken?
Was nutzt dir Größe? Hoff'st du weg zu schrecken
Den Tod mit eitlem Schimmer? Wähnst du gar
Sie soll die frische Jugend dir erneu'n?
Nein, man verhöhnt dich, alter Thor, so ist es nicht.
Die Hoffnung äfft dich. Geh' an dein Geschäft,
Und lausche nicht der Welt Sirenenstimme.
Mehr thut's dir noth, vor dem Altar zu knieen
Als vor dem Königssitze,
Und deiner Jugend Sünden zu durchforschen.
Das ist des Alters Amt, und zwar das höchste.
Nach innen ruft's dich, selbst dein Blick sinkt einwärts,
Um deinem Sinn und Geist den Weg zu zeigen.
Doch das Gewissen spricht mit schwachem Tone,
Wo das Gebet verstummt beim Glanz der Krone.

Helvetius.

Beim Himmel! Ihr spracht wahr und ohne Schonung.

Gott lohn' es euch; denn meine Wunde brauchte
Nur rauhen Arzt. Fühl' tiefen Schmerz, o Seele!
So eh'r wirst du genesen. Herr! ich dank' euch,
Ich sah' mein Leben stets im falschen Spiegel,
Bis diesen Tag. Mit schönem Antlitz blickten
Mich meine Sünden an. Nun zeigt die Wahrheit
Mir ihre ekle, scheußliche Gestalt.
Ihr seyd mein König und Gebieter jetzt,
Mein Knie kennt keinen andern ird'schen Herrn.
Mein Leben will ich eurem Dienste weihen,
Der meiner Seele wies den Pfad des Heiles.

Govianus.

Steh' auf, Helvetius!

Helvetius.

Erst gebt mir die Hände
Daß ihr verzeiht.

Govianus.

Hier ist die mein' und ihre.

Lady.

Jetzt ehr' ich euch um euren edlen Sinn,
Ihr seyd mein würd'ger Vater, sprecht gleich ihm.
Fremd war die erste Stimme, Freud' und Ehrfurcht
Sie kämpfen um mein Herz. Laßt unsre Hände
Vom Boden euch erheben. Mög' es seyn
Ein Bild von eurer Seele Auferstehung!
Sie falle niemals mehr.

Helvetius.

Ein Quell des Segens
Umfließe dich und dein Geschlecht auf immer

Govianus.

Den Feind verlor ich, fand dafür den Vater.
(alle ab.)

Zweite Scene.

Votarius tritt traurig auf.

Votarius.

Dahin ist alles, nur das Elend blieb mir.
Verspielt ist meine Seel' in kurzem Spiel,
Wo der Gewinner auch verliert. —
Wie floh ich dich, du lockende Verführung!
Doch du bist schnell, mehr als des Menschen Güte,
Die langsam schreitet! so ward ich gefangen. —
Der Ursach Fluch! Ein Mann in unsern Tagen
Ist nicht zufrieden, treu sein Weib zu wissen,
Und ohne Qual beglückt mit ihr zu leben;
Er muß geprüft sie wissen und versucht!
Zeigt sie sich schändlich, ja! dann schläft er ruhig
Wie einer, der ein künstlich Uhrwerk hat,
Doch will geschickter seyn, als selbst der Meister.
So stellt er nun die Räder stets von neuem,
Bis das Gewicht sich senkt, die Feder springt,
Ein falscher Stift das Ganze dann verdirbt.
Ich könnte selbst mir fluchen. Ein Geschäft,

Ist es vollbracht, lohnt uns mit Wohlbehagen.
Nur dieses Werk der blind bereuten Lust
Hängt Scham und Trauer an des Herren Wange.
Die Warnung kommt zu spät. — Nicht möglich ist's.

(Frau tritt auf.)

Ihr Anblick schon wirft jede Reu' darnieder.
Nichts hilft dagegen. — Lüsterne Gedanken,
Zweideut'ger Scherz, — sie ziemen sich für Frau'n!

Frau.

Mein bester, liebster Diener.

Notarius.

Theure Freundin!

(Leonella tritt auf.)

O gnäd'ge Frau!

Frau.

Wer da? Mein Mädchen? sie ist wie ich selbst.
Fahrt fort.

Leonella.

Nicht, wenn ihr eure Ehre liebt.
Der Herr ist da. Ich kam um euch zu warnen.

Notarius.

Wie?

Frau.

Der Herr!

Leonella.

Ach arme Schiffe! wie der Sturm sie jagt,

Er treibt im Augenblick sie von einander.
Da reißt das Segel, dort zerbricht der Mast!
Hier fährt mit besserm Glück ein Fahrzeug wahrlich,
Ich fürchte nichts, wie auch der Sturm mag brüllen,
Ich weiß die Kunst die wilde Fluth zu stillen.

Votarius.

Wie Fieberschauer schlägt sein Name durch mein Blut,
Bald heiß, bald kalt. Wie tret' ich ihm entgegen,
Damit er nicht die Schuld im Blick mir lese?
O! blieb' er weislich doch vom Hauf' entfernt!
Hier ist kein Ort für ihn. Welch andern Freund
Säh' ich nicht lieber jetzt? Es ist nicht gut,
Daß wir uns wiedersehn; denn unversöhnlich
Sind wir beleidigt, er hat mich gekränkt
Mich so zu brauchen, doch ich kränkt' ihn tiefer,
Zuviel gab ich zurück. Dort seh' ich ihn!

(Anselmus tritt auf.)

Frau.

Geliebter Herr! seyd mir daheim willkommen!

Leonella.

Das war ein Kuß! Mich dünkt, er sollte schmecken
Verstellung drin, hätt' er den Witz zu fühlen.
Er ist nur Athem von des Freundes Lippen.
Es ist ein Nachkuß nur, der rechte bleibt, den hebt sie auf
Dem Freund bewahrt. Wir Weiber sind nicht dumm.

Frau.

Ihr reis'tet seltsam fort.

Anselmus.

Das sey vergessen.

Votarius, ich eil' in deine Arme.

Votarius.

Und nie kommt ihr zu früh.

Anselmus.

Wie steht die Sache?

Votarius.

Ich bitte, denkt an etwas and'res, Freund:
Bei Hof' nichts Neues?

Anselmus.

Bitte, gieb mir Antwort.

Votarius.

Ach Freund! verlangt ihr, daß ich Wunder thu?
Feuer aus Eis zu schlagen? Ihr seyd seltsam.
Tragt Mögliches mir auf, so ist's vollbracht,
Wenn ihr zurückkommt. Mehr kann ich nicht sagen.

Anselmus.

Ich sehe wohl, daß du nicht in sie drangst.

Votarius.

Wie, Freund! noch nicht? Beim Himmel, es lebt keiner,
Der besser noch ein Weib versuchen könnte.

Anſelmus.

Ich fürchte, du warſt läſſig.

Notarius.

Sir, ihr kränkt mich.

Sie fand es nicht.

Anſelmus.

Dann hab' ich ein Juwel,
Und nichts ſoll mir zu koſtbar ſeyn für ſie.
Kühn zeig' ich meine Stirn nun, ſie iſt frei.
Mit klaren Augen ſeh' ich ihren Werth.
O! wenn die Ueberzeugung feſt gegründet,
So iſt die Ehe ſüß, nichts kommt ihr gleich.
Mein edles Weib, ich muß es frei bekennen
Deinem gekränkten Sinn, daß meine Launen
Mir Rauhheit angelegt, die mich jetzt reut.
So unwerth will ich niemals mehr mich zeigen
Der Gunſt und Liebe einer edlen Frau.

Frau.

Mich freut's, wenn ihr euch ändert.

(Frau und Anſelmus ab.)

Notarius.

Dank' ihm ſelbſt.

Leonella.

So kommt Arznei, wenn der Patient geſtorben,
Und Liebe, wenn man ſie ſo ſchlecht verdient.

Das ist nur Schicksal. Gut, durch dieses Beispiel
Will ich dem Mann und Freund die Mühe sparen,
Nie heirath' ich, so lang' ich ehrlich bin,
Der beste Mann hat meist das schlechtste Weib.

(geht ab.)

Votarius.

Wie ist mir seine Gegenwart zuwider!
Sein Auge kränkt mich: mich dünkt es unnatürlich,
Daß beide wir in einem Hause leben;
Doch ist es mir unmöglich fort zu gehn:
Auch weich' ich nicht, sie ist mir ja Geliebte,
Und das ist ein Grad näher als vermählt;
Denn immer liebt ein Weib mehr ihren Freund,
Als den Gemahl sie liebt, und ist ihm treuer.
Drum weiche der Gering're, wen'ger Theure,
Den sie entbehren kann, das ist der Gatte.
Ich kann sein kühnes Wesen nicht ertragen;
Er ist zu dreist mit dem geliebten Antlitz.
Ich fürchte, meine Leidenschaft erkrankt,
Ich fühle Neid, und werde eifersüchtig
Selbst auf das Glück, das ihm mit Recht gehört.

(Bellarius geht über die Bühne.)

Ich will's ihr nahe legen. Ha! wer kommt?
Es ist Bellarius, mein geschworner Feind.
So viel sah ich von ihm. Was will er hier?
Das Antlitz halb verhüllt schleicht er durch's Zimmer
Mit Buhlerschritten; das gefällt mir nicht.
Wie eine Dame will die Frau bedient seyn
Von mehr Aufwärtern, merk' ich, als von einem.

Viel Freunde hat sie, und mein Feind ist einer.
Vermeiden wir einander nur zu sehen
Bei jedem Gastmahl, jeglicher Gesellschaft,
Und Brüder in der nehmlichen Geliebten?
Gift ist schon der Gedank'. 'S ist hohe Zeit
Für schnelle Hülfe. Doch woher sie nehmen?
Woher der Arzt für mich und jenen Buben?
O Weib! weichst du vom Rechten einmal ab,
So sorgst du nicht, wer 's ist, und jede Sünde
Wird dir vertraut, bist einmal du gefallen,
So kehrt, vom Rost berührt, des Stahles Schimmer
Nie mehr zurück; mehr frißt er um sich immer.

(Anselmus tritt auf.)

Anselmus.

Votarius!

Votarius.

Ha!

Anselmus.

Freund, drin vermißt man euch.

Votarius.

Und ich euch draußen. Wär't ihr eh'r gekommen.

Anselmus.

Was giebt es denn?

Votarius.

So hättet ihr geseh'n

Hier den gemeinsten Schuft, einen Bellarius
Durch dieses Zimmer gehn, sein dürres Antlitz
Dreiviertel eingehüllt. Er muß im Hause
Verborgen seyn.

Anselmus.

Wohin entwich der Schurke?
Der Eh'zertrenner, der das Glück uns raubt
Weit ärger als der Mörder auf der Straße.
Sprich, wohin ging er?

Votarius.

Wahrlich, Sir, ich denke
Doch, laß mich sehn, wohin? — Die Trepp' hinauf. —

Anselmus.

Zu ihren Zimmern! Ha! sagt' ich nicht immer,
All' dein Versuchen war zu schwach und träge.
Du that'st es nicht mit Ernst.

Votarius.

Um wahr zu sprechen
Nachgebend war sie, da ich sie verließ,
Und wankend in der Treue.

Anselmus.

Dacht' ich's nicht?

Votarius.

Das macht mir ihn verdächtig.

Anselmus.

Falscher Mann!
Warum verbargst du dies so lang' Gesuchte,
Und wandt'st dein Mitleid nur auf sie allein?
Du bist nicht freundlich, wie mein Herz dich pries.
Doch horch!

Votarius.

Das ist sein Schritt.

Anselmus.

Ha! bist du drinnen?
Ich hole dich!

(geht ab.)

Votarius.

Er übernimmt mein Werk,
Quält sich für meine Ruh; so brauch ich ihn,
Daß seine Sorgfalt fremde Dieb' entfernt,
Indeß ich ruhig komm' und ihn beraube
Wie einer, der im Hause wohl bekannt.
Doch wie hat Eifersucht mich hingerissen!
Aus Rache gegen meinen Feind bekannt' ich
Sie gebe nach: mit diesem Riegel schloß ich
Mich von der eignen Freiheit aus. Die Rache
Thut niemand wohl, als nur zu größerm Harm;
Verdacht und Bosheit, wie gemischter Wein
Berauschten mich. Nicht wußt' ich, was ich sprach,
Und das entschuld'ge mich.

(Anselmus tritt auf mit gezücktem Dolch, und Leonella.)

Leonella.

Was wollt ihr Herr?

Anselmus.

Bekenne, Kupplerin. Votarius, lauf
Zum Hinterthor', dort sprang der Sklav hinaus.
(Votarius ab.)
Und so entkam er, diese Metze schloß ihn
In ihre Kammer.

Leonella.

Haltet, Herr, das darf ich,
Er ist mein Mann.

Anselmus.

O Seele voll Betrug!
War diese List ein Rath von deiner Frau,
Kam er aus eigner, schneller Kunst? bekenn' es:
Wie oft du ihr geheimes Thun gesehn,
Sonst lösch' ich jetzt dein Licht.

Leonella.

O glaubt mir, Herr!
Fürwahr, ich liebe selbst 'nen Mann zu sehr,
Ihn zu der Frau zu bringen.

Anselmus.

Laß dein Scherzen,
Sonst weint beim nächsten Worte Blut dein Herz.

Leonella.

Verschont mich, so enthüll' ich ein Geheimniß
Das euch betrifft, denn dieses ist ein andres.

Anselmus.

Zurück dann meine Wuth!
Sie trifft dein Herz nicht. Sprich nun frei: was ist es?

Leonella.

Notarius und die Frau sind falsche Spieler,
Sie hintergehn euch Herr.

Anselmus.

Du lügst!

Leonella.

Bestrafet mich
Für alles, wenn ihr dies nicht wahrhaft findet,
Will ich kein Wort zu meiner Rettung sagen.

Anselmus.

Notarius und die Frau! Es fordert Zeit,
Eh' dieser Glaube Wurzel faßt. Steh' auf.
Geh in dein Zimmer, fort!

(geht ab.)

Leonella.

Die Pest auf euch.
Ihr störtet mich beim beßten Werk. Schön Dank!

Er schreckte das Geheimniß aus: — ha, Satan!
Das Weib in Angst giebt leichtlich den Verrath an.
(geht ab.)

Dritte Scene.

Der Tyrann tritt auf mit Sophonirus, Memphonius und andern Edlen. Trompeten.

Tyrann.

Falsch ist mir jede Fremde, nichts mir treu
Was lieblich ist und süß; man täusch mich schlimm;
Ich seh' sie nicht, und kann sie nicht entbehren
Wo ist der Alte?

Sophonirus.

Hier ist von sechzig Jahr und siebzehn einer.

Tyrann.

Fort!
In alles mischt der alte Esel sich.
Helvetius! ist er da?

Memphonius.

Noch nicht zurück gekehrt, Mylord.
(Helvetius tritt auf.)

Tyrann.

Eur Gnaden lügt
Hier kommt des Thrones Vater. Wer von euch
Darf sagen, daß der würd'ge Mann nicht eilte?
Der rede einmal noch!

Memphonius.

Ich mag's nicht seyn.
Der Kopf steht mir recht gut auf meinen Schultern
Es braucht kein Rücken.

Tyrann.

Mich erquickt dein Anblick.
Gesundheit fühl' ich, wenn du bei mir bist,
Mehr als zu jeder Zeit. Ist deine Botschaft
So tröstlich wie du selbst?

Helvetius.

Von wem, Mylord?

Tyrann.

Von wem! Ha! wer sprach so? nicht hoff' ich, er.

Sophonirus.

O nein, mein König, er sprach nicht die Worte. —
(Ich sage, was er will, mir wär's fatal,
Wenn so mein Fleisch zu Wurst verschnitten würde.)

Tyrann.

Wann kommt sie an mein Herz? Sprich.

Helvetius.

Wer, Mylord?

Tyrann.

Hört! Ihr hörtet alle deutlich, was er sprach.

Sophonirus.

So deutlich, Herr, wie meines Weibes Zunge,
Die wie die lautste Glocke tönt.
Laßt mich nur machen, Ehre mir zu schaffen,
Ich stehe meinem Mann.

Tyrann.

Wann kommt die Lady,
Die bei Govianus weilt?

Helvetius.

Dies ist mein Kind.

Tyrann.

Wie! Ist es so? Kommt dein Gedächtniß wieder?
Was sagt sie uns?

Helvetius.

Nichts.

Tyrann.

Wie du uns versuchst!
Was sagtest du denn ihr, von uns gesendet?

Helvetius.

Mehr, als sich ziemt', und dennoch war es wenig.

Tyrann.

Wie grausam du zur Ungeduld uns reizest,

In dem Vertraun, daß du ihr Vater bist.
Doch sey nicht allzukühn, fehlt's dir an Pflicht,
So fehlt die Rücksicht uns.

Helvetius.

Hab' ich gelebt,
Bis weiß das Leben auf dem Haupt mir glänzt,
War Hofmann sechzig Jahr; ein Schmeichler aber
Nur sechzig Stunden, welche Zeit mich reut
Als meine größte Sünd', und hab' ich nun
Kein Amt, als Kuppler meines Blut's zu seyn?
Ihr hebt die Hofleut', trau'n, zu hohen Aemtern!
Bleibt eure Lust nur zwanzig Winter heiß,
Wird unsre Weiberwelt hier tugendhaft,
Die Töchter, Schwestern, außer den Verwandten
Basen und Muhmen, noch so fern verwandt,
Wie's euch gelüsten mag. Sind weiße Haare
Wohl eine Tracht für Kuppler und Verführer,
Da sie des Alters ehrenvolle Zierde,
Die Könige ehren müssen, sind die Menschen,
Und größer in der Güt' als ihrer Größe?
Muß ich den Sold in falscher Münze nehmen?
Ein Lord ward ich gebor'n, auch ohne Thron,
Und ist nun Kuppler seyn mein höchster Lohn?

Tyrann.

Wie kann der Mond doch also schnell sich wandeln,
Der eben voll noch war, in aller Kraft,
Und schneller als mein Wunsch? Weh' doch der Tugend,
Die sich an ihn gemacht, sie konnte thun

Ein ander Werk. Der Mann war gut für mich,
Eh' sie ihn so verdarb: sie kränkt mein Herz,
Mir Knechte zu verpfuschen. — Was soll er
Am Hof ohn' seine Kunst. Dies ist kein Ort
Für unnütz Volk, und der darf hier nicht leben,
Der sich dem Dienst entzieht, wo wir ihn brauchen.
Die Ehre nehm' ich von dir, und ertheile
Sie einem seines Rang's, der sie verdient.

Sophonirus.

Mein König, der bin ich; sucht nicht erst lange.
Ich unternehm' es, sie herbei zu schaffen,
Nur mit zehn Worten! 'S ist ein Zauberspruch,
Den mir 'ne Hexe lehrt'. Nichts widersteht ihm.
Traut ihr mir nicht, laß' ich zum Pfand mein Weib
Für meine Treu', und eure Majestät
Mag sich die Zeit derweil' ich ihr vertreiben.
Ich denk' an alles.

Tyrann.

Oft gelingt am besten
Worin die mind'ste Hoffnung war. Doch soll
Der Zwang mir helfen, ich will sicher gehn.
Wir nehmen's an. Dein Eifer sey beglückt!

Sophonirus.

So hol' ich meine Frau und gehe gleich.

Tyrann.

Wir fordern nicht dies Pfand, wir trauen dir.

Sophonirus.

Wahrlich,
Für mich so schlimmer, beiden half uns das.
Dies war der Weg auch mein Weib zu erhöh'n.

Tyrann (zu Helvetius).

Ich will dich lehren, fremd mit mir zu thun.
Du fühlst gar bald dich leicht. Ich lasse dir
Nicht einen Titel, als den kahlen Namen,
Wobei man dich mag nennen und dein Elend.

Helvetius.

Ein Elend ist es, dein Geschöpf zu seyn
Den bessern Schöpfer schmäh'nd! Da deine Ehre
In Schmach das Leben stürzt, nimm sie zurück,
Gieb sie dem Hungrigen, dort schmachtet einer.

Sophonirus.

Der euch verschlucken wird für diesen Spaß
Und eure Würden.

Helvetius.

Ihnen folg' der Teufel,
Für ihn ist auch noch Raum! Mach mich o König
Wie Wahrheit arm der ich jetzt dienen will
Und deren schlichten Sinn ich nie will lassen,
Das soll mich nicht verwundern.

Tyrann.

Holla! unsre Wache!

(die Wache kommt.)

Wache.

Mein König!

Tyrann.

Werft jenen alten Narren in den Thurm,
Befehlt, daß man ihn streng bewacht.

Helvetius.

Gefangen?
Ich danke dir. Zur Tugend werd' ich Zeit
Und Freiheit haben, mehr in einer Stunde
Als diese ganzen sechzig Jahr am Hof.
Im Kerker wird der Seele Band gelöst,
Gnädig nimmt Gott auf, wen die Welt verstößt.
(geht ab.)

Sophonirus.

Ich geh' fürwahr nicht hin das zu versuchen.
Laßt mich im Freien, da ist gute Luft.

Tyrann.

Gern sendet' ich den Tod ihm nach. Ich darf's nicht,
Das weiß er wohl. Dann gäb' ich ihrem Haß
Gerechten Grund, mich ewig zu verfolgen.
Sein Leben dank' der Tochter. Sophonirus!
Nimm dies Juwel, und bring' es meiner Süßen
Als Zeichen deine Rede zu beschwingen,
Viel kann das Wort, doch Reichthum mehr noch zwingen
Als je die Rede mag. Gewiß zu gehn,
Wenn beides fehlen sollte, sorg' ich weiter.
Die kecken Burschen ruf', denen wir gnädig

Schimpflichen Tod erließ, als sie im Krieg
Gefrevelt. Bring' von uns Befehl,
Daß sie in Eil gerüstet, gleich das Haus
Govianus rings besetzen; mißlingt dir,
Und bleibst du länger aus als du bestimmt,
So sollen mit Gewalt hinein sie brechen.
Und sie für uns entführen.

(geht ab.)

Sophonirus.

Wie ich hoffe
Sind sie so grob nicht sich sie zu entführen,
Wie manche Schurken sich zuerst bedenken
Und ihrem Herrn den Rest nur lassen. Mir
Geschah's oft so, durch einen lump'gen Pagen,
Den ich einst hielt, es liebt' ihn meine Frau.
Ich konnt's nicht ändern, —

(geht ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Es treten auf Govianus, die Lady und ein Diener.

Govianus.

Wer ist es denn?

Diener.

Ein alter Herr vom Hofe.

Govianus.

Alter macht weise, und er wird nicht wagen,
Ein solch unmännliches Geschäft zu treiben.
Bist du gewiß, er will die Lady sprechen?

Diener.

Ja, Herr.

Govianus.

Du irrst dich, wohl nach mir hat er gefragt.
Laß uns nicht falsch ihn richten. Frag' noch einmal.

Diener.

Seltsam! zweimal dasselbe zu erfahren.
(geht ab.)

Govianus.

So stumpf ist keiner, daß er nicht bedenkt
Das Werk, was er beginnt, und wohl erwägt
Mit aller Vorsicht seines bessern Urtheils,
Und wachen Sinns; weil sein Verbrechen sonst
Dem gleich kommt, der das Amt ihm aufgetragen.
(Diener tritt auf.)
Was sagt er nun?

Diener.

Herr, was er erst schon sagte.
Vom König an die Lady geht sein Auftrag.

Govianus.

Vom König noch? Warum nicht kommt er näher?

Diener.

Er fragt, ob er es darf.

Govianus.

Ich kann's nicht denken.
Wir wollen ihn prüfen.

Diener,

Fürwahr! das könnt ihr mit geringer Mühe.

Govianus.

Ja! mit der Gottesfurcht entfloh die Tugend,
Und Gottesfurcht entweicht, wo Gnade fern.

Lady.

Was sinn' ich aus, ihm Antwort nun zu geben?
Denn Weig'rung, fürcht' ich, reicht nicht aus, mein Freund.

Govianus.

Nein, andre Hülfe muß uns werden. — Ja, er wagt's!
(Sophonirus tritt auf.)
Geduld, dich, Freundin, muß ich jetzt verliehren!

Sophonirus.

Ich bring' euch, edle Lady, diesen Stein
Und Grüße von dem König, meinem Herrn.

Govianus.

Ich halte dir den Stahl entgegen, Kuppler,
Und wohl bekomm's, nimm hin, und reichlich!
(ersticht ihn.)

Lady.

O Gott! was thatet ihr?

Govianus.

Den Kuppler sandt' ich
In seine Heimath, weiter nichts, mein Herz.

Sophonirus.

Getödtet habt ihr mich, aus ist's mit mir.
Doch durch den Trumpf gewinnt ihr nichts, Mylord,
Wenn ihr die Karten zählt, es sind da Spieler
Nicht weit von hier, die den Gewinner packen
Und arm ihn machen eh' sie von ihm gehn.
Ich Narr kam her, die Zeche zu bezahlen,
Euch aber hilft es nichts.

Govianus.

Was faselt er?

Sophonirus.

Dort steht sie neben euch, die noch vor Nacht
Ruht in des Königs Arm.

Govianus.

Wer spricht die Lüge?

Sophonirus.

Nach einer Stund' entgeht sie ihm so wenig
Wie ich dem Tode. Ihr habt hohes Spiel,
Wenn ihr nur um euch schaut, das ist mein Trost.
Das Haus ist mit Bewaffneten besetzt,
Die bald einbrechen und hinweg sie führen.

Lady.

Mylord!

Govianus.

Kühn ist's, mich so zu unterbrechen,
Da ich in solcher Arbeit bin. Du da!
(Diener tritt auf.)

Diener.

Mylord!

Govianus.

Hinaus, und sag' mir was du siehst.

Sophonirus.

Wie schnell wird nun mein Tod gerochen seyn,
Noch eh' der König schläft. Ich scheide lachend,
Denk' ich daran.

Govianus.

Es ist dein letztes Gastmahl.
Hinunter, Schurk', zu deinen ew'gen Thränen,
Der du dich so am Raub der Tugend, freust,

Und singst beim Sturm, wenn uns der Schiffbruch nah
Und nicht ein Brett zur Rettung. — Sprich geschwind.

(Diener tritt auf.)

Diener.

Ach Herr! wohin ich auch mein Auge wende,
Nach allen Seiten um das Haus, sind Menschen
In dichten Haufen, und sie flüstern alle
Als sännen sie Verrath.

Lady.

Es ist bestätigt.

Diener.

Die Augen richten sie auf Thür' und Fenster.

Govianus.

Wirst du nicht enden? Immer noch Geschwätz?
Gut sprichst du, doch such' anderswo Geschäfte.

Diener.

Ich gehe schon, mich kann man schnell verscheuchen.

(geht ab.)

Govianus.

Ein Stündchen Sicherheit läßt er mich hoffen.

Lady.

Habt ihr dann Raum zur Muße. Denkt mein Freund,
Sie kommen ja nach mir.

Govianus.

Nach dir, mein Stolz,
O meiner Jugend Kleinod! ja, nach dir.

Lady.

Bist du so lässig? Läßt du dich berauben,
Da du gewarnt bist vor dem Dieb? Komm Freund,
Geh an das Werk und lege Hand an mich,
Verschmäh die Arbeit nicht. Ein kühner Schiffer
Stürzt lieber muthig in den Wallfischrachen
Den Schatz, als ihn Piraten Preis zu geben.
Sey Mann wie er, noch bist du Herr zu handeln,
In deiner Willkür steht's. Nutz deine Zeit,
Komm deinem Feind zuvor, so schaff mich fort!
Daß keiner mehr mich find', ich bin ein Kleinod
Dem Eigner schädlich, mach' dich frei davon.

Govianus.

Soll ich dich so verlieren?

Lady.

Soll ich fort,
Verloren seyn auf schlimmste Art? Dann fluchst du
Der Liebe, die mein Leben zart verschont,
Allein zu spät.

Govianus.

Weh dieses herben Jammers!
Kannst du denn körperlos dich nur erretten?
Muß dich vernichtend ich den Frieden suchen?

Kann ich ihm nie auf anderm Wege nah'n?
O kläglich, kläglich, ihn nun so zu finden!
So will ich lieber leben, ihn entbehrend,
Als theu'r erkauft, ihn ewig doch verlieren.

Lady.

Du willst nichts thun, in dir ist keine Mannheit.
Du bist der schlimmste Freund zur Zeit der Leiden,
Den je die Liebe einer Frau verband.
Um Ehre, tödte mich! Dein eigen Herz
Soll dich ermahnen mehr als meine Schwäche.
Ich sollt' es nicht, doch spiel' ich deine Rolle,
Stumpfsinn'ger, blöder Mann, dir einzuhelfen.
Ist es dein Wille, daß man mich ergreift,
Gewaltsam zu des Königs Bett mich schleppt,
Um der Begierde jedes Tag's zu dienen?

Govianus.

O nein! du sollst nicht leben. Jetzt bedenk' ich's.
Der Schmach entzieh' ich dich.

Lady.

O halt, Geliebter!

Govianus.

Was willst du, das ich jetzt beginnen soll?
Du ruhst nicht, bis ich grausam dir mich nahe.
Dann wend'st du mir die Hand, um mein zu spotten.

Lady.

O schwaches Fleisch!

Stets zeigst du deine Ohnmacht, du erbebst,
Da sich der Sturm dir naht, du bleibst dir gleich.
Doch war's nicht Furcht, daß ich dem Tod' entwich:
Ich hatt' ein großes, heil'ges Werk vergessen;
Vergessen würd' ich, wenn ich dies versäumte,
Dort, wo ich wünsche, daß man mein gedenkt.
Gleich werd' ich fertig seyn. (sie kniet und betet.)

Govianus.

O arme Frau!
Warum entschläft sie sanft nicht im Gebet,
Um nicht den Tod auf härt're Art zu leiden?
So glücklich ist sie nicht. Wir sehn ja oft
Daß einer, der verurtheilt, tödtlich krank
Genesen muß zu seiner Hinrichtung,
Und daß Gesundheit ihn der Schande liefert.
Wie wenn ich ungesehn den Tod ihr raubte
Mein herbes Elend mit dem Auge schließend?
Doch nein!
Unmännlich wär' es, so sie zu verlassen.

Lady.

Sey nun so schnell, Geliebter, wie du willst;
Ich bin bereit.

Govianus.

Allein ich bin es nicht.
Nie ward ein Mensch zu schwererm Werk gezwungen,
Ich weiß nicht wie ich es beginnen soll.
Fürwahr, ich werde dich nur schlecht ermorden,

Es bringt mir keinen Ruhm, ach! Thorheit wär' es,
Mit mehr zu prahlen, als ich kann, Geliebte.
Ich habe nicht die Kraft dir gut zu dienen,
Denn du verdienst den Tod mit kurzem Leiden,
Den Schlaf nach schnell vorübergeh'ndem Schmerz.
Wenn ich es thu', laß ich dich lange leben.
Und so verderb' ich alles, darum laß mich.

Lady.

Du thatest wohl, mich nicht zu stören, Freund.
Ich hab' auf Ruh' und Schweigen mich bereitet,
Den Worten sagt' ich Lebewohl. Gleich einem,
Der, fern verreisend, alles fest verwahrt,
Und eh' er etwas noch vom Platze rückt,
Sich für die Zeit des Bleibens gern behilft.
Drum laß mich schweigen. Spricht doch unsre Noth
So laut, daß wir der Worte nicht bedürfen. —
Horch, horch, sie klopfen!

(Man klopft und ruft:)

„Lord Sophonirus!"

Govianus.

Wie soll ich's beginnen?

Lady.

Das weißt du nicht einmal? Kein and'rer Weg
Als durch mein Herz.

Govianus.

So muß ich dich verlieren?

Lady.

Das können deine Feinde nur dir sagen.
Nur seine Lust trennt mich von dir, nicht Tod;
Dort bin ich dir verlohren nicht, im Sterben dein,
Bleib ich dir treu, kein Machtwort kann uns trennen.

(Hinter der Scene wird geklopft und man ruft:)

„Hört ihr, Mylord?"

Lady.

Ist es nun Zeit, ist's nicht?
Gedenk' der Ehr'.

Govianus.

Ich muß. So sey bereit.

Lady.

Nie warst du so willkommen.

(Er naht sich ihr, sinkt aber ohnmächtig nieder.)

O Gott!
Geliebter! Freund! o du kleinmüth'ger Mann.
Er ging voraus. Hab' ich dir so vertraut?
Und mußt du so mir dienen? mir das Werk
Ganz überlassen und hinweg dich schleichen?
Du hast nicht gleich getheilt in unsern Leiden,

Doch kann ich dich nicht tadeln, jeder Mensch
Sucht ja die Ruh': schlaf' sanft im ew'gen Frieden. — —

(Nimmt das Schwert.)

Du bist mein Diener jetzt. Komm, du verlorst
'nen feigen Herrn, doch bist du nun befördert
Zum Dienste einer muth'gen starken Frau,
Die dich zu brauchen weiß, den Tod nicht fürchtend,
Den Männer scheu'n. Wo sind der Hölle Diener?
Die Freiheit winkt, es flieht der Erde Trauer,
Der Schlüssel bricht des Kerkers düst're Mauer.

(Sie ersticht sich. Es wird stark geklopft.)

Govianus.

Ha! welch Geräusch? Die Thüren hör' ich schlagen.
Wo sind die Diener? Macht man solch Geräusch,
So flieht der Schlummer mich.

(Hinter der Scene ruft man:)

„Die Zeit ist um.
Wir brechen ein, Mylord."

Govianus.

Wo ist mein Schwert?
Vergaß ich mein Geschäft? — Es ist gethan
Und meine Hand erwarb sich keinen Dank!
War ich so hart? doch wahrlich, es war mehr
Als meine eigne Kraft zu thun vermochte
Mit all' dem Muth, den ich zu fassen suchte.
Ich ward betäubt, ohnmächtig sank ich hin,
Und hast du, kühne Frau, selbst überwunden

Mit weißer Hand die Feinde deiner Ehre,
Allein errungen dir den Jungfrau=Sieg?
Dir folge ew'ger Ruhm. Jetzt schont mich nicht,
Brecht schnell herein. Ich stelle diesen Kuppler
So an die Thür, dem besten Platz für ihn;
Und stürzen sie herein mit wilden Waffen,
Von Wuth geblendet, schreiben sie den Tod
Auch in die blutge Rechnung ihrer Thaten,
Und streichen ihn von meiner aus. — Ha! vorgesehn!
Mylord ist hier.

(Hinter der Scene wird geantwortet:)

„Mylord und zehn Lords mehr.
Doch stehn des Königs Diener über ihnen."

(Die Soldaten treten ein ganz gerüstet.)

Govianus.

Habt acht! Was thut ihr? Weh! den alten Mann!
Mylord! Mylord! ihr Schurken, er ist todt.
So fahr denn wohl!

Erster Soldat.

Wir können nicht durch eichne Thüren sehn.
S' war seine Schuld, der König will bedient seyn
Und wird's. Schon gut, man wird uns nicht drum hängen,
Es sind zu viele Schuld dran. Armer Lord!
Er kam als zweiter Bothe, und benahm
Sehr witzig sich in allem seinem Thun.

Zweiter Soldat.

Mylord, wer ist die da?

Govianus.

Ei, laßt mich sehn.
Wer mag es seyn? Ja, nun erinnr' ich mich.
O Gott, sie war ein engelgleiches Wesen,
Eh' die Vernichtung in den Arm sie drückte.

Erster Soldat.

Gut, was sie war, das ist für uns gleichviel.
Ihr habt 'ne Frau, Herr, eilig soll sie kommen
Zum König, und wir soll'n sie zu ihm führen.

Govianus.

Sie wird nicht widerstreben, Angeboren
Ist ihr der Geist der Sanftmuth. Zu dem König?

Erster Soldat.

Zu seiner königlichen, gnäd'gen Lust.
Das glaubt mir sicher.

Govianus.

Nun, so nehmt sie dann.

Zweiter Soldat.

Ihr sprecht, mein Seel', als guter Unterthan.
Dasselbe thät' ich, meinem Herrn zu dienen.
Wo ist sie, Sir?

Govianus.

Seht jenes Angesicht,
Dann sagt mir, wo sie ist, nach eurer Meinung.

Zweiter Soldat.

Sie ist nicht hier.

Govianus.

Sie ist jenseits.

Erster Soldat.

Sie ist dort,
Wo wir nicht zu ihr können, seh' ich wohl.

Govianus.

Noch wo dein Herr es kann. Jetzt preis' ich hoch
Die kühne That, sie ist Triumph für mich,
Nun ich dies Volk hier seh'.

Zweiter Soldat.

Wie kam das nur?
Der König muß es wissen.

Govianus.

Vom Geschwätz des Alten,
Er legt' ihr eure ganze Absicht dar.
Ein thör'ger Stolz erfaßte ihren Sinn,
So starb sie, ihrer Ehre Retterin.
's war Albernheit, und eure Weiber glauben

Es kaum; sie halten es für fremde Mähre;
Sie sterben wohl in Sünde, nicht für Ehre.

Erster Soldat.

Wir dienten gut dem König, ihn zu tödten,
Mehr als wir dachten. Aber diese Nachricht
Macht einen schlimmen Hof, ein schweres Amt
Hat nun der Schmeichler, wechseln wird der König
Mit so viel Launen, daß nicht auszukommen;
Es ist, wie Hasen ohne Hund zu suchen.
Die Pest auf euer Schwatzen! Solch ein alter
Gesell will ein Geheimniß stets erfahren
Und kann's so wenig, als sein Weib, bewahren.

Alle.

Wir haben schön gewacht.

(sie gehen ab, Govianus bleibt.)

Govianus.

O welch ein Trost!
Sie gehen ohne sie. Sie sagte mir,
Es würd' ihr ew'ger Schlaf mir Freude bringen,
Doch wollt' ich ihren Worten nimmer glauben,
Ihr Leben war mein Glück; wie mancher Mensch
Zur Zeit der Krankheit mehr zu wünschen pflegt
(So schwach ist unser ird'scher Sinn) Genesung
Als Tod, da nach dem schweren Uebergang,
Wär' es auch möglich, hundert tausend Welten
Ihn nicht bewegen könnten, umzukehren,
Und auf der Erde, die er floh, zu wandeln:

So war's mit mir, ich lebt' in ihrem Leben,
Jetzt kann der Tod mir Seligkeit nur geben.
O du, der Menschheit reichstes Kleinod, komm,
Zu ihm, der wohl des Weibes Tugend kennt
Und dich mit Ehrfurcht liebt! Die ganze Welt
Hat kein Juwel wie sie; nicht harter Fels,
Noch Meeresabgrund. O du schöner Quell
Des heiligen und himmlischen Verlangens,
Der ew'gen Thränen Brunn; nimm diesen Kuß
Nach kaltem Kuß des Todes. Du bist kalt
Und kannst an meines Vaters Seite liegen.
Zu ihm trag' ich dich in den Armen hier,
Den ich geliebt am theuersten nächst dir.
Die ihr die Tugend ehrt, o klagt mit mir.
(geht ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Es treten auf Votarius und die Frau des Anselmus.

Votarius.

Vergieb, ich bitte. Komm, du mußt es thun.

Frau.

Fürwahr, ihr thatet unrecht.

Votarius.

Ich bekenn' es.

Frau.

Doch ist's dadurch gebessert? Es ist leicht
Die Ehre einer Frau in Argwohn bringen;
Doch nicht so leicht ist sie befestigt wieder,
So wie sie war, bevor ihr sie erschüttert.
Gewiß war eu'r Verstand auswärts beschäftigt,
Sonst hätt' euch solch Vergessen nie bemeistert.

Votarius.

Es war wie Ueberströmen, so wie Springfluth
Der Leidenschaft, zu hoch durch Lieb' erregt.
Das ist das Schlimmste, was ihr sagen könnt.

Frau.

Argwohn auf mich?

Votarius.

Ihr hättet's auch empfunden,
Wart ihr an meiner, ich an eurer Stelle.
Zu sehn wie ein Gesell mit leisem Schritt
Durch's Zimmer schleicht, fast sein Gesicht umnachtet,
Als deckt' ihn eine That der Finsterniß.

Frau.

Ich sagt' euch schon, es war des Mädchens Liebster.
Verwünscht sey die Verweg'ne.

Votarius.

Doch ich that —

Frau.

Ihr thatet übel, wer nun macht es gut?
Mich wankend nennen? War eu'r Weg zu frei?
Willst du, daß man uns trennt? O rede Freund!

Votarius.

Ein Mann darf nur um Schwachheit euch betrügen,
Selbst auf ein Stündchen nur vom Weib sie borgen,
Wie wird er angestaunt! Und untersucht euch nur,
Ihr seyd beständig schwach. Wir müssen's dulden,
Daß ihr mit Tändelei'n den Tag verbringt,
Und unsre Lieb' muß eure Mängel decken,
Sollt ihr nicht seltsam vor der Welt erscheinen.
Und bringt der Zufall einmal uns zum Straucheln,
Der Thorheit nur zu nah'n, so seyd ihr List'gen
Streng gegen uns, als hätten wir entwendet
Das Beste, was die Mutter euch vermacht.

Frau.

Ja, das verdient 'nen Kuß, da hast du ihn,
Hätt' auch mein Mann nicht einen mehr zum Nachtisch.
Doch jetzt, Freund, hab' ich mich bedacht.

Votarius.

Nun wohl?

Frau.

Schwach sind wir; doch euer bester Witz

Nimmt gern, wie ich es sehe, Rath von uns,
Und kommt nicht ohn' ihn fort.

Votarius.

Das sag' ich auch,
Euch zu ermuth'gen, euren Werth zu preisen.
Nicht gut wär's, wenn das Weib stets unterläge.

Frau.

Nun gut, ihr machtet zweifeln meinen Mann
An meiner Treu, fahrt in der Weise fort;
Erhaltet sein Vertrau'n euch durch den Wahn,
Als könntet ihr Gewährung von mir hoffen:
Habt acht, daß ihr nicht weiter geht.

Votarius.

Wie, denkst du,
Ich werde zweimal toll in einem Mond?
Das wär' zu viel für einen Bürgerssohn
Nach seines Vaters Tode.

Frau.

Gut, mein Freund.
Ihr bleibt dabei, daß ich nur ganz von weitem
Euch Hoffnung gab. Darauf müßt ihr versuchen
(Nachdem mein Mann im Nebenzimmer steckt)
Euch stürmisch in mein Zimmer einzudrängen,
Als ob das Werk nach euren Wünschen gehe.
Dann überlaßt es mir, ich überschütt' euch
Mit bittern Worten, die ihr wohl verzeiht.

Dann wird mein Herr auf meine Tugend schwören,
Und nie, so lang' er lebt, mehr Zweifel hegen.
Ja, selbst zur Noth ergreif' ich wohl ein Schwerdt,
Das, wie durch Zufall, in der Nähe liegt,
Und spiele meine Wuth so noch lebend'ger.
Doch fürchte nichts. Ich liebe dich zu theuer,
Um Leid dir anzuthun.

Votarius.

O das ist herrlich!
Ich will sogleich die beste Stunde wählen.
(geht ab.)

Frau.

Geh nur, froh bin ich, wenn du sie mir schenkst.
(Leonella tritt auf.)

Leonella.

Es bittet euch mein Herr, zu ihm zu kommen.

Frau.

Ei!

Leonella.

Ei! — Nun, der Herr will ihr sollt zu ihm kommen.

Frau.

Wie denn? so leicht fertig?

Leonella.

So bin nur wie meine Bessern.

Frau.

Wie kommst du zu der Unverschämtheit, Püppchen?
Ist's nicht genug, daß du den Burschen hältst
Bei dir in deinem Zimmer? was doch wohl
Genug ist für die Kammerfrau 'ner Dame?
Im Dienst ist manches wackern Mannes Tochter,
Die nicht so viel von ihrer Frau erlangt,
Als was sie der abstiehlt; sie und die Magd
Begnügen sich mit einem, und du giebst
Dem langgenasten Kerl so viele Freiheit,
Daß er durch jedes Zimmer streifen darf?

Leonella.

Verdrießt das euer Gnaden?

Frau.

Wie anders? Wahrlich!

Leonella.

Dann soll er's wieder thun.

Frau.

Wie?

Leonella.

Immer wieder.

So oft bis euer Gnaden es gefällt,
Und ist's euch recht, so soll er's nicht mehr thun.

Frau.

Was soll das?

Leonella.

Ich seh' keinen Unterschied,
Ein gleiches Recht hat jeder in der Liebe.

Frau.

Du bist 'ne freche Metz'!

Leonella.

Und seyd ihr's nicht?

Frau.

Ha, das geht trefflich.

Leonella.

Ihr schont den Leib nicht mehr als ich ihn schone.
Ich will verdammt seyn, schon' ich euch.

Frau.

Welch Unrecht
Thut ihrer Ehr' ein Weib, wenn sie die Sklavin
So zur Vertrauten ihrer Schwächen macht!
Nie wird sie Treu' und Dank an ihr erleben,
Sie muß vor ihren Knechten selber beben.
Ich bin gezwungen schön mit ihr zu thun,

Sie zu versöhnen, nichts ist nun zu viel,
Sie kann mich, wie sie will, in's Unglück stürzen.
Sie weiß den Weg, ich weiß ihn selbst nicht besser,
Mein üpp'ger Fehltritt gab ihr einen Schlüssel
Zu dem geheimsten Schatz in meinem Herzen.
Sie kann thun was sie will. — Komm Leonella,
Ich bin nicht böse.

Leonella.

Pah!

Frau.

Ich bin es nicht.

Leonella.

Was thut's mir, ob ihr's seyd.

Frau.

Vergieb, ich bitte.

Leonella.

Ich hab' euch nichts zu sagen.

Frau.

Nimm, trage dies Juwel um meinetwillen.
Ein Kuß, und wir sind Freund' und zanken nie mehr.

Leonella.

Das steht bei euch. Gut ist's, wenn ihr's nicht thut.
Ihr wißt, wer drunter leidet.

Frau.

Freilich, ich.

Leonella (beiseit).

Sie weiß es nicht, daß ich sie schon verrieth.
Ich dien' ihm so, und halt' auch sie in Furcht.

Frau.

Eins hatt' ich noch vergessen. Bitte, Mädchen,
Schleich' zu Votarius, und erinn're ihn,
Daß er verborgen eine Rüstung anlegt,
So kann ich ohne Furcht die Zorn'ge spielen.

Leonella.

Wie, eine Rüstung?

Frau.

Sieh, ich schalt, und dachte
An dich nicht, du bist meine rechte Hand,
Nichts kann ich ohne dich. — Dies alles, Kind,
Geschieht, um jeden Argwohn zu vernichten,
Den wohl die Horcher hier im Hause hegen.
Votarius kommt zur abgered'ten Stunde
Und drängt sich mit Gewalt in mein Gemach,
Nachdem der Eingang ihm versagt, die Thür
Durch dich, mein treues Mädchen, zugehalten,
(Sieh, da bedarf ich wieder deiner Hülfe).
Bei diesem Angriff nehm' ich es dann wahr
So zornig mich zu stellen, daß ein jeder

Nachher in seinem Sinn beschwören kann,
Wir sind so frei von unerlaubter Liebe,
Wie's nur die nächsten Blutsverwandten sind.

Leonella.

Ihr wißt, ich bin bereit euch stets zu dienen.
Wozu die Rüstung aber?

Frau.

Sieh, mein Herz,
Das Best' hatt' ich vergessen. Eine Waffe
Mußt du wo legen in des Zimmers Ecke,
Hier oder dort.

Leonella.

Ja, gnäd'ge Frau.

Frau.

Dank, liebes Herz, nie nenn' ich anders dich.
(geht ab.)

(Bellarius tritt auf.)

Bellarius.

Bist du allein?

Leonella.

Ja wohl. Was willst du hier?
Du bist ein kecker, langgenas'ter Kerl.

Bellarius.

Wie?

Leonella.

So sagt die Lady.
Wir kamen deinetwegen an einander,
Doch sie hat nichts dabei gewonnen.

Bellarius.

Sagt' ich dir nicht schon oft, du wagst zu viel?

Leonella.

Nicht dran zu denken!
Sie war nur froh mich wieder gut zu sehn.

Bellarius.

Mein Treu, das war vortrefflich. Kommst du so
Als Siegerin heraus, frisch dran und schone nichts,
Wo kannst du gröss're Ehre wohl erlangen?

Leonella.

Sie trägt mir auf, mit Nebel zu umziehn
Der Diener Augen. Zum Votarius geh' ich,
Der soll nun mit verborg'ner Rüstung dringen
In ihr Gemach, wo in erzwung'ner Wuth
Mit bloßem Schwerdt, das ich zurecht ihr lege
Zu der Verstellung, jeder denken soll,
Für ihre Gauklertugend thut sie Wunder.

Bellarius.

Die Rache kommt mir recht. Verstehst du mich?
Votarius ist mein Feind.

Leonella.

Das ist was Altes.

Bellarius.

Merk' auf mein Wort. Vergiß mit Vorbedacht
Die Rüstung, segne seine Seele nicht
Durch diese Warnung, den verhaßten Leib
Durch solchen Schutz; hier zeig' mir deine Liebe.
Leg' ein vergiftet Messer ihr zur Hand,
Daß durch dies Spiel auf ewig er verderbe;
Er soll nicht länger leben, fort mit ihm,
Ein Stoß und er ist hin, drum laß ihn gehn.

Leonella.

Bestich mich mit 'nem Kuß, so will ich's thun.

(sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Tyrann tritt auf sehr mißvergnügt, seine Lords in der Ferne.

Erster Lord.

Mein gnäd'ger Herr!

Tyrann.

Hinweg, sonst ist's dein Tod. —
Vom Hofe weit sollst du mir seyn. — Memphonius?
Wo ist er?

Memphonius.

Hier, zu euer Gnaden Dienst.

Tyrann.

Wie wagst du's, uns zu nahn, da wir den Tod
Dem andern drohten? Wo ist unsre Macht?
Wo eure Furcht? geht fort, so lang ich gnädig,
Bald ist's zu spät.

Memphonius (beiseit).

So, glaub' ich, ist's bei dir.

Tyrann.

Tod! und ich so gesund?
Das Leben ward nicht gleich vertheilet. Bleibt!

Memphonius.

Herr!

Tyrann.

Wer ist er, der zuerst die Kund' uns brachte?

Memphonius.

Er wartet draußen.

Tyrann.

So befehl' ich dir:
Er werde augenblicklich hingerichtet,
Willst du den Kopf behalten.

Memphonius.

Meiner Treu,
Sein Hals kann bei der Zunge sich bedanken.
(Memphonius ab.)

Tyrann.

So grausam war die eigne Hand! Sie wählte
Statt mich den Untergang? War ich nicht besser?
Wie hoch bin ich in meinem Sinn erhoben,
Und wo ich Liebe sucht', als nichts geachtet.
Kein Herrscher weiß, wie reich er ist an Güte,
Und welchen Stand er hat in Gnad' und Tugend:
So viel Betrug liegt in des Schmeichlers Zunge,
Sie raubt die Wahrheit uns, wir kennen nur
Was sie uns zuläßt, das ist unsre Schranke;
Mehr wird uns nicht gegönnt. O schnöde Hoheit!
Ich will für Schmeichler ein Gericht bestellen,
Das sie zum Tod' verdammt! Es ist zu spät:
O sie ist hin, vermählt mit Tod und Stille,
Nichts scheidet sie, nicht Reichthum noch Gesetz,
Noch alle Macht, die dieses Land mir bietet.
Auf immer ist des Anblicks Trost verloren,
Nicht Leben nenn' ich das, was in mir brennt,
Nein, ew'ge Qual, die mir nur Licht verleiht,
Und zeigt der Seele Bettelstand. Doch nein,
Ein neues Licht durchglänzt des Todes Schatten
Und theilt des Geistes Nacht. Ich bin beschämt
Ob meiner Schwäche; doch Geduld. Holla!
(Soldaten treten auf.)

Erster Soldat.

Herr!

Zweiter Soldat.

Hoher Herr!

Tyrann.

Den wünscht' ich für Geheimniß und Geschäft. —
Geh, gieb Befehl, Govianus frei zu lassen.

Vierter Soldat.

Frei, mein König?

Tyrann.

Ja, frei; denn so flieht er wohl aus dem Reich
Und hört nie was geschehen soll. — Lauf du gleich
Bring' zu der Kathedrale mir den Schlüssel.

Erster Soldat.

So heilig plötzlich? Flucht den ganzen Tag
Und will die Nacht nun beten!

(geht ab.)

Tyrann.

Versorgt euch mit Laternen und 'ner Haue.
Macht eilig, fort.

Zweiter Soldat.

Laternen und 'ne Haue?
Denkt er sich selbst lebendig zu begraben?

(Soldaten ab.)

Tyrann.

Nicht Tod, noch Marmorgrab, worin sie schläft,
Soll die Geliebte meinem Arm entziehn.
Ich will nicht so getäuscht seyn. War ihr Leben
Ein Wittwenstand, ihr Sinn voll arger List,
Mich und mein treues Herz zu hintergehn,
So war die Weisheit hart doch, gegen sie
Wie gegen mich, der sie geliebt. Wie? schon zurück?

(Erster Soldat tritt auf.)

Erster Soldat.

Hier sind die Schlüssel, Herr.

Tyrann.

Dank deiner Eile.
Die andern sind bereit. Kommt, folgt mir alle,
Und Reichthum folgt euch.

(geht ab.)

Erster Soldat.

Reichthum! Ha fürwahr
Die Kirche soll'n wir plündern. Doch, meiner Seel'!
Das bringt kein Glück, das Sprichwort hat wohl Recht:
Gestohlnes Gut gedeiht uns immer schlecht.

(sie gehen alle ab.)

Dritte Scene.

Der Tyrann tritt von Soldaten begleitet, zu einer Thüre herein, die zu dem Gewölbe führt, worin die Lady liegt; ihr Grab ist reich geschmückt.

Tyrann.

Sacht, sacht.
Stört nicht die Ruh', die diesem Ort gebührt;
Mit Widerhall schilt unsern Schritt die Wölbung,
Daß wir so spät noch stören, — doch es muß geschehn.

Erster Soldat.

Ich fürchte nichts als den lüderlichen Geist eines Mädchens, das ich mir einst hielt. Denn sie schwur, sie wollte mich so verfolgen, daß ich nie wieder ruhig beten sollte; um dies zu vermeiden, bin ich nun seit funfzehn Jahren in keine Kirche gekommen.

Tyrann.

Mich grüßt das Monument, ich muß es küssen.
Ha! wahrlich auf dem Marmor selbst sind Thränen!
Und meiner Augen Quell ergießt sich nicht?
Er weinte still für sich eh' ich ihm nahte.
So wohnt das Mitleid selbst im harten Stein,
Um unsern stumpfen Gleichmuth zu beschämen.
Du Haus des Schweigens, Wiege sanften Schlummers
Nach sturmbewegtem Leben, von dir fordr' ich
Ein Weib, die Schönste aller Schläferinnen

Im kühlen Bett, die nach Naturgesetzen
Nicht dir gehört, hieher ward sie gezwungen
Manch Jahr eh' sie die Welt entbehren konnte.
Wir suchen sie umsonst im Glanz des Hofes,
Wenn wir ihn überschau'n. All' deine Macht,
Glanzaugig Denkmal, soll sie uns nicht rauben!
Schlag' du! wenn auch das Echo schelten sollte,
Und taub uns dröhnen, brich die Kiefern auf
Dem kalten Scheusal.

Zweiter Soldat.

Herr! — —

Tyrann.

Was schlägst du nicht?

Zweiter Soldat.

Ich kann die Axt vor Angst nicht fest mehr halten.

Tyrann.

O Schmach der Menschen! Ein Soldat und Furcht?

Zweiter Soldat.

Es ist nicht mein Beruf hier in der Kirche,
Im offnen Schlachtfeld laßt den Muth mich zeigen.

Tyrann.

Daß du dort laufen kannst, so weit du willst.
Nimm du die Axt von ihm.

Erster Soldat.

Ich bitt' eu'r Gnaden, —
Sie kommt in keine beß're Hand, wir Alle
Sind, was die Kirche anlangt, gleiches Sinnes.

Tyrann.

Und du?

Dritter Soldat.

Von allem Volk hab' ich am wenigsten
Mit Geistern gern zu thun.

Tyrann.

Des Aberglaubens Sklaven! gieb sie mir,
Du Mann aus Furcht gemacht!

Dritter Soldat.

Bei meiner Treue!
Froh bin ich so sie los zu seyn.
Ich der ich nie sonst in der Kirche war,
Soll gleich das Grab 'ner Frau in Stücke haun,
Beim ersten Kirchgang? Das ist mir zu schwer,
Und brächte wenig Segen; warnen soll mich's,
Nie wieder her zu kommen.

Tyrann.

Giebst du nicht nach?
(haut in das Grabmal.)
So ungern willst du sie entlassen?

Erster Soldat.

Ha? was denkt er?
Hat er denn kein Gefühl? Bei meinem Leben!
Fürcht' ich mich nicht noch länger hier zu bleiben,
Bin ich von Stein. Die Angst bekehrt mich noch
Zu irgend einem Glauben eh' ich's merke,
Und so verlier' ich meine Lieutenantsstelle.

Tyrann.

Nun, bist du überwunden? Helft ihr Sklaven!
Friert ihr in träger Muß' und ich in Schweiß?

Zweiter Soldat.

Mehr Schweiß macht uns die Angst als euch die Arbeit.

Tyrann.

Hebt ab den Stein, daß ich die Theure sehe.
Greift an, ihr trägen Schurken, und das schnell,
Sonst öffnet euch dieselbe Axt den Schädel.

Alle.

O guter Herr!

Tyrann.

Ich dulde keinen Aufschub.

Erster Soldat.

Das ist ja zehnmal schlimmer als 'ne Bresche:
So nehm' ich heut zum erstenmal 'nen Stein
Weg einer Frau, oft bracht' ich ihnen Demant,
Sapphir, Rubin.

Tyrann.

O seel'ger Anblick!
Nie würd' ich's überdrüssig dich zu sehn,
Hier könnt' ich ewig stehn und dich betrachten;
Wie, kann des Todes Bild so lieblich seyn?
Nicht Leben und Gesundheit stralt so rein;
Nur bleich ist sie, das ist des Hofes Farbe,
Die reizende, die die Geliebten suchen
Und durch der Wollust Diener sich verschaffen.
Wo sind die trägen Hände nur?

Alle.

Mein König —

Tyrann.

Nehmt auf den Körper.

Erster Soldat.

Was, Mylord?

Tyrann.

Den Körper.

Erster Soldat.

Doch sie ist todt.

Tyrann.

Ha wahrlich, wenn sie lebte,
So dürft' ein solcher Knecht sie nicht berühren.
Thut's, und mit Ehrfurcht auch. Hier legt sie nieder.

Erster Soldat.

Nicht nur mit Ehrfurcht, noch dazu mit Angst;
Die sollt ihr haben, mehr als ihr verlangt.
Ich fürchte weiter nichts, als daß sie aufsteht
Beim ersten Stoß, und uns die Mühe spart.

Zweiter Soldat.

Drum ohne anzurühren, hebt sie auf.

Erster Soldat.

Wie kann das seyn? macht dich die Angst verrückt?
Schon manche Frau hab' ich im Arm gehalten,
Doch nie mit wen'ger Lust, kann ich versichern.

Tyrann.

Der Mond steigt auf. Welch heller Widerschein
Stralt nun in diesen heil'gen Bau hernieder
In einem Wink; wie leuchten rings die Monumente,
Als wäre silbern der Palast des Todes,
Und Marmor ihm zu schlecht. Wie, bist du kalt?
Es kann nicht seyn, noch kann ich's nimmer glauben.
Ich bin's, Geliebte, sprich zu mir! ich bitte.
Dein Liebster ruft, dein König, nein, dein Sklave.
Kein Wort? sind all' in Schweigen eingekerkert,
So nimm den Kuß.

Zweiter Soldat.

Das nenn' ich kalte Freuden,
Da könnt' ein Kuppler selbst die Lust verlieren.
Die Zähne klappern bei dem Anblick mir.

Tyrann.

Ja, du bist kalt! Weh daß du's bist! so grausam
Dem eignen Blut, o du hartherz'ge Frau!
Welch Unrecht thatest du der zarten Jugend,
Der Lust des Lebens! So den Hof verschmähen,
Dies kalte Haus zu suchen? war das weise?
O schelten könnt' ich dich mit dem Thränenguß,
Und dann Vergebung tief gerührt dir weinen.
Daß Weiberrath dir fehlte, war dein Tod,
Hätt'st du die meisten Frauen nur befragt,
Nie that'st du das. Sie hätten dir gesagt,
Welch reicher Schatz die Jugend ist, das Leben;
Dies zu verlieren schreckt sie. Der Gedanke
Macht junge Glieder augenblicks erbeben,
Mehr' als die Furcht vor Gott, den sie vergessen.
Woher ward dir der Muth, vor allen andern
Vom zagenden Geschlecht, die That zu thun
An dir, vor der der kühnste Held erbebt,
Sich zweimal wohl bedenkt, und wieder zögert,
Und es nicht thut? Da mir dein Leben wich,
Drück' ich an mich den Leib, er hielt die Seele,
Und lieb' um die Bewohnerin das Haus.
Trotz der Vernichtung bist du dennoch mein,
Trotz dir, Govianus, will ich sie besitzen.
Es war einst ein Herodes, der entzündet
Verfolgte eine Jungfrau wie ich dich,
Die sich getödtet hat, weil sie ihn haßte,
(So wie du thatst), in mitleidlosem Sinn.
Doch dann bewahrt' er ihren Leib in Honig,
Und schützt' ihn unbegraben vor Verwesung.

Ich aber will den Schatz der Kunst erschließen
Mit goldnem Schlüssel. Nichts bleibt unversucht,
Hier, Sklaven, nehmt sie leis' aus unserm Armen. —
Auf eure Knie, Elende, ihr zu niedrig
Mit euren Lippen diesen Grund zu säubern.

Erster Soldat.

Was er für Besen doch erfindet.

Tyrann.

Ehrfurchtsvoll
Tragt sie zu unserm Palast vor uns her.
Ihr legt den Stein so wie er erst gelegen.

(sie gehen ab, erster Soldat bleibt.)

Erster Soldat.

Muß dies nun zu, um jeden zu betrügen?
Und Leerheit decken? Meiner Seel', das ist
Wie auf der Tafel die Pastete prangt,
Wo manche Hand sie aufzumachen drängt.
Zu ist der Deckel, doch das Fleisch heraus.
Doch steht sie stattlich da und täuscht das Volk.

(geht ab.)

Vierte Scene.

Govianus tritt auf, schwarz gekleidet, ein Buch in der Hand, sein Page trägt eine Fackel vor ihm her.

Govianus.

Schon schmilzt mein Auge, da das Monument

Sich ihm enthüllt, stürzt eine Thräne nieder,
Ihm demuthsvolle Huldigung zu bringen.
Der Ehre Tempel, früh begrüß' ich dich,
Denn früh erwacht mein Schmerz. O Friedenshaus!
Wo, von der Welt getrennt, die Tugend schlummert;
Dir naht, sich deinem Schweigen zu gesellen,
Lautloser Schmerz, der nur im Innern wohnt,
Wo Lieb' und Treue immer wohnen sollten.
Sing', Knabe, mir noch einmal jenes Lied,
Hier klingt es schön. Des Schmerzes Andacht läßt
Bei jedem Wort vom Auge Perlen fallen
Und zählt die Verse so.
(Govianus knieet in tiefem Schmerz am Grabe. Der Page singt.)

Lied.

Fühlte Leiden je das Herz,
Das verlohr sein höchstes Gut,
So geziemt der tiefste Schmerz
Wohl der Todten, die hier ruht.

Alle sollen sie erheben,
Die so harten Kampf gewagt.
Jugend gab sie hin und Leben
Für die Ehre unverzagt.

Sanft ihr Schlummer
Tief der Kummer
Ihres Gatten, der hier klagt
Die, zu opfern Freud' und Leben
Für die Tugend, nicht gezagt.

Weint und schmückt mit frischem Kranz
Dieses Grab, o Jungfrau'n zart,
Die für euch im Tugendglanz
Ein hell leuchtend Muster ward.

Govianus.

Du bist ein gutes Kind, und zeigst es wohl,
Wie du die Schmerzen deines Herren fühlst
Und der entschlafnen Gattin hohen Werth.
Mild will ich dir in spätern Jahren seyn,
Wenn die Vernunft in deiner Seele reift,
Sie bildet nur den Mann, und nicht die Zeit.
Ich bitte dich, geh' jetzt, und harre mein
Am Klosterthor.

Page.

Es soll geschehn, Mylord.
(geht ab.)

Govianus.

O Königin der Ehre, deren Leib
Hier liegt, verborgner Saame reiner Tugend,
Um herrlich in dem ew'gen Glanz zu sprossen
An Gottes Erntetag.

Stimme.

Ich bin nicht hier!

Govianus.

Ha! wie? wer ist nicht hier? Ich muß dich fragen,
Der Kuppel Wölbung tönt wohl eitlen Schall.

(Man hört plötzlich ein Geräusch wie das Brausen eines starken Windes, die Thüren klappern, der Grabstein erhebt sich und im Grabe erscheint ein heller Schimmer. Die Lady tritt heraus und naht sich ihm. Sie ist ganz weiß gekleidet, mit Edelsteinen geschmückt und trägt ein großes Crucifix auf der Brust.)

Govianus.

Schirmt mich, ihr Engel! Gieb mir Kraft, o Glaube!
Halt strenge Wacht vor meines Herzens Thor.
O niemals naht Erstaunen sich und Furcht
So lieblich einem Menschen. Freudig fühl' ich
Wie meine Brust erbebt, das Haar sich sträubt.
Ist dies Entsetzen, o so schwind' es nimmer!
Kommt selbst in der Gestalt der Hölle Marter,
So duld' ich lächelnd sie. O laß mich bleiben,
In diesem Schauder, Geist, ich tausche nimmer
Mit diesem Augenblick des Himmels Wonne,
Noch alle Herrlichkeit der künft'gen Zeiten.

Lady.

Ich komme, Liebster, dir mein Leid zu klagen.

Govianus.

Willkommen! doch wer kränkt den Geist der Liebsten?
Entrückt bist du den Leiden dieser Welt,
Sie reichen nicht zu dir. Was kann dich schmerzen?
Kein Leben, das die Last des Fleisches trägt,
Das irdisch ist, kann die Geliebte kränken.

Lady.

Des Todes sel'ger Frieden ward mir nicht,

Das Grabmal ist beraubt, sieh ich bin fort.
Mein Leichnam ward entführt.

Govianus.

Ha! du sprichst wahr.
O welcher Frevler schrieb so schwarze Schuld
In's Buch der Ewigkeit?

Lady.

Er, der nichts scheut,
Er, der Tyrann.

Govianus.

Des Abgrund's härt'ste Strafe
Treff' ihn dafür!

Lady.

Am Hofe bin ich nun,
In seinem Zimmer, wo er um mich wirbt,
Mir Liebe schwört, sein herbes Leid mir klagt,
Als wenn des Lebens früh erlosch'ne Fackel
Von neuem in der kalten Brust mir lodre;
Er preßt mich an sein Herz, und manchen Kuß
Drückt frevelhaft er auf die kalte Lippe.
Er weint, wenn er die blassen Wangen sieht,
Und will zu einem Künstler heimlich senden,
Der Leben meinem Antlitz soll verleihn,
Den frechen Blick zu weiden.

Govianus.

O entsetzlich!
Unmenschliches Beginnen! sünd'ger Frevel!

Lady.

Geliebter Freund, du mögest mein gedenken,
Die Ruh' ist hin, doch du kannst sie mir schenken.

Govianus.

Entflieh mir nicht so schnell.

Lady.

Fahr wohl, mein Treuer!
(sie verschwindet.)

Govianus.

O bleib', Geliebte, in des Todes Nacht
Stürz' ich mich rasch, dann wandeln wir vereint
Als sel'ge Geister. Laß mich mit dir gehn.
Ja! sie entschwand. Ich sprach im kranken Wahn.
Ich muß auf Erden dies Geschäft vollführen,
Eh' ich den langen Weg betreten darf.
Des Bruders Rath und Hülf' erbitt' ich mir.
Und du, o Himmel, rüste mein Gemüth.
Die Ruh' will ich dem theuern Geist erwerben;
Wo nicht, in dem Versuch mit Freuden sterben.
(geht ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Votarius und Anselmus treten auf.

Votarius.

Verbergt euch hier, mein Freund, so hört ihr alles.
Sprecht, handl' ich nun als echter Freund an euch?

Anselmus.

Ja, als der treuste Mann.

Votarius.

Ihr hört, was sie nur mir zu sagen wähnt,
Muß sie auch untergehn. Nur eure Freundschaft
Ist die Gebiet'rin, der ich einzig diene.
Der feste Druck des Mannes ist mir lieber,
Als tausend Küsse von den schönsten Lippen.

Anselmus.

Du hast ein redliches Gemüth.

Votarius.

Verschließt euch

In dieses Zimmer, niemand sieht euch hier.
Traut Keinem, Alles soll in's Klare kommen,
Wie's sich das Herz nur wünscht.

Anselmus.

Es bleibt dabei.

(geht ab.)

Votarius.

Er sagt die Wahrheit. Ja, es bleibt dabei.
Er kennt die Kraft der eig'nen Worte nicht,
Denn thät' er es, so wären wir verloren.
Er traf das Ziel genau, so wie der Blinde:
Schieß ich auch weit vorbei, verliert er doch.

(geht ab.)

Leonella und Bellarius oben auf einer Gallerie.

Leonella.

Siehst du, dort geht dein Feind.

Bellarius.

Ha! säh' ich's nicht!

Leonella.

Sey ruhig, Freund. Ich hab' in meinem Sold
Solch einen Fänger, der ihn sicher packt.
Du kennst hier die Gall'rie, gebrauche sie
Wie ich sie oft gebraucht, und sitze dort

Wie einer, der das Stück verborgen sieht,
So siehst du ungesehn das ganze Spiel.

Bellarius.

Drum kam ich her.

Leonella.

Du wirst die Lady sehn,
Sie spielt die Rolle gut, mehr nach dem Leben,
Als sie es selber denkt.

Bellarius.

Und um so lust'ger ist's.
Doch du gehörst dazu, man wird dich suchen.

Leonella.

Ein Weib ist immer zur Comödie fertig.
Doch besser ich geh' 'nunter.

Bellarius.

Ja, 's ist Zeit.

(Leonella steigt herunter. Anselmus tritt auf.)

Anselmus.

Ich weiß nicht, wem ich Glauben schenken soll,
So wirft mich Zweifel seltsam hin und her.
Das Mädchen sagt, die That sey schon geschehn.
Dagegen spricht Notarius wieder: nein!
Die Festung unterhandelt mit dem Feind;
Ist noch nicht übergeben. Gut, enthüllt

Wird das Geheimniß bald. Als ein Gefangner
Will ich Geduld in diesem Kerker lernen.

(Er schließt sich ein.)

Die Frau tritt auf mit Leonella.

Frau.

Ist alles fertig?

Leonella.

Alles, Frau, nur ruhig.

Frau.

O sprich nicht so! Es lebt kein Weib auf Erden,
Die wen'ger Frieden hat.

Leonella.

Ach theure Frau!
Ihr glaubt nicht, wie das Leiden euch verändert,
Es zehrt die Blüthe weg von euren Wangen.
Ihr seyd sehr bleich geworden, glaubt mir das.

Frau.

O brächt' es mir den Tod! Eh' werd' ich nimmer
Den wahren Seelenfrieden wieder finden.
Wer kann Versuchung stündlich wohl erdulden
Und so wie ich ertragen?

Leonella.

Das ist wahr.

Wohl keine trüg' es, ausgenommen ich,
Mir geht es, so wie euch. Allein beklagt euch.

Frau.

Wo? Wär' es klug? Und wem, ich bitte dich?

Leonella.

Nun, ihm, dem Herrn, der alles wieder gut macht,
Der, ist er liebevoller, treuer Gatte,
Nicht mehr euch auflegt als ihr tragen könnt.

Frau.

Du weißt nicht, was du red'st. Er ist es ja,
Der ihn in's Haus zieht, der ihm Kühnheit giebt,
Ihn hier behält um täglich mich zu quälen.

Leonella.

Da halt' ich meinen Herrn für zu verständig;
Er kennt die Welt, wird nicht so thöricht handeln.

Frau.

Ich rede leider wahr. Mein eignes Zimmer
Gehört mir nicht mehr an, so dreist wird er.
Die Zeit der Andacht ist ihm nicht mehr heilig,
Er stürmt in mein Gebet.

Leonella.

Pfui über ihn!
Ich glaub' er hält sich nicht zur heil'gen Kirche.

Frau.

Ihm ist's genug nur meinem Mann zu dienen.
Zu armen Frau'n, wie ich es bin, zu beten,
Das ist der einz'ge Gottesdienst des Mannes.

Leonella.

Drum mag auch Satan ihm den Segen geben.

Frau.

Bewach' die Thür', laß mich von Keinem stören
Als meinem Mann.

Leonella (für sich).

Das ist doch wahr gesprochen.
Wohl ist's ihr Mann, der sie am meisten stört.
Nun muß ich ein Stück Arbeit für sie thun.
Wie leb' ich hier? Soll ich's nie weiter bringen
Als einer Lady Pförtnerin zu seyn? —
Ich muß vermählt erst seyn, wie meine Herrin,
Dann thut für mich die Dienerin dasselbe.

Frau.

O schmachvoll Leben! Wenn mein Gatte nicht
In edlem Mitleid für mich wachen will
Und den Betrüger aus dem Hauf' verbannen,
Dem ich so herzhaft widerstand, so schwör' ich,
Der edlen Schwester Beispiel will ich folgen,
Die treu den würd'gen Govianus liebte,
Mein Leben opfr' ich kühn, wie sie es that.

(Votarius tritt auf.)

Leonella.

Zurück! ihr seyd zu kühn, dürft nicht herein.

Votarius.

Wie, Leonella, meiner Dame Mädchen?
Bin ich in deiner Gunst zurückgegangen?

Leonella.

In meiner Gunst? Wählt eure Worte besser.

Votarius.

Du läß'st mich ein.

Leonella.

Doch sagt: wen wollt ihr sprechen?

Votarius.

Dir beste Lady, die du je bedientest.

Leonella.

Sie will allein seyn.

Votarius.

Kennst du ihre Neigung?
Ich will nur von ihr selbst die Antwort hören.

Leonella.

Hört, gnäd'ge Frau!

Frau.

Was giebt es? Herr, seyd ihr's? Was wollt ihr mir?
Stets nimmt die Kühnheit zu.

Votarius.

Ich muß euch sprechen.

Frau.

Lebt wohl. Zu groß ist die Verwegenheit
Da ich allein war.

Votarius.

Bleibt.

Frau.

Ihr sinnt nur drauf,
Wie ihr mich kränken könnt.

Votarius.

Ich wanke nicht.
O seyd mir gütig. Jene hört uns nicht.

Frau.

Wohin schwand Ehr' und Redlichkeit? Stand ich nicht dreimal
Schon eurem Angriff?

Leonella (für sich).

Wahrlich! öfter, glaub' ich.

Frau.

Und darfst du meine Tugend noch versuchen?
So möge Tod und Rache dann mir helfen.
Die Schwäche des Geschlechts will ich vergessen,
Dich mit Gewalt vertreiben.

(Stößt mit dem Schwerte nach ihm.)

Votarius.

Frau! was thut ihr?
Ihr trefft mich hart.

Frau.

Ich bitte dich, sey ruhig.
Ich thu' dir nichts. Nun geht ihr noch nicht, Sir?

Leonella.

Er ist schon unterwegs, so denk' ich.

Votarius.

Ihr habt mich hintergangen. O ich fühl's!
Ist dies dein Ruhm? verräth'risch, böses Weib!
Wie Feuer brennt die Brust! Weh! —

(stirbt.)

Leonella.

Ha! ha! ha!

Anselmus (tritt schnell herein).

Weh mir! zu spät erkenn' ich ihre Treue.

Nun seh' ich sie im Blut des Freund's besiegelt.
Fühl' meine Rache, lügenhafte Metze!
(er ersticht Leonella.)
Da du die reinste Tugend frech verleumdet.

Bellarius
(oben; während der Rede eilt er herab).

O tödtend Gift nach diesem süßen Mahl!
Was sitz' ich hier, vergessend meiner Rolle?
Schauspieler bin auch ich und wußt' es nicht,
Denn nur mit mir beschließt dies düstre Spiel.
Heda! ihr — Mann!

Frau.

Ist er's? dann komm Tod!

Bellarius.

Das Leben deiner Brust bist du mir schuldig
Für diese Dirn'.

Anselmus.

Bist du der Gläubiger?
So komm, Verräther, reichlich zahl' ich dir.
(Sie dringen mit gezücktem Degen auf einander ein, die Frau stürzt sich zwischen sie, und wird von beiden durchbohrt.)

Frau.

Votarius, ich komme!

Anselmus.

Halt! bist du ein Mann!
Was hat die Wuth gethan!

Bellarius.

Je nun! was that sie?
Nichts als durchbohrt die ehrenvolle Metze.

Anselmus.

Die Lüge, Schurke, schreib' ich dir in's Herz.
Sie war ein treues Weib. (knieet zur Frau nieder.)

Bellarius.

Ja, treu dem Teufel.
Muß ich dich höhnen? Auf! sonst nütz' ich
Den Vortheil; hast du doch die getödtet,
Und ohne Reu, die Mitleid mehr verdiente;
Und um die Metze fließen deine Thränen?

Anselmus.

Ha Bösewicht!

Bellarius.

Die in die selbst gegrab'ne Grube fiel —
(sie fechten, beide sind tödlich verwundet.)
So wie ich jetzt. — Das Gift, das ich bereitet
Auf jener Waffe, für des Feindes Busen,
Es mischt sich jetzt mit meinem eignen Blut,
Und dient uns Beiden nun zu gleichem Tod.

Anselmus.

Nichts fordr' ich mehr vom Schicksal, als den Tod
Hier an der keuschen Brust der reinsten Frau.
Des Lebens Kraft lös't sich in Thränenfluthen;

Kann ich mit diesem Schatz solch Glück erkaufen,
So wird der kühnste Wunsch mir schön erfüllt.
Die Seele scheidet. Schicksal, habe Dank!
Es naht der Tod, ich lächl' ihm froh entgegen.
(Er sinkt auf den Leichnam der Frau nieder.)

Bellarius.

O Wuth! Er stirbt beglückt im Thorenwahn!
(Govianus tritt mit einigen Dienern auf.)

Govianus.

Wo mag er seyn?

Erster Diener.

Die Frau, Herr, wird es wissen.
Sie ist im Zimmer.

Zweiter Diener.

O Mylord!

Govianus.

Weh mir!
Mein theurer Bruder! seine Gattin! schrecklich!
Viel blut'ge Thaten hier, und keine Zunge
Sie zu verkünden.

Bellarius.

Ja, kann eine Stimme
In wenig Augenblicken euch befried'gen;
Die Zeit ward mir vergönnt.

Govianus.

O zög're nicht!
Benutze sie, eh' sie der Tod dir raubt.

Bellarius.

Eu'r Bruder reizte seinen Freund Votarius,
Die Frau zu prüfen; der gewann ihr Herz.
Die That ward durch die Dienerin verrathen;
Doch die verstellte, list'ge Sünderin,
Des schwachen Gatten gläub'gen Sinn zu täuschen,
Stellt sie sich heftig zürnend ihrem Freund,
Und tödtet ihn. Dies rührte so den Mann,
Daß er die mordet, welche sie verrathen;
Das traf mein Herz, weil ich dies Mädchen liebte.
Ich fiel ihn an, und ward zum Tod verwundet.
Die Frau stürzt plötzlich zwischen uns're Klingen;
Sie zeigt bei bösem Herzen kühnen Muth.
Wir tödten beide sie in blinder Wuth.
Genug. Mein Athem stockt im quell'nden Blut.
(er stirbt.)

Anselmus.

O Donner, der vom Todesschlaf mich weckt,
Daß ich mit kaltem Mund mich selbst verfluche.
Sein Wort dringt flammensprühend in mein Herz.
Es tödtet mich noch einmal.

Govianus.

Bruder!

Anselmus.

Wehe!
Mein Schicksal nannt' ich freundlich. Ha! du Metze!
Fort schleud'r ich dich von dieser gläub'gen Brust
Mit aller Kraft, die mir der Zorn verleiht,
Sind auch die Adern leer. Von dir entfernt,
Nun kann ich sterben: komm mir nicht entgegen,
Erschein' ich dort beim ew'gen Freudenmahl,
Sonst ist willkommen mir der Hölle Qual.
Die Treue lohnst du mir mit Todesschmerz.
Der Schlange List wohnt in des Weibes Herz.
(stirbt.)

Govianus.

Ich wollte Rath bei dir, mein Bruder, suchen,
Doch du, Unsel'ger, rietheſt selbst dir schlecht.
Mit heißen Thränen scheid' ich nun von dir.
Am Hof' ist noch der Leichnam der Geliebten.
Mit Schmerzen denk' ich dies. Ihr armer Geist
Erschien mir wieder klagend in der Nacht.
Die Ehre zwingt mich zu dem schweren Schritt.
Doch wünscht' ich ihren Schatten her zu bannen,
So hoch beseligt mich dies luft'ge Bild.
Doch muß es seyn, da ich mein Wort gegeben,
Sollt' ich auch opfern Freiheit, Ehr' und Leben.
(alle ab.)

Zweite Scene.

Der Tyrann tritt auf mit Gefolge.

Tyrann.

Es kämpft mein Geist umsonst mit meinem Blut:
Die Leidenschaft beherrscht mein irdisch Theil;
Ihr ist das Haus, die Seel' ist nur zur Miethe.
Von ihr entfernt zu athmen eine Stunde
Versucht' ich jetzt, und kann es nicht mehr tragen.
Die Sehnsucht bringt mich um. Mein Auge schmachtet
Nach ihrem Anblick. Geht, und bringt sie her,
Geschmückt den Leichnam, wie wir euch befohlen,
Mit allen Kostbarkeiten unsers Schatzes.
Schon halb verschmachtet fühlt die Seele sich.
Ihr Trost verschwand, das Licht entfloß den Augen.
Jetzt naht Erquickung. Laßt Musik ertönen.

(Musik.)

Der Leichnam wird in einem Sessel herein getragen. Er ist in schwarzen Sammet gekleidet, der noch mehr die Blässe des Angesichtes und der Hände erhebt, ein Perlengeschmeide bedeckt die Brust, woran ein Crucifix befestigt ist. Während Musik ertönt, steht der Tyrann im Anschauen versunken. Dann winkt er denen, welche sie herein getragen haben, sie verneigen sich vor ihr. Er selbst verneigt sich tief und küßt ihre Hände.

(Gesang, hinter der Scene.)

O was ist Schönheit in dem Jugendkranz?
Ein schmeichelnd Bild, das schnell vorüberzieht.

Des Todes Nacht verhüllt den süßen Glanz,
Der zart gepflegte Reiz ist früh verblüht.
Im Leben stralte Lieb' und Lust ihr Blick.
Der Tod versenkt in Staub des Lebens Glück.

Erster Soldat.

Bei dieser Hand, das ist purer Götzendienst; ich kniee hier wahrhaftig zu meiner Verdammung. So viel habe ich doch gelernt, wenn ich auch nicht verstehe, was meine lateinischen Gebete zu bedeuten haben, und mir niemals den Kopf damit zerbrach.

Tyrann.

Wie lieblich leuchtest du, sogar im Tode!
Mehr lieb' ich dich als je ein lebend Weib;
Nichts stört mich im Beschaun der holden Züge,
Als die beständ'ge Bläße dieser Wangen.
Könnt' ich mit meinem Königreich erkaufen
Der zarten Rose lebenathmend Roth,
Für den beglückt'sten König hielt' ich mich.
Allein das Schicksal höhnt die eitlen Wünsche,
Und nur die Kunst reicht hülfreich mir die Hand.
Sie will ich brauchen. Nun, ist er gekommen?

Zweiter Soldat.

Wer, mein Gebieter?

Tyrann.

Der, nach dem wir schickten,
Den Hof=Schulmeister, Helfer der Natur,
Der Damen Morgensegen, ist er da?

Erster Soldat.

Er kam noch nicht.

Tyrann.

Der Thor bereitet
Das Beste wohl, denn so befahlen wir,
Den heißen Wunsch durch zarte Kunst zu täuschen.
Du darfst dich nimmer schämen, bleiche Freundin,
Wenn du der Kunst bedarfst, da dich die Jugend
Verließ, mit allem Reiz, der sie begleitet.
Lebend'ge Frauen brauchen diese Mittel,
Auf daß der Schönheit nicht das Kleinste mangle,
Sonst käme wohl die Rechnung oft zu kurz,
Und ihre Diener suchten reich're Herren.

(Govianus tritt verkleidet auf mit drei Soldaten.)

Zweiter Soldat.

Er kommt.

Tyrann.

Ha! geht denn alle. Ist er es?

Dritter Soldat.

Dies ist, Mylord, der Künstler, den ihr sucht.

Govianus (für sich).

O Himmel! gieß Geduld in meine Seele!
Gieb sanfte Wuth mir, darum bitt' ich dich,
Und einen Zorn, der nicht mein Blut bemeistert
Und mich vernichtet. Seltsam dünkt es mich,

Dich hier zu sehn, aus Himmelshöh'n gestiegen.
Deßhalb verließest du die Welt so früh?
Ha! wer wagt so mit dem Geschick zu spielen?
Nur er, deß Seele so verhärtet ist,
Daß nicht die Furcht vor Tod und Höll' ihn bändigt.

Tyrann.

Gedankenvoll schaut er von fern sie an.
Komm näher, Freund, wir hörten schon dein Lob.

Govianus.

Das Werk nur soll den Meister loben, Herr.

Tyrann.

Du sprichst bescheiden, und auch wahr zugleich:
Wir brauchen deine Kunst sehr dringend hier.

Govianus.

Ihr seyd Gebieter über mich und sie.

Tyrann.

Schau jenes Antlitz, sag uns, was ihm fehlt.

Govianus.

Welch Antlitz?

Tyrann.

Dies. Was fehlt ihm?

Govianus.

Wahrlich, Herr!

Ein langer Schlaf auf einem kalten Kissen.

Tyrann.

Was sagst du? sieh es an. In allen Künsten
Sind doch die Meister blöd' und aberwitzig.
Bei Hof ist dein Verstand zu grober Art
Um Glück zu machen. Welche Farbe fehlt ihr?

Govianus.

Jegliche, wahrlich, keine kann ich sehn.
Auch grämt sie sich nicht drum.

Tyrann.

Er bleibt dabei.

Govianus.

Ein stiller, dunkler Saal wär' sanfter ihr
Dem armen Wesen, wer sie immer sey.

Tyrann.

Wie aber, wenn es uns so besser dünkt?
Man dir gut zahlt, zu thun, was wir befehlen?
Arbeit'st du nicht um Geld?

Govianus.

Ja, mein Gebieter:
Sonst traut' ich nicht, ich kenne wohl den Hof.

Tyrann.

Mach', daß der Tod von diesem Antlitz schwinde,
Der furchtbar auf uns schaut, erschaff' durch Kunst,
Daß sich mein Aug' an diesen Wangen weide,

Die seinem Quell so manche Thrän' entlockt,
Und sieh, dein Lohn soll unermeßlich seyn.
Noch deine Enkel sollen deß sich freun.

Govianus.

Mit meinem Herzblut möcht' ich gern euch dienen,
Sehn sollt ihr, was die Kunst vermag.

Tyrann.

Beginne.

Mit solcher Sehnsucht wünscht' ich nie Genesung
Nach langer Krankheit.

Govianus (beiseit).

Ein heil'ger Schauer zückt durch meine Hand,
Und zieht sie von dem freveln Werk zurück.
Doch Rache spornt mich und es muß geschehn,
Damit der theure Geist im Frieden ruhe,
Die arme, müde, lang gequälte Seele.

(Er schminkt das Antlitz.)

Tyrann.

O fänd' ich einen, der den Busen füllte
Mit Wärme, solchen Künstler wünscht' ich mir,
Wie sehr würd' ich ihn lieben. Aber ach!
Hier kann so wenig Lebensfeuer glühn,
Wie todte Asche wieder sich gestaltet
Zu einem Körper, der in Staub zerfiel.
Das Leben wich von ihr, so wie die Wärme
Der lichten Sonne, wenn der Winter naht,
Und zornvoll alles tödtet. So ist's hier.

Ein ew'ger Frost liegt auf der holden Blüthe.
Und wie alsdann der Mensch in Wintertagen
Durch schnelles Gehn sein Blut zu wärmen sucht
Zum Trotz der Kälte; so auch wollen wir
Die Schönheit auf der zarten Wang' erzwingen.
Droht auch mit finst'rer Stirn der kalte Tod,
Er muß entweichen, hört er mein Gebot.

Govianus.

O Herr!

Tyrann.

Schon fertig?

Govianus.

Ja, wenn euer Gnaden
Zufriedenheit bezeigt.

Tyrann.

Fürwahr, sie lebt!
Gleich wird sie sprechen. Richte sie empor.
Sie soll nicht länger ruhn, es ist Verstellung.
Fühlst du nicht Wärm' an ihr?

Govianus.

Sehr wenig, Herr.

Tyrann.

Das Lebensfeuer fehlt ihr, Mund und Arm
Wird es ihr geben. O wach auf, Geliebte!

Ich rufe dir am Thor des Lebens. (umarmt und küßt sie) Ach! —
Zum Tode red' ich, krank fühl' ich mich plötzlich.
Mich dünkt, ein starker Duft umwallt mich ganz.

Govianus.

Vielleicht ist's nur die frische Farbe, Herr,
Die ich gebraucht.

Tyrann.

Ist sie so stark?

Govianus.

Ja wohl.
Das stärkste Gift, was ich für Geld bekam.
(Reißt die Verkleidung ab.)

Tyrann.

Govianus!

Govianus.

Gottvergeßner Böswicht!
Du Feind der Ruh', der Gräber frecher Räuber!
Kann nicht einmal der Leib nach der Bestattung
Im Grabe schlummern? Fort wird er geschleppt,
Um deiner sünd'gen Augenlust zu dienen?
Kann selbst der Tod die wilde Gluth nicht löschen?
Du fand'st zum Abgrund neue Pfade dir,
Weit schrecklicher als die verrucht'ste Sünde,
Die je von Erd' und Hölle ward vollführt.
Soll höh're Qual für dich erschaffen werden

Als für die Seelen all'? Ist dies dein Stolz,
Gefährten nicht zu haben in der Marter?

Tyrann.

Woher nahmst du den Muth, die That zu wagen?
Wofür ich einen Tod dir ausersehn
Jenseit der höchsten Qual.

Govianus.

Hohn sprech' ich dir.
Vereine was die Menschheit je erduldet
Auf dieses Haupt, den Scharfsinn zu beweisen,
Und laß mein Ende seyn wie dein Verbrechen,
So schwarz und gräßlich in der Menschen Augen,
Mein Geist schwingt jubelnd sich zur Heimath auf
Durch Ungewitter. Sprich, Tyrann, mein Urtheil.
Hätt' ich den Tod gefürchtet, that ich nimmer
Mit edlem Sinn die That, die mich verherrlicht,
Für der Geliebten Geist, der mich belohnt.
Dem Herzen sagt' ich selbst: dir droht Verderben.
Es sprach: Für sie will ich mit Freuden sterben.

Tyrann.

Dein Muth wird bald gebrochen. Kommt herbei!
(Der Geist tritt auf, eben so gekleidet, wie der im Sessel ruhende Leichnam.)
Dich rief ich nicht, du Feindin meiner Kraft.
Mein sterblich Theil erbebt.

Govianus.

Du bist willkommen,

Wie die Geburt des Tag's im Schoß des Morgens
Dem Kranken, der die lange Nacht durchjammert,
Wie Freiheit Sklaven, und dem Wunden Heilung,
Wie Leben preisen lebenssücht'gen Menschen,
So sey willkommen. Jene That geschah,
Du Geister Königin, in ihm ist Tod:
Dein Körper kehrt zurück um zu erstehn,
Dein Feind, er fällt, und hat nicht länger Macht
Dich mehr zu quälen.

Geist.

Mein geliebter Freund,
Leb' hier geehrt, und dort mit mir vereint.

Tyrann.

Giebts eine Hölle für Gemüth und Leib,
So brennt sie mir im Busen,

(Lords treten auf.)

Lords, Verrath!

Govianus.

Nun komm', o Tod!

Tyrann.

Eu'r König ist vergiftet.

Memphonius.

Des Himmels König sey gelobt!

Tyrann.

Nehmt ihn,

Den Govianus.

Memphonius.

Mit der größten Liebe,
Der treu'sten, die Vasallen je gefühlt.

Tyrann.

Was ist das? Ich befehl' euch, nehmt ihn fest.

Memphonius.

Seht, Herr, sogleich wird euer Will' erfüllt.
(Helvetius tritt auf.)
Hier kommt noch einer, dessen Hand wir brauchen.

Helvetius.

Hier, nehmt sie beide, wenn es uns gelingt,
Und Mund und Knie zugleich.

Tyrann.

Helvetius!
Von allen ward mein Untergang beschlossen.
Verschwörung einte sie. O herbe Qual!
(Trompeten.)

Alle.

Lang' leb' unser edler König Govianus.

Tyrann.

Der Donner tödtet mich.

Govianus.

Ich kann nicht besser,

Als mit verwirrtem Schweigen euch belohnen,
Denn aller Worte Reichthum ist nur arm,
Um euch zu danken, hochgeehrte Lords!
Dem Mann' gleich' ich, dem man aus Brandung reißt,
Und Hülfe nicht mehr sah, nun hier gestellt
Auf heitre Bergeshöh, wo Glück und Heil
Die reichsten Stralen gießt.

Memphonius.

Gekränkter Fürst,
So blutig wurde seine Tyrannei,
So lasterhaft sein Leben, — —

Helvetius.

Zeuge des
Der aufgestörte Leichnam (o der Frevler!)
Der in der Ehre Kampf gefall'nen Tochter.

Memphonius.

So wurd' er unsern Herzen so verhaßt,
Wie es der Tod dem reichen Manne ist,
Noch mehr giebt es Verhaßter's.

Govianus.

Er ist hin,
Und sterbe mit ihm unsers Landes Elend!
Und da der Leichnam dieser edlen Frau
Der Ruh entrissen ward, ist unser Wille,
Zum Angedenken ihrer hohen Tugend,
Daß todt sie meine Ehre theile, wie sie

Die Leiden mit mir theilte, da sie lebte;
Hier auf dem Thron krönt sie als Königin,
Die erst' und letzte, die wir unser nennen.
Ihr hoher Geist füllt mich mit Muth und Kraft.
Nach dieser Ehre tragt sie feierlich
In jenes Haus der Ruh, woher sie kam
Als Königin des Schweigens. —

(Der Geist tritt wieder ein und folgt dem Leichnam, wenn er fortgetragen wird.)

Sel'ger Geist!
Sey nicht bekümmert, denn ich habe Acht
So sorgsam als du selbst, daß es geschehe.
Dem Trauerzug' folg ich mit heißen Zähren,
Genügend kann ich nie dich, Theure, ehren.
Voran! o möchten alle Frau'n auf Erden
So rein und unbefleckt bestattet werden.

(Sie gehn im feierlichen Zuge ab, von Musik begleitet.)

Die

Geburt des Merlin,

oder

das Kind hat seinen Vater gefunden.

Ein Schauspiel

von

W. Shakspeare und W. Rowley.

Um 1612—1613 geschrieben.

Personen.

Scene: Britannien.

Aurelius, König von Britannien.
Vortiger, König von Britannien.
Uther Pendragon, Prinz, Bruder des Aurelius.
Donobert, ein Edler und Vater der Constantia und Modestia.
Graf von Gloster, Vater des Edwyn.
Edol, Graf von Chester, Feldherr des Aurelius.
Cador, Graf von Cornwall, Freier der Constantia.
Edwyn, Sohn des Grafen Gloster, Freier der Modestia.
Toclio und Oswald, zwei Edelleute.
Merlin, der Prophet.
Anselm, der Eremit, nachher Bischof von Winchester.
Der Narr, Bruder der Hanne.
Sir Nicodemus Garnichts, ein Hofmann.
Der Teufel, Vater des Merlin.
Ostorius, der sächsische Feldherr.
Octa, ein edler Sachse.
Proximus, ein sächsischer Zauberer.
Zwei Bischöfe.
Zwei sächsische Lords.
Zwei Hauptleute Edol's.
Zwei Edelleute.
Ein kleiner wunderlicher Kobold.
Artesia, Schwester des Ostorius.
Constantia, Modestia, } Töchter des Donobert.
Hanne Willig, Mutter des Merlin.
Eine Kammerfrau der Artesia.
Lucina, die Königin der Schatten.

Erster Akt.

Erste Scene.

Es treten auf Donobert, Gloster, Cador, Edwyn, Constantia und Modestia.

Cador.

Ihr lehrt mich reden, so wie der, der kennt
Der Liebe Schuld, die ihre Tugend heischt.
Als wahrer Hofmann nährt' ich mich bis jetzt
Mit Hoffnung freundlichen Erfolgs, es heischt
Eur gütig Ja nur noch die lange Werbung.

Donobert.

Glaubt mir, mein junger Lord,
Nie konnte bessere Gelegenheit
Die Zeit euch geben, doch mit dem Beding,
Daß meinem Ja der Tochter Liebe folgt.

Cador.

So ist's erfüllt, sie siegelt ihr Versprechen.

Donobert.

Constantia, ist dem so?

Constantia.

Ich gab ihm gerne Worte hin für Schwüre,
Er schwor so oft, er lieb'.

Donobert.

Daß du ihm glaubtest.

Constantia.

Ich hoff' er ist ein Mann.

Donobert.

Man muß ihn prüfen.

Constantia.

Doch ich bin eine Frau.

Donobert.

Dir hilft dann das Gesetz, du kriegst den Eh'mann,
Und einen würd'gen, nimm sie braver Cornwall,
So schön sey euer Glück wie unsre Wünsche.

Cador.

Ich dank' euch.

Gloster.

Doppelt nun des Tages Freude,
Und krönt auch meinen Wunsch, hier ist mein Sohn,

Der, wär' ich nicht zugegen
Ein Gleiches eurer zweiten Tochter schwüre.

Donobert.

Ha Gloster, ist dem so? was sagt Lord Edwyn?
Will sie dir auch dasselbe denn beschwören?

Edwyn.

Sonst fehlt' ihr wohl der Schwester Wahrheitsliebe.

Modestia.

Vielmehr, mein Herr, fehlt mir ihr leichter Glaube.
Mylord, ihr seyd ein Krieger, und mich dünkt
Die Höhe dieses edlen Standes sollte
Die Hitze aller Liebeswünsche mildern,
Da ihr so kürzlich Blut und Schrecken saht.

Edwyn.

So mehr zwingt mein Gewissen, zu ersetzen
In neuen Sprößlingen, der Welt Verlust.

Modestia.

So treibt die Noth euch also nur zur Liebe?
Und ungern folgt' ich euch um diesen Preis.
Frau ist ein Schmaus, der zu bald übersättigt.

Edwyn.

Nur wenn Begier geschwächt und kränklich ist.
Viel eurer Art sind nur von schwachem Hunger.

Donobert.

Ist's dies allein, so sollst du ihn beleben;

Sey freundlich ihm Modestia. Edler Edwyn
Genüg' euch das, was mein in ihr, ist euer.
Sie willigt ein, werbt nur mit Herz und Sinnen.
Sie ist ein Weib und darum zu gewinnen.

Edwyn.

Ihr seyd mir tröstlich.

(Toclio tritt auf.)

Donobert.

Nun was giebt es, Toclio?

Toclio.

Der König, edle Herr'n, wünscht euer Beiseyn,
Um Rath zu halten, wie man Antwort gebe
Den feindlichen Gesandten, die verhandeln,
Sie sind zum Hof' schon unterweg's.

Donobert.

So plötzlich?
Chester, so scheint's, bedrängt sie hart mit Krieg,
Daß sie um Frieden fleh'n, nach meinem Rath
Schlägt man ihn ab, wenn sie das Reich nicht lassen.
Laßt, edler Gloster, uns zum König gehn.
Es liegt in eurem Sohn mich zu erfreuen,
Und mir den zweiten Hochzeitsschmaus zu sparen.
Geht euer Liebeswerben glücklich aus,
So reicht für beide hin ein einz'ger Schmaus.

(Donobert und Gloster ab.)

Edwyn.

Ich thu' was ich vermag.

Cador.

Was giebt's am Hofe Neues, Toclio?

Toclio.

O Herr, der Hof ist mit Gerücht erfüllt,
Mit Neuigkeit die Stadt, das Land mit Wunder,
Die Glocken rufen's aus im Königreich,
Uns wird ein neuer Feiertag gegeben.

Constantia.

Ein Feiertag, für wen? für dich?

Toclio.

O nein,
Beim Henker, sehr würd' ich mich drüber ärgern,
Wenn man mich schon in den Calender setzte.
Und kurz, es ist hier an den Hof gekommen,
Vom Graf von Chester hergesandt zum König,
Ein Mann vom höchsten Ruf der Heiligkeit,
Ein würd'ger Eremit, der erst durch Wunder
Das Heer gerettet, ohne Hülfe dann
Die Feinde schlug, so unbegreiflich alles,
Daß ihm das ganze Reich muß Glauben schenken.

Edwyn.

Fürwahr, höchst sonderbar! wo ist er denn?

Toclio.

Beim König, im Gespräch, der sehr ihn ehrt.

Modestia.

Ich möcht' ihn sehn.

Toclio.

Ihr fändet kein besonders
Vergnügen an dem Mann, wie ich ihn kenne.
Man sagt, er ist auch halb Prophet dazu.
Könnt' er mir sagen vom verlornen Prinzen:
Zwanzig Talent' empfängt der, wer ihn findet.

Cador.

Dergleichen war am Morgen ausgebrütet.

Toclio.

Hat jetzt Geburt und Leben, bin ich glücklich.
Nochmals such' ich im Wald, wo er verschwunden,
Weiß ich doch nicht, welch Schicksal mir bestimmt ist.
(geht ab.)

Cador.

Fortuna sey mit euch! Kommt edle Herrin,
Lord Edwyn und die Schwester sind im Spiel,
Und all' ihr Witz im Kampf, es zu gewinnen.

Constantia.

Die Schwester ist im Vortheil noch; kommt laßt sie,

Sie wird nicht minder schnell wie ich verlieren,
Ihm fehlt nur Kunst die Würfel zu regieren.
(Cador und Constantia ab.)

Edwyn

O ihr seyd voller Kunst als Spielerin.

Modestia.

Die Eh' ist wirklich ein verzweifelt Spiel;
Und kein Gewinn, wenn beide nicht verlieren.

Edwyn.

Ach, nur die Höhe eurer Trefflichkeit
Kann unwerth machen dies mein Liebeswerben.
Geruht ihr aber glücklich mich zu machen,
Soviel auch Schwierigkeit zu überwinden,
Sollt ihr Ergebenheit und Treue kennen.

Modestia.

Für beide wird kein Raum sich finden, Herr!
Ich bitte laßt die milde Antwort euch
Erwiedern, jetzt und immer, denn ich schwöre:
Soll ich den Namen Jungfrau nicht mehr führen,
Muß ich durch euch verlieren und gewinnen.

Edwyn.

Gekrönt ist jeder Wunsch.

Modestia.

Laßt euch genügen.
Ihr glaubt vertrauend, was ich euch versprochen?

Edwyn.

So dien' ich durch freiwilliges Entfernen.

(geht ab.)

Modesta.

Wie schön und edel! träumt' ich je von Ehe,
So liebt' ich Edwyn dich. O meine Seele!
Mir sagt ein Etwas, daß der Wesen beste,
Der Preis der Welt, der Mann und auch das Weib,
Wohl ihre Seelen, Seyn, und Leib und Leben
Zu höherem und edlerm Zweck besitzen.
Wär' unser Ziel, was Freude nennt der Sinn,
Wohl schälte man die Weisheit der Natur,
Die den Palast mit Kunst und Schönheit baute,
Daß ihn bewohn' ein ungewisser Gast,
So schwach und unvollkommen.
Wenn uns die Rede nur von Thieren schiede,
Für die Geburt und Rang nicht ungleich sind,
Die nie das Gute kennen; o wie niedrig
Wär' Leben um den Preis! Nein, nein, die Macht,
Die Daseyn, Rede, Weisheit gab dem Menschen,
Gab es dankbar zu seyn. Nur ihm allein,
Der so mich schuf, wird, wenn ich ihn erkannt,
Dies Herz, und keinem Manne zugewandt.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Trompeten, es treten auf Aurelius, der König von Britannien, Donobert, Gloster, Cador, Edwyn, Toclio, Oswald und Gefolge.

Aurelius.

Vom Bruder keine Zeitung? Sonderbar!
So nah' dem Hof, in unserm eignen Land,
Und keine Nachricht? sein Verlust vermindert
Die Freude sehr ob unserm großen Sieg,
Und mischt ihr Kummer bei.

Donobert.

Nein, edler Herr,
Gewiß ist seine Rettung, drum vertraut
Der Zeit des Kummers Heilung. Wär' er todt,
Vom Feind gefangen, hätten wir den Schlag
Durch schnelle Botschaft schon vorlängst erfahren.

Aurelius.

Die Hoffnung hält mich aufrecht.
Nicht undankbar laßt uns dem Himmel seyn,
Durch Furcht, was wir besitzen, zu verkümmern.
Ist Antwort schon auf unsre Botschaft da
Von jenem frommen, heil'gen Eremiten,
Von Chester her gesandt um zu bestät'gen
Das hohe Wunder? Denn nicht minder war's,

In Flucht war unser Heer, ja ganz besiegt,
Wie Chester schreibt, als dieser heil'ge Mann,
Nur Stab und Kreuz die Waffen, lächelnd kam,
Sich kühn hinstellt dem Feind, bei welchem Anblick
Die Sachsen schauderten, denn ihnen schien
Solch Strahlen über'm Haupt des Eremiten,
Solch herrlich Leuchten, als wenn unsre Krieger
Ganz Feuer schritten, so entflohn die Heiden,
Und unser Heer erschlug sie auf der Flucht.

Gloster.

Es ist höchst wundervoll.

Aurelius.

Ein Kleinod ist er, werth ein Königreich.
Ist Oswald da mit seiner Antwort?

Oswald.

Hier ist sie, königlicher Herr.

Aurelius.

Geschrieben?
Will er mit uns denn nicht im Rathe sitzen?

Oswald.

Wenn sein Gebet vollbracht, so läßt er sagen,
Wird er mit aller Demuth euch sich nahen.

Aurelius.

Zum Rathe denn, laßt den Befehl verkünden,

Daß, wenn um Antwort die Gesandten kommen,
Sie zugelassen werden. Oswald, Toclio,
Sorgt ihr dafür: und nun, Mylords, vernehmt
Den heil'gen Rath des frommen Eremiten.
(er liest:)
„Beschränkt nicht, liebt ihr eure Sicherheit,
Die hohe Macht, die euch allein beschirmte,
Traut einem offnen Feinde nicht zu sehr,
Noch ist er im Verlust, ihr habt gewonnen,
Sonst endet Unheil nicht, ist nur begonnen.
Anselm der Eremit."

Donobert.

Triftig und wahr, mein Rath ist ganz derselbe;
Wir lassen nicht Arznei, wenn wir noch kranken,
Verdoppeln sie vielmehr, das Wort des Friedens
Ist blut'gen Augen schön, doch angewendet
Mit Pflastern, durch die das Gesicht erblindet,
Zeigt wen'ge Kunst, wenn auch der Heilung Wunsch.

Aurelius.

Ihr sprecht von Mißgriff, doch ist beides, Name
Zugleich und Wirklichkeit des Friedens, eins,
So ist er vorzuziehn, und im Erbieten
Der Sachsen seh' ich nichts, das uns verletzt.

Gloster.

Der Stillstand, nachgesucht für dreißig Tage,
Erregt Verdacht, denn halb die Zeit genügt
Um, was sie jetzt verloren, herzustellen.

Cador.

Man kann gewiß in wen'ger Zeit von ihnen
Das Land befrein.

Edwyn.

Vertraut nur unserm Glück.

Donobert.

Ist unser kühner, großer Feldherr nicht
Des Feldes Meister, ihre Schaar gefallen,
Der Rest umhegt in Furcht, wund, halbverschmachtet?
Und soll'n wir nun den Vortheil jetzt verlieren?
Beim Himmel, edler Herr, weit mehr Gefahr
Ist jetzt in ihrem Wort als ihren Waffen.

(Oswald tritt auf.)

Oswald.

Es harren die Gesandten draußen.

Aurelius.

So laßt sie vor. Wir sind entschlossen, Herrn,
Da Politik nicht im Beginnen war,
So habe sie beim Schluß auch keine Stimme.
Die Himmelsmacht, die herrlich uns geholfen
Zu ihrem Todessturz, kann es vollenden,
Und diese Hoffnung will ich ihnen künden.

(Trompeten. Es tritt ein Artesia mit den sächsischen Lords.)

Donobert.

Was giebt's? Ein Weib als Redner?

Aurelius.

Still, Donobert! — Wer seyd ihr, Lady? sprecht!

Artesia.

Des sächsischen Feldherrn Schwester bin ich,
Des Helden Ostorio's, Ost-Angelns König,
Artesia heiß ich, die in Liebesworten
Heil, Friede bringt Aurelius dem Großen,
Und wünscht, daß heim sie trägt so schöne Gabe,
Als sie euch freundlich bietet.

Aurelius.

Die schönste Gabe, die ich je erblickt —
Reicht einen Sessel dieser Sachsen-Schönheit. —
Sitzt, Lady, — jetzo sprechen wir. —
Eu'r tapfrer Bruder, sagt ihr, fleht um Frieden?

Artesia.

Mit ew'ger Lieb' für euch und eure Staaten.

Aurelius.

Gewiß, er schickt uns Redner voller Kraft. —
Was denkst du, Donobert?

Donobert.

Gewiß, mein König,
Wär' ich nur wieder jung, die goldne Pille
Begehrte wohl mein Magen leicht.

Aurelius.

Ja, du bist alt —

Wie schnell vergißt man seine eignen Fehler!
Ihr, schönste Jungfrau — o rebell'sche Zunge,
Verräthst mein Herz? — Schwester des Feindes — Tod!
Ganz außer Fassung bringt mich ihre Schöne,
Ich kann nicht sprechen, wenn ich auf sie schaue; —
Was war's, das wir beschlossen?

Donobert.

Dies, mein König —

Aurelius.

St! Du kannst es nicht verkünden! Schönstes Wesen,
So sage denn dem König, deinem Bruder,
Daß wir in Lieb' — (ha!) und Achtung unsers Landes
Gebieten, daß sein Heer das Reich verlasse,
Doch wollt ihr, Allerschönste — Donobert,
Sprich unser Wohlgefallen.

Donobert.

Ja, mein König:
Lady, kehrt wieder, kündet eurem Bruder —

Aurelius.

Du sprichst zu rauh und hart! So schnell zurück?
Nein, bleibe sie und sendet einen Boten,
Der unsern Willen spricht.

Donobert.

Was meint eu'r Gnaden?

Aurelius.

Damit sie ruht von ihrer langen Reise,
Nicht gern will ich für ungesittet gelten.

Artesia.

Nicht schein' es fremd, Britanniens großer König,
Nehm' ich dies freundlich fürstliche Erbieten,
Durch Tugendgüte mög' es wohl gelingen,
Zwei Reichen Lieb' und Freundschaft zuzubringen.

Aurelius.

Sie spricht von Liebe wieder!
Sie weiß es, fürcht' ich, daß ich sie nicht hasse. —

Artesia.

Sey denn du selbst, großer Aurelius,
Und laß nicht Neid, noch eine schlimm're Sünde
In diesen Räthen deiner Güte rauben
Den schönen Edelmuth, wir suchen Frieden,
Gehn dir entgegen, die wir niemals flehten,
Wir zwingen unser Herz, doch thun es gern.
Laß mich als Weib, so unwerth ich auch bin,
Die Nachricht bringen deiner Menschlichkeit,
Des milde Tugend Fama laut verkündet,
Und der die Völker sich in Liebe bindet.

Aurelius.

Sie hat 'ne Engelszunge. — Sprich! o sprich!

Donobert.

Die Schmeichelei ist grob, hört sie nicht weiter. —

Die kind'schen Worte, Lady, thun nicht noth,
Ihr hörtet eure Antwort nun, und glaubt,
Der Fürst, so jung er ist, trägt in der Brust
Zu ernsten Rath, verführen sich zu lassen
Durch glattes Oel der Wort' und Schmeichelei.

Artesia.

Ich kam nicht, ihn zu werben.

Donobert.

Thorheit wär's,
Denn niemals werdet ihr ihn ehlichen.

Aurelius.

Schand' über dich! der selber alt und schwach.
Du faselst und in eigenem Gebrechen
Sprichst, was du von uns wähnst! Gebiet' ich denn
Die Thaten andern, bin für mich nicht frei?
Mir gleich, ihr mögt nun lächeln oder grollen!
Hier gilt allein mein Herrschen und mein Wollen! —
O Schönste, sieh, der König steigt herab,
Beut Willkomm dir und deinen Sachsenhelden,
Und nun, für beide Völker gleich gewogen,
Mag statt der Waffenruh' ein ew'ger Bund
In heil'ger Eh' versiegeln unser Blut.
Erfahr' Ost-Angelns König dieses Glück,
Daß du mit mir den ew'gen Bund geschlossen,
Daß er zum Reich gewonnen Freund und Bruder.
Sprich, theure Liebe, willst du dies bekräft'gen?

Artesia.

Kein Weib wär' ich, verweigert' ich ein Gut,
So groß, so edel meinem Ruhm und Lande.

Aurelius.

Sey Königin hier!

Gloster.

Er will sich ihr vermählen?

Donobert.

Verderben! eh' vermählt' er sich dem Teufel!
Wie? Eine Heidin? Götzendienerin?

Cador.

Schnell sprach sie Ja.

Edwyn.

Wohl vorher ward geworben,
Sie kam wohl nur, die Hochzeit zu beschließen.

Aurelius.

Wer wagt's und widerspricht? Mylord von Gloster,
Seyd ihr ein Abgesandter unserm Bruder,
Dem Bruder unsrer Königin Artesia,
Sagt ihm, welch große Freud' ihn hier erwartet,
Und wie mein Glück der Ehebund vermehrt,
Wie jede Freude mir nun doppelt helle
Im Spiegel dieser wollustreichen Welle.

(Der Eremit tritt ein.)

Der Eremit? Willkommen du mein Glück!
Du Hoffnung unsers Landes, heil'ger Mann,
Es fehlte nur dein Segen, voll zu machen
Die unermeßne Summe meiner Wonne.

Eremit.

Ach, theurer Fürst, man dorten sie nur kennt,
Du und die Wonn', ach! ihr seyd weit getrennt,
Denn diese Welt gewährt sie nicht.

Aurelius.

Du irrst gewiß, denn sieh, was ich gefunden,
Schönheit, Verbündniß, Friede, Kraft der Freunde,
All' alles dies in höchster Herrlichkeit.
Ich schloß den Bund.

Eremit.

Mit wem, mein theurer Herr?

Aurelius.

Mit dieser schönen Jungfrau großem Bruder,
Dem Sachsenkönig.

Eremit.

Weh, daß ich dies sahe!
O, du bist deinem Elend allzunahe!
Welch Zauberfluch verband dich deinem Unheil?
Bei allem Guten, das von mir dir kam,
Laß das Verderben los von deiner Hand.

Aurelius.

So sprich als Mensch, vielleicht gehorch' ich dir.

Eremit.

Fort, Götzendien'rin! Fürst, vernimm den Spruch:
Dein Elend hegest du, des Landes Fluch.

Donobert.

Recht, alter Vater, derbe präg's ihm ein,
Bei Gott, ich zähme kaum noch die Geduld.

Erster Sachse.

Welch Teufel ist der?

Zweiter Sachse.

Der verdammte Christ,
Des Höllenkunst uns unser Heer vernichtet.

Eremit.

Wie, säumt ihr noch? O nicht versucht den Himmel,
Wärmt ihr die Schlang' an euer nackten Brust,
Schickt sie vom Hofe fort.

Aurelius.

Du sprichst wie Wahnwitz!
Schick den erfrornen Schäfer in den Schatten,
Wenn Sonnenwärm' ihn labt, dem Fieberkranken
Gebiete Hitz' in Flammenpein zu gießen,
Sie folgen wohl, nicht ist's so aberwitzig,

Als was von mir du heischest. Wirf dein Auge
Auf diese Schönheit, thu's, ich will verzeihn,
Wenn Eifersucht auch keinem gern vergiebt.
So sage denn: du liebst nicht; und ich schwöre,
Du bist unsterblich und kein Irdischer,
So tadle denn die Sterblichkeit, nicht mich.

Eremit.

Nur deine Schwäche bringt zum Elend dich,
Unsel'ger Fürst.

Aurelius.

Gieb mildern Spruch.

Eremit.

Nein, du muß ihn erdulden
Den schweren Spruch, der dir vom Himmel fällt.

Artesia.

(Du lebst nicht es zu sehn.) — Wie geht's, mein Fürst?
Wenn meine arme Gegenwart mißfällt,
So bin ich nicht so nothbedrückt, daß ich
An euer Wort euch fesseln möchte.

Aurelius.

Mein Wort, Geliebte, meine Religion,
Staat, Kron' und Reich ist nichts, wenn ich es breche.
Graf Chester soll gleich mit dem Lager fort,
Und nicht den Sachsen, unsern Freunden, schaden;
Schickt jede Stunde Post auf Post, zu treiben

Den Fürsten ihren Bruder, um zu schließen,
Den Bund der Lieb' und Eh' im sel'gen Frieden;
Bis dahin sorgt für Spiel und gebt Befehl,
Daß unsres Fests Triumphen nichts ermangle
Zu Freud' und Lust. Wenn solch ein süßes Blut
Je Böses zeugt, ist nichts im Leben gut.

(Trompeten, Alle gehn ab bis auf den Eremiten. Modestia tritt auf in einem Buche lesend.)

Modestia.

Wie hat, was man von heil'gen Eremiten
Erzählt, mein Herz erregt, ich muß ihn sehn:
Und der da ist's! O, Thorheit dieser Welt!
Hoffärt'ger Staub! wie arm zeigt sich die Tugend!
Was nur verklärt den Menschen, glänzt in ihm. —
Ehrwürd'ger hoher Mann, kränk' ich euch nicht,
Wann ich die heilige Betrachtung störe?

Eremit.

Was willst du Frau?

Modestia.

Das was ich nie bis jetzt
Noch nennen konnt' im Wort, ich bin in Liebe.

Eremit.

Für was?

Modestia.

Für Tugend.

Eremit.

Das ist nicht zu schelten.

Modestia.

Nein, Mann, für dich und für dein frommes Leben,
Für deine Güt' und Tugend: giebt es Worte,
Die deinen Werth mehr nennen, lehr mich die,
Daß ich sie brauche. Höchst ehrwürd'ger Mann,
Muß mir mein Herzenswunsch verweigert seyn,
So sey barmherzig, sprich, und dein Gebet
Soll dann mit meinem Flehn zum Himmel steigen,
Ach! heil'ger Mann.
Halt Lehre nicht zurück dem will'gen Eifer,
Hilf mir zum Wissen, welches dich geleitet
Zu dieser Demuth, denn mir sagt mein Sinn,
Nicht niedrig lebtest du, wär' Höh' Gewinn!

Eremit.

Bist Jungfrau du?

Modestia.

Ja!

Eremit.

Und dein Name?

Modestia.

Modestia.

Eremit.

Er ziemt der Tugend, der bescheidnen Jungfrau.

Leb' immerdar auf diesem heil'gen Wege
Zum Himmel und zum Glück, gut bist du schon,
Und mehr will ich dir lehren; schau hinauf
Zum Firmamente, dorten thront die Macht,
Die Erd' der Schemel ihrem Fuße, lern' es
Und üb' es, wer so hoch hinauf will steigen
Muß erdwärts keiner Lust sein Auge neigen.

(geht ab.)

Modesta.

Zum Himmel steigt mein Geist, so meint dein Wort,
Die Erde giebt nur Gram, die Lust ist dort,
Drum ward in Unschuld nackt der Mensch geboren,
Weil Rückkehr stets dem Reichthum ist verloren.

(geht ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Narr tritt auf. Hanne seine Schwester schwanger.

Narr.

Fort! lauf mir nicht weiter nach, ich bin kein Bruder von dir; was? schwanger? Bald niederkommen, und nicht wissen, wer

der Vater dazu ist? ich muß mich schämen, dich Schwester zu nennen.

Hanne.

Glaub Bruder mir, er war ein Edelmann.

Narr.

O! ja das glaub ich wohl, denn er armirt und beint auch dazu, und braucht dich zum Herold, seine Armatur kund zu geben. Aber Hanne, Hanne, Schwester Hanne, kannst du mir denn nicht den Namen von ihm sagen? Wie sollen wir denn meinen Neveu, euren Bastard nennen, wenn wir ihn haben?

Hanne.

Ach Bruder ich weiß nicht des Herrn Namen.
Ich traf ihn hier im Wald beim letzten Jagen,
Er war so zärtlich, bot mir so viel an,
Daß ich das Herz nicht hatte, mehr zu fodern.

Narr.

Auch nicht einmal seinen Namen? Nun das beweist recht deine bäurische Auferziehung; wärst du in der Stadt aufgewachsen, so hättest du erst einen Vater geschafft und das Kind hinterher. Hast du denn keine Zeichen, woran du ihn erkennen kannst?

Hanne.

Er hatte einen sehr reichen Anzug, einen schönen Hut und Federn, einen goldnen Degen und ganz herrliche Gehänge.

Narr.

Der Henker hole ihn!

Hanne.

Hätt'st du den Schwur gehört, du hätt'st gedacht —

Narr.

Ja! schwören und lügen ist immer beisammen, bist du von seinem Fluchen schwanger, so kriegen wir gewiß einen Sappermenter von Jungen. Gut Schwester, ich muß von dir gehn.

Hanne.

Bleib, theurer Bruder, hilf ihn mir finden, mehr bitt' ich nicht.

Narr.

Teufel nochmal, wie soll ich ihn denn finden? wo soll ich denn nach ihm fragen?

Hanne.

Das weiß ich nicht, er geht in diesen Wäldern,
Sie zeugen was er schwur und mir versprach.

Narr.

Da kriegen wir einen trefflichen Proceß, wenn die besten Zeugen Baumstämme und Sträucher sind.

Hanne.

Durchforsch nur diesen Wald, ich geh' mit dir,
Vielleicht führt uns das Glück, daß wir ihn finden.

Narr.

Ihn finden! und welchen Namen sollen wir ihm geben, wenn wir ihn finden? Der Henker, du kennst ihn weder, noch kannst du sagen wie er heißt. Ist wohl schon Jemand mit solchem Geschäft strapazirt worden? eine Schwester zu haben, die den Vater ihres Kindes nicht kennt! Nun gut, du sollst ihn sehn, ich will alles für dich thun, ich will ihn ausrufen, wenn diese Wälder und Bäume wie du sagst, irgend ein Zeugniß geben wollen; so mögen sie antworten. Hört! Hört! ist hier herum ein Mann, der keinen Namen hat und der gewissenshalb kommen will und sich selbst als einen lüderlichen Menschen anerkennen, so soll ihm in einer Stunde zur Last gelegt werden, was er in funfzig Jahren nicht wieder los werden kann, hat er Ländereien, so soll er einen Erben kriegen, hat er Geduld, so soll er ein Weib kriegen, hat er weder Ländereien noch Geduld, so soll er eine Hure kriegen, he holla ho, holla ho!

(Aus dem Walde.)

He holla ho! holla ho!

Narr.

Horch, horch Schwester, da ruft uns einer zu, es ist doch eine gottlose Welt, man kann kaum das Wort Hure aussprechen, so kommt auch gleich ein Schelm dazu, und sieh da ist er, steh ein Weilchen zurück, Schwester.

(Der Prinz Uther tritt auf.)

Prinz.

Wie Stimmen sprach dies Echo, aber ach!

Für ewig sank mein Sinn in Staunen unter:
Fänd' ich hier wen, die Schön' ihm zu beschreiben,
Die Bäume neigten sich die Luft zu küssen,
Die als ihr Preis von meinem Lippen schlüpfte.

Narr.

Er spricht von einem Weibe, Schwester.

Hanne.

Das ist er vielleicht, Bruder.

Narr.

Sieh ihn genau an, du siehst, er hat einen hübschen Degen.

Prinz.

Hier sah ich sie zuerst, hier ihre Schöne,
Ach! wüßt' ich ihren Namen, wär' ich glücklich.

Narr.

Schwester, das ist er gewiß er weiß auch deinen Namen nicht; ein paar weiser Narren, mein Seel', Kinder zu zeugen und kennt keiner den Andern.

Prinz.

Du weinend Laub, auf dessen zarten Wangen
Die vollen Thränen stehn ob meiner Klage,
Die meine Schwür' ihr hörtet und Gelübde.

Narr.

Ha! ha! ein großer Schwörer ist er auch gewesen, das ist er Schwester.

Prinz.

Weil ich sie fand und doch verlor.
Wie ich wohl sah den Spürhund überrennen,
Den schnellsten von der Meut', und wie er schon
Ergreifen will das Wild, nun plötzlich doch
Mit Staunen rückwärts fährt, die Beute flieht,
Die er, selbst fürchtend, weit entrinnen sieht.
Wie Marius Krieger, den zum Mord geschickt,
Traf der Gorgonen Blick, und starr entzückt
Blieb müßig stehn, so zitterte mein Muth:
Zur Sonne strebt der Dunst, wird Regenfluth.
Dein schlimmes Loos ward mir, Pygmalion!
Dein elfnes Bild war so wie meine Liebe.
Es lähmten die Vernunft die wilden Triebe,
Ich sah und fühlte Brand.

Narr.

Ist das alles wahr, Schwester?

Prinz.

Doch kein Genuß!
Dir gab der Himmel Wonnetag' und Nächte,
Die Gluth zu lindern, mir ward nur ein Blick,
Der wandelte in Knechtschaft all mein Glück;
Dir ward Umarmung, dir schwand die Begier,
Ich muß im Angedenken sterben hier.
Euch Blumen schwör ich, die ihr mit mir trauert,
Die ihr an ihrem Glanz euch durftet weiden,
Bis ich den Namen weiß, will ich nicht scheiden.

Narr.

Gieb wir die Hand, Schwester, das Kind hat seinen Vater gefunden, dies ist er sicherlich, so gewiß ich ein Mann bin; wär' ich ein Weib gewesen, diese rührenden Worte hätten mich gewonnen, ich würde nun auch so dickleibig hier herum gehen, das ist gar keine Frage; ich will mit ihm sprechen. Sehr rechtschaffner und fleischlich gesinnter Edelmann, gebt mir eure Hand, Herr.

Prinz.

Ha! wer bist du, der auf so rohe Weise,
So dreist verstört den tief Bekümmerten,
Der nur dem trüben Jammer ist verwandt?

Narr.

Ja Herr, was unsere Verwandtschaft betrifft, so weist es sich aus, daß ich der arme Schwager von Ew. Gnaden bin; die Dame von der ihr spracht, ist meine Schwester: ihr seht selbst was sie für ein Stück Garn gesponnen hat, ihr Name ist Hanne Willig, ich bin älter als sie, aber sie ist doch williger dazu gewesen als ich. Es ist ein Weiberfehler — — zum Henker mit der Blödigkeit, komm vor, Hänschen, sprich nun mit ihm.

Prinz.

Saht ihr mich sonst schon, Jungfrau?

Narr.

Sah? ha ha ha! wohl mehr, ein junger Willig ist unterwegs. Herr! sie ist meine Schwester, wir sind alle so willig dazu als

Ew. Gnaden; sie ist noch ein Mädchen, ihr könnt sie aber zur Frau machen, so bald es euch gefällt.

Prinz.

Ich bin erstarrt vor Wunder, sag mir Weib,
Um welche Sünde bist du so gestraft?

Hanne.

Ihr kennt mich nicht, mein Herr?

Prinz.

Dich kennen! ja wie Hölle, Donner, Bosheit,
Du Zauberin, du widerwärt'ge Hexe.

Narr.

Ich sehe, er wird sie heirathen, er spricht schon ganz wie ein Ehemann.

Prinz.

Ha! für dein Lästern reiß' ich aus die Zunge.
Verworfne! wo habt ihr mich je gesehn?

Narr.

Nun, sprich ins Henkers Namen für dich selbst.

Prinz.

Ha! Niederträchtige, ihr sollt euch selbst
Für die Versuchung immerdar verwünschen!

Hanne.

Ach! Herr, wenn ehmals ihr zu mir gesprochen,
Geschah's mit lieber'm Wort und sanfterm Ton.

Prinz.

Verzehr' der Blitz mich, wenn ich je dich sah.
Zorn tobt im Blut und die Geduld entflieht.

(Er schlägt sie.)

Narr.

Halt! ich bitt' euch Herr, ich habe nichts mit euch zu thun.

Hanne.

Hülfe! Hülfe! Mord! Mord!

(Es treten auf Toclio und Oswald.)

Toclio.

Kommt schnell, von hier erklang der Ton im Walde.

Oswald.

Das ist sie und der Prinz, den wir gesucht.

Narr.

Der Prinz? er hat mein Seel einen armseligen Unterthan aus mir gemacht.

Toclio.

Wie gehts euch, edler Uther! theurer Prinz?

Oswald.

Ruft euch nun selbst zurück; eu'r trübes Scheiden
Hat nur zu sehr den Kummer schon vermehrt
Des Königes, der uns zu forschen sandte,
Und glücklich, daß wir eure Spur entdeckt.

Toclio.

Wahnsinn verräth sein Schweigen und sein Blick.

Narr.

Ja, toll ist er ganz gewiß, er will weder meine Schwester noch das Kind anerkennen.

Oswald.

Geruht, mein gnäd'ger Herr, mit uns zu gehn,
Dann lebt aufs neu' der König euer Bruder.

Toclio.

Wollt ihr uns folgen, Herr?

Prinz.

Wohin es sey.
Denn mir ist allenthalben doch die Hölle,
Man wandelt nicht das Elend, nur die Stelle.

(Prinz und Toclio ab.)

Hanne.

Erlaubt mir nur ein Wort, mein Herr.

Narr.

Recht so, Schwester, er hat eine Feder und schöne Gehänge, der ist es vielleicht.

Oswald.

Was wollt ihr, schönes Kind?

Hanne.

Gewiß sah ich euch schon in diesem Walde.

Oswald.

Nein, wahrlich nie, ich kannte nicht den Platz,
Bis eben mich mein Freund hierher geführt.

Hanne.

So mehr mein Leid.

Oswald.

Ich möcht' euch gerne trösten.
Ich bin ein Junggesell, doch scheint es, ihr
Habt einen Mann, schlimm wär' es sonst versehn.

Narr.

Ein Weiberfehler, wir sind alle gar sehr willig, mein Herr.

(Toclio tritt auf.)

Toclio.

Komm, ohne dich geht keinen Schritt der Prinz.

Oswald.

Gleich. Mädchen, lebe wohl!

Toclio.

Eil dich, ich bitte.

Hanne.

Ein Wort nur, eh' ihr uns verlaßt, mein Herr.

Toclio.

Mit mir, du Liebchen?

Narr.

Sie wird sich auch an ihn machen, das Kind muß einen Vater haben.

Hanne.

Habt ihr mich nie gesehn, mein Herr?

Toclio.

Gesehn! der Henker!
Ich sah manch hübsch Gesicht in meinem Leben.
Heb' auf den Kopf und weine nicht!
Ja, Herz, ich sah schon sonst wo dies Gesicht.

Hanne.

Genug, seht ihr's auch nie im Leben nicht.

(sie sinkt nieder.)

Toclio.

Ha, Teufel, sie fällt um.
Verzaubert ist der Ort; sieh nach der Frau.

(geht ab.)

Narr.

Ach! sie ist todt, sie ist todt, wenn ihr ein Mann seyd, bleibt, und helft. Hanne, Hanne, Schwester Hanne, du Schwester Hanne Willig, ha, willst du dich selbst aufgeben und dein Kind und mich dazu, was machst du denn Schwester?

Hanne.

Verzeiht mir, Herr, die Freude war zu groß,
Sie warf mich nieder; weiß ich doch, ihr seyd
Zu edel zum Verläugnen — ha! wo ist er?

Narr.

Wer? der Edelmann? Der ist fort Schwester.

Hanne.

Verloren bin ich dann, lauf, sag' ich ward nur schwach
Vor Freude, Bruder, eil, was säumst du denn?
Nicht laß ihn fort, bis er die Antwort giebt.

Narr.

He! wer ist er denn, wie heißt er denn nun?

Hanne.

Grausamer Bruder, zeig mir nur den Weg,
Was zögerst du, o sprich, wo ging er hin?

Narr.

Hierhin, dahin, durch die Büsche, dorthin.

Hanne.

Und wär's durch Feuersgluth,
Leicht ist der Weg, beschwingt von Liebesmuth.

(geht ab.)

Narr.

Hei, Hei! darin ist doch noch einige Hoffnung, ich will

ihr wegen der Blutsfreundschaft folgen, verfehlt sie's diesmal wieder, so wird sie, wie ich sehe, alle ansprechen, die ihr begegnen, denn so lange wir nur noch im ganzen Königreiche zweibeinige Creaturen antreffen, soll das Kind einen Vater kriegen, das ist ausgemacht.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Laute Musik, es treten zwei auf mit dem Schwert und dem Scepter, Cador, Edwyn, zwei Bischöfe, Aurelius, Ostorius, der die gekrönte Artesia führt, Constantia, Modestia, Octa, Proximus ein Zauberer, Donobert, Gloster, Oswald, Toclio, alle gehen über die Bühne. Es bleiben Donobert, Gloster, Edwyn und Cador.

Donobert.

Kommt Gloster,
Mich freut nicht dieser hast'ge Ehebund.

Gloster.

Geworben und gewonnen schnell, sechs Tage,
Da kam sie her als Feindin Friede bittend,
Und heut Britanniens Königin; sonderbar!

Donobert.

Mit gleicher Hast kam auch ihr Bruder her,
Sein halb verhungert Sachsenheer verlassend,
Das Glück noch, weil's geboten ward, zu fassen.

Leichtgläubig allzusehr ist unser König,
Und unser Heer ist auch entlassen worden.

Gloster.

O ja! und unser Feldherr herbeschieden.
Sohn Edwyn, sahst du ihn, seit er gekommen?

Edwyn.

Schon ist er hier, er will den Hof nicht sehn,
Den König nicht, er ist so mißvergnügt
Dem sonderbaren Bündniß mit den Sachsen,
Daß nichts beschwichtigt seine Ungeduld.

Cador.

Ihr wißt er kann kein böses Wort vertragen,
Ja selbst vom König nicht, und was ihn kreuzt,
Nährt nur die Wuth und seinen Ueberdruß.
Er hegt wie Pulver in sich diese Launen,
Die auch ein kleiner Funk entzünden kann,
Daß sein Verstand auffliegt in alle Lüfte.

Gloster.

Edol von Chester ist ein edler Krieger.

Donobert.

Das ist er wahrlich und der treuste Mann,
Trotz aller Heftigkeit; dem Land und König.

(Edol tritt auf mit Hauptleuten.)

Cador.

Dort kommt er eben.

Alle.

Graf, willkommen hier.

Edol.

Betrügt mich nicht durch eure Schmeichelei'n.
Ist nicht der Sachse hier, der Bund geschlossen?
Nicht die Vermählung fest, der Hof getheilt,
Halb Heidenvolk, der kleinste Theil nur Christen?
Zum mind'sten im Befehl, o! güt'ge Götter!
Die Vorstellung beraubt mich meines Schlafs,
Betäubt den Sinn, daß ich euch kaum erkenne.
Führt mir die Pferde vor, ich will nach Chester.

Hauptmann.

Was machen wir mit unsern Kompagnien?

Edol.

Führt sie nach Haus die Hahnrei zu vermehren,
Schlafmützen schafft euch an, anstatt der Helme,
Die Stirnen glättet, die der Krieg entstellt,
Sonst achtet man euch nicht.

Donobert.

Geduldig, Herr.

Edol.

Wahrt, Lords, die Ehr, des Landes Sicherheit,
Gut, Blut vor Fremden. Welcher schwarze Teufel
Bestrickte so den König, zu entlassen
Sein edles Heer im schönsten Siegeslauf?

Ja dem der Sieg sich schon zu eigen gab?
Um seinen Gegner noch so hoch zu würd'gen,
Der ausgehungert, flüchtig und zerstreut,
Den wir mit Füßen traten, der so tief,
So schimpflich, knechtisch, daß um Lebens Hoffnung
Sie alle gern dies Land auf immer ließen?

Donobert.

Des Königs Wille —

Edol

Eure Thorheit wars!
Ihr mußtet seiner zarten Jugend zeigen,
Wie bös es für den Staat, wenn fremde Mächte
Um Herrschaft mit dem rechten König streiten.
Sind sie erst fest, muß ihrer Sicherheit
Nothwendig bald das Blut vergossen werden
Von allen Mitbewerbern.

Donobert.

Euer edles Wort will beiden Sicherheit
Uns und dem Reich; doch wie nur ließet ihr,
In dessen Macht es stand, als Oberfeldherr,
Der unumschränkt den Krieg regieren konnte,
Vom schwachen Feind euch Unterhandlung bieten!

Edol.

Ha! güt'ge Götter!

Cador.

Und dem Verhandeln folgte die Gesandschaft.

Edol.

Wollt ihr mich hören?
Dies meldeten dem König eure Briefe,
Den Frieden, die Bedingungen desselben,
Die diese Sachsin brachte, deren Liebe
Ihn denn bezaubert.

Edol.

Ich will euch verfluchen
Zur tiefsten Höll' hinab, hört ihr mich nicht!
So grober Irrthum würde Weisheit selbst
Toll durch die Straßen jagen, daß sie zankte mit
Dem Schatten! Tod! war nicht das Weib zu morden?

Donobert. Glocester.

Ey, Mylord!

Edol.

Ergreife mich der Satan! stand ich hier,
Und wären alle Weiber unfruchtbar,
Sie starb eh' er sich ihr vermählen konnte
Mit solcherlei Bedingung!

Cador.

Es ist Vernunft nicht, was jetzt aus euch spricht.

Edol.

So fehlt sie mir, denn die ich habe spricht jetzt;

Gemißhandelt so grob ward nie ein Mann,
So schändlich nie verrathen und verkauft,
Denn meine Ehr' und Ruhm und Siegeshoffnung,
Verlorne Zeit und Schätze, Blut, Besitz,
Sind all' in Nichts verschwunden.

Edwyn.

Unnütz ist diese Wuth, des Königs Willen
Könnt weder ihr noch sie entgegen streben.

Edol.

So müßte mir mein Schwert versagen.

Cador.

Und gegen wen gebrauchen?

Edol.

Was schiert's euch?
Für's Vaterland wohl gegen alle Teufel.

Edwyn.

Dies sind nur luft'ge Worte.

Edol.

Ihr tretet allzuhart, Herr, dies mein Dulden.

Edwyn.

Ich spreche nur, wie treue Unterthanen,
Und nochmals sag' ich, wär't ihr hier gewesen,
Ihr wagtet nicht, des Königs That zu hindern.

Edol.

Zu todt zerstampf ich den, der dieses sagt.

Cador.

Mylord —

Edwyn.

Kommt! kommt!

Edol.

Beim Himmel!

Cador.

Theurer Herr!

Edol.

Nicht durft'? Du lügst in deinen Hals!

Gloster.

Edwyn, nicht mehr!

Edwyn.

Ich schweige denn und gehe.

Edol.

Aber du
Sollst nicht von mir so gehn, du edler Herr!

Donobert.

Um alles Guten willen —

Edol.

Ich will gehn,
Von ihm und euch und allen, Hof und König.
Mögen mein Schwert und meine Freunde denn
Entmüß'gen sich für Edols Sicherheit.
Bleibt ihr denn hier, die Sachsen
Umarmt, bis allen sie die Gurgeln schneiden,
Das Vaterland in Sklavenketten schlagen.
Solch Joch der Schande duldet Chester nicht!
Geht, und bereut in Zeit den niedern Streich,
In diesem Bund verblutet unser Reich.
Das hindr' ich, oder sterbe.

(ab mit den Hauptleuten.)

Glost er.

Seht, wie die Wuth ihn außer sich versetzt.

Cador.

Trotz dieser Heftigkeit lebt heut zu Tage
Kein besserer Soldat in aller Welt.

Donobert.

Wenn nur sein Werth ihm nicht Verderben bringt.
Der König herrscht, es folgt der Unterthan,
Stets wandelt ächte Tugend diese Bahn.

(Laute Musik. Es treten auf Aurelius, Artesia, Ostorius, Octa, Proximus, Toclio, Oswald, der Eremit.)

Aurelius.

Wie ist der Hof so dumpf? Ein jedes Zimmer,

Es sollte jeder Winkel unsers Schlosses
Von Freude, Lust nur und Triumph ertönen,
Als Nachhall unsers Glücks. Oswald, reich' Wein!
Muß ich das Spiel beginnen? Nun, so sey's!
Den Becher her! Das Wohlseyn trink' ich nun
Der Königin, der glänzenden Artesia,
Des Sachsenkönigs, unsers Heldenbruders:
Bescheid soll hierauf thun der ganze Hof!
Dem Eremiten reicht! Heil'ger Anselm,
Zuerst geehrt trink' du der Kön'gin zu.

Eremit.

Ich trinke nie Gesundheit; wenn ich's thäte,
So brächt' ich ungern denen doch Gesundheit,
Die viel zu schwach sind, mir sie zu erstatten.

Aurelius.

Mißdeute nicht, es gilt nur als Beweis
Der Lieb' und Pflicht zur Königin und mir.

Artesia.

Es scheint, die will er uns nicht widmen.

Eremit.

Der Tugend ja; der Mann der Mäßigkeit
Trinkt die Gesundheit, die Natur uns bietet
In jedem lautern Quell, er achtet nur
Den Leib für ein nicht lang' gemiethet Haus,
Er schmückt ihn nicht, er bessert ihn nur aus.
Doch, schöne Fürstin, machte dieser Wein

Das Alter jung, vertrieb' der Glieder Pein,
Verscheuchte Tod und Krankheit, dann schenkt ein,
Dann soll nicht Mäßigkeit die Herrschaft führen:
Doch so muß stets der Geist den Leib regieren.

Ostorius.

Er spricht nicht wie ein muntrer Hochzeitsgast.

Artesia.

Nein, wie ein neidischer Betrüger, Herr.

Octa.

So wie ein Christensklav', ein Cyniker.

Ostorius.

Was konnte doch den Königssinn vermögen,
Ihn hochzuachten, dessen Zauberkünste
Das überwund'ne Heer zu streiten zwang,
Das außerdem sich schon verloren gab.
Sein Zauber nur hielt diese Reih'n zusammen,
Die vor sich sahn nur blut'gen Untergang.

Octa.

Magie nur war's, höllenerzeugte Kunst,
Und derlei wird, mein königlicher Herr,
In allen Sachsenkriegen als der letzte
Und niedrigst schmähligste Verrath geachtet.

Aurelius.

Gewiß ihr irrt, es war des Himmels Hand,

Die uns durch seine Tugend Sieg verlieh.
Vermag wohl Menschenkraft mit Furcht zu schlagen
Ein großes Heer? Kann Geister sie erzeugen?
Und hohen Muth in schon verzagter Brust?

Ostorius.

Es blenden wohl den Sinn Erscheinungen
Geharn'schter Krieger, die nur luftig sind,
In Menschenbildung; solch' an jenem Tage
Sandt' aus der Zaub'rer unser Glück zu hemmen.

Aurelius.

Kein Wort hat Kraft, so lehrt uns das Gesetz,
That zu vernichten, ein Beispiel muß es zeigen,
Durch ähnlich Thun, bevor ich dies euch glaube.

Ostorius.

Und das ist wahrlich leicht vollbracht, mein Fürst,
Sagt was ihr wünscht, und gebt uns dann nur Raum
Für das, was unser Zaub'rer gleich wird leisten,
Und darnach achtet sein' und uns're Kraft.

Aurelius.

Ich könnte mir nicht gröss're Freude wünschen,
Als die mir Ueberzeugung so gewährt.
Laßt ihn versuchen, edler Bruder.

Ostorius.

Gleich.

Komm, weiser Proximus, dir liegt es ob,

Durch deine Kunst den Glauben zu zerstören,
Den dieser Christ durch Zauberei gewann.

Prorimus.

So sagt den Wunsch, mein König, welche Männer,
Von welchem Stand, wie viel und wie gewaffnet
Vor euch alsbald im Saal erscheinen sollen.

Aurelius.

Seltsam! was sagst du frommer Eremit?

Eremit.

Er bringe sie.

Aurelius.

Willst du die Kunst auch sehn?

Eremit.

Mein König gern, es wird mir Freude machen,
Ihn selber und die Hölle zu verlachen.

Aurelius.

Mich freute dein Vertraun.

Artesia.

Die Frechheit: laßt es denn zur Probe kommen.

Prorimus.

Was fordert ihr, mein Fürst, und sey's verhüllt
In irgend einer Kluft, die unter'm Monde,

Im Mittelpunkt der Erd', in See, in Luft,
Im Feuerkreis, ja in der Hölle selbst,
Ich stell' es euch vor Augen.

Aurelius.

Wir wollen keine Schrecken, einzig dies:
Vermag es deine Kunst, so bringe mir
Die beiden Helden vom Trojanerkriege,
Achill und Hektor, unsern großen Ahn,
Im Kriegeskleid mit Rüstung und mit Schild
Und Waffen, die im Kampfe üblich waren.

Proximus.

Sogleich mein Fürst, gebietet Still' und Schweigen,
Wie Jedermann sein Leben theuer achtet.
Armel! Plesgeth!

(Ein Geist tritt auf.)

Geist.

Quid vis?

Proximus.

Gehorche mir.

Aurelius.

Gleich naht uns das Gesicht; bei unserm Zorn!
Daß alle ruhig sich und schweigend halten!

Drinnen hört man Trommeln einen Marsch schlagen, Proximus tritt auf, und bringt Hektor herein, der auf die trojanische Art gewaffnet ist, mit Tartsche, Schwert und Streitart, eine Trom-

pete vor ihm und ein Geist in Flammenfarben mit einer Fackel; zur andern Thür tritt Achilles ein, mit seinem Speer und Schwert, eine Trompete und ein Geist in Schwarz vor ihm. Die Trompeten blasen zum Kampf, sie streiten mit ihren Waffen, nach einigen Gängen tritt der Eremit zwischen sie, bei welchem Anblick die Geister erschrecken und zittern. Es donnert.

Prorimus.

Wie, heller Armel, Plesgeth, wie, ihr zögert?
Ihr zagt und weicht zurück?
Von neuem blast zum Angriff, streitet fort,
Soll Höll' und Nacht euch ewig nicht umgürten.

Armel.

Wir dürfen nicht.

Prorimus.

Ha!

Plesgeth.

Es löst sich unsre Kraft, Armel, enteile,
Mehr brennt's als Hölle, wenn ich hier verweile.

(Die Geister alle ab.)

Eremit.

Wie, schon zu Ende? Ruft sie doch zurück.

Prorimus.

Was bricht den Zauber? Kommt, ihr Höllenhunde,
Armel, Plesgeth, Verdammniß faß' euch zwiefach.
Bei aller Höllenmacht, der Fürst der Teufel

Steckt in des Eremiten Kleid, was könnte
Wohl sonst zum Zittern meine Geister zwingen?

Eremit.

Also beschönigt ihr die schwache Kunst?
Bekriegt der Teufel Höll' und andre Teufel?
So scheint es wohl, sie kennen sich nicht lange.
Ungläub'ger Heide, nein, dieselbe Macht,
Die eure Heere schlug, will wieder zeigen,
Daß ihrer Kraft sich muß die Hölle neigen.

Prorimus.

Ha! Schand'! ich will mit neuen Zaubern binden;
Vom tiefsten Abgrund neue Geister rufen
Und aus der Hölle ew'gem Schlund.

Aurelius.

Genug
Der Zauber jetzt, wir finden andre Zeit,
Die Kunst zu preisen; doch erkennt mein Herz
Die Himmelskraft, die sichtbar jetzt geworden.
Seyd nicht bestürzt ihr Herr'n, ob diesem Unfall,
Nicht, Schönste, du, wir wechseln jetzt die Scene
Zu höh'rer Lust, führt uns in das Gemach,
Und ward auch unterbrochen dies Vergnügen,
Nicht läßt die echte Freude sich besiegen.

Tocilo (der indeß eingetreten ist).

Die ich mit einer Nachricht noch vermehre.
Es lebt der Prinz, eu'r Bruder.

Aurelius.

Ha!

Toclio.

Und kommt
Den Bund zu schmücken, den der Himmel knüpfte.

Aurelius.

Wie schmeichelst du mir so!
Glaub' ich, daß mich ein solches Glück erwartet?
(Es treten ein Prinz Uther und Oswald.)

Toclio.

Seht, wie er selbst bekräftigt, was ich sage.

Donobert.

Er ist es, Gloster!

Gloster.

Ha! wer durft' es hoffen?

Aurelius.

Er ist es, o willkomm', mein zweiter Trost.
Artesia, liebste, sieh, das ist mein Bruder,
Mein edler Bruder, er des Reiches Hoffnung.
Begrüß' ihn froh, wie du mein Leben liebst.

Artesia.

Empfangt von mir das freundlichste Begrüßen.
Wie eure Gegenwart so mächtig wirkt,

Daß ich, die Fremde, schwör', ich muß vergessen
Geburtsland, Namen, Freund und hier nur finden
Des Lebens Freud' und Lust.

Prinz.

Ha! dies ist sie!
Sie ist es wahrlich! Götter! ja sie ist's!
Im Wald entzückte mich dies Angesicht
Die Sinne fesselnd, und seit manchem Mond
Vermied ich drum den Aufenthalt der Menschen.
Wie kam sie denn hieher?
Aurelius, Bruder, sprich des Engels Namen,
Den Segenslaut des Himmels, nenn' ihn schnell!

Aurelius.

Artesia ist's, der Sachsen hohe Fürstin.

Prinz.

Ein Weib? Und Gottheit nicht? Nicht Truggestalt,
Um mit Entzückung unsern Sinn zu höhnen?
Mein Hoffen darf vom Boden sich erheben,
Sie lieben und besitzen, nicht mein Bruder?

Aurelius.

Sie ist der Güt' und Tugend Inbegriff,
Mein Weib und meine Königin.

Prinz.

Dein Weib?

Artesia.

Die, wenn sich Zeit und Glück dazu verbinden,
Sich liebevoll wird zeigen, eurer werth.

Prinz.

O!

Aurelius.

Was fehlt dir, mein theurer Bruder?
Warum blickst du mit seltsam starrem Auge
Auf sie, mein Glück?

Artesia.

Ihr seyd nicht wohl, mein Prinz.

Prinz.

Ja ja, o ihr, ihr ew'gen Himmelsmächte!
Was hat der arme Mensch so manches Thor
Dem herben Gram zugänglich, da der Sinn
So schwach nur ist, die Seligkeit zu fassen?
Ha sagt mir, ich sey taub, laßt euer Schweigen
Bestätigen mir dieses mein Gebrechen.
Barmherzig seyd zum mindesten und bergt
Die Sünde, denn mein Hören ist nur Sünde.
O theurer Bruder!

Aurelius.

Schweig, der du mir neidest
Des Glückes Seligkeit. Artesia komm,

Man preis't den Tag, wenn ihn die Nacht verdunkelt,
Ein Kleinod mehr auf finsterm Grunde funkelt.

Prinz.

Halt, nur ein Wort — doch jetzt bedenk' ich erst,
Dies ist die Hochzeitnacht, und wär' es meine,
Mich kränkte selbst der kleinste Zeitverlust.

Artesia.

So spricht nicht Neid und giebt nicht solche Blicke.

Prinz.

Euch beiden süße Ruh'.

Aurelius.

Bringt Licht in unsre Kammer.

Artesia.

Sprächst Du so,
Nicht wär' ich minder, doppelt wär' ich froh.

Aurelius.

Licht auf die Kammer, kommt!

(Alle ab. Der Prinz bleibt.)

Prinz.

Ha! Sprächst du so,
Nicht wär' ich minder, doppelt wär' ich froh. —
Dies waren ihre Wort', ich träume nicht.
Sie drückte meine Hand, wie sie sie sprach,

Und Lieb' und Leidenschaft war in der Rede.
Sie liebt vielleicht, bereut wohl ihre Wahl. —
Vermählt mit meinem Bruder! o du Thor,
Wie darfst du denken des Verraths Gedanken?
Du selbst dir Schmach: es war ein wacher Traum,
Der deine Wünsche, nicht die ihren sprach,
Und den ein Thorenwahn verlängern will.
O elend Daseyn! So spielt krank ein Kind
Mit Tändelei'n, die kurze Zeit gelind
Zerstreun, nicht heilen. Auf und sey ein Mann,
Du kannst nicht fliehn, such auf der Schmerzen Wuth,
Du kannst nicht leben, stirb mit keckem Muth.
Drum nenne sie, die du besitzen wolltest,
Des Bruders Weib. Dies sind zu heil'ge Bande,
Sie lieben wäre dir nur Schmach,
Nichts könnte je dich rein'gen. Hilf mir, Himmel,
Entweichen soll ihr Bild aus meinem Herzen.
Steigt auch die Fluth der sündlichen Gedanken,
Der Fromme tritt zurück in heil'ge Schranken.

(Eine Kammerfrau tritt auf mit einem Kleinode.)

Kammerfrau.

Der edle Prinz, wenn ich nicht irre.

Prinz.

Ihr nennt mich so, wie ich wohl sollte seyn.

Kammerfrau.

Mit diesem Namen grüßt die Königin.

Prinz.

Ach! arme Tugend, wie irrt sie so sehr.

Kammerfrau.

Sie schickt euch dies Juwel zum Liebeszeichen.

Prinz.

Mein Dienst ist ihr verbunden. Ein Juwel?
Ein schönes wahrlich, und mich dünkt, sehr ähnlich
Demjenigen, das ich sie tragen sah.

Kammerfrau.

Es ist ein künstlicher Krebs.

Prinz.

Ein Geschöpf, das rückwärts geht.

Kammerfrau.

Ja, von dem Wege weg, auf den es blickt.

Prinz.

Doch keine Deutung darin auf sie selbst?

Kammerfrau.

Das ist nur eure eigne Auslegung, Prinz, sie ist ein Weib.

Prinz.

Und kann so vielleicht ihre Füße und Augen nach zwei verschiedenen Richtungen brauchen.

Kammerfrau.

So wie der Seekrebs, der hier und dort zugleich küssen und liebkosen kann.

Prinz.

Wahrlich fein! ich bitte dich, sage mir, bist du ehrlich?

Kammerfrau.

Ich hoffe, ich scheine nicht anders.

Prinz.

Und die so scheinen, sind oft schlecht genug.

Kammerfrau.

Wenn sie sich selbst anklagen wollen, im Fall keine Zeugen da sind, so mögen sie es, ich bin nicht so thöricht.

Prinz.

Ich sehe, du bist klug.
Sag' wahrhaft mir, was ist die größte Sünde?

Kammerfrau.

Die nie ein Mann gethan, denn was sie thun,
Geschieht, was einer übt, von allen nun.

Prinz.

Ist deine Frau von deiner Meinung auch?

Kammerfrau.

Sonst wäre sie eine schlechte Schülerin, denn ich habe sie auferzogen, und sie darf mich wohl anerkennen.

Prinz.

Das ist der Größe Fehler, anerkennen
Gar manchen, eh' sie einen nur bezahlen;
Erkennst du deine Schülerin also an,
Daß du sie meiner Prüfung überließest?

Kammerfrau.

Gewißlich, Sir, und laßt sie nur erwiedern,
Der Spruch wär' hart, dem sie nicht Antwort sagt.

Prinz.

Du kennst den härt'sten.

Kammerfrau.

So viel die Frau es darf.

Prinz.

Mir gefällt deine Offenheit. Wenn willst du mich zur Fürstin bringen?

Kammerfrau.

Bei der nächsten Gelegenheit.

Prinz.

Dank, nimm dies, und empfiehl mich ihr.

Kammerfrau.

Denkt, Herr, ich bitte, an den Seekrebs.

(geht ab.)

Prinz.

Gewiß. — Wohin soll nun dies alles führen? —
Sey's Liebe oder Lust, die sie entzündet,
Abscheulich ist, blutschänderisch die Sünde; —
Mein Leben fangen? was kann ihr es frommen?
Vielleicht als Hinterlist und Uebereinkunft,
Die Britten und das Land zu unterjochen,
Uns aufzureiben: — ja, das kann wohl seyn,
Vielleicht noch tiefre Bosheit, als ich jetzt
Ergründen kann, indessen will ich doch
Sie sprechen bald, und find' ich, daß die Lust
Der Bosheit Leben gab in ihrer Brust,
Komm' ich zuvor; was andre stürzet, kann
Zum Glück erheben wohl den weisen Mann,
Das Laster macht zur Tugend klug Gemüth,
Der Baum, des Wurzel faul, am schnellsten blüht.
(geht ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Es treten auf der Narr und seine Schwester.

Narr.

Komm Schwester, du bist ganz und gar eine Närrin, durch und durch verrückt.

Hanne.

Ich bitte, trag' Geduld, wir sind am Hofe.

Narr.

Am Hofe! Ha ha, das zeigt eben deine Verrücktheit. Hat wohl je ein Weibsbild in deinen Umständen an den Hof nach einem Manne Reisen gemacht? Diese hier thun genug, Kinder zu zeugen und die Stadt muß sie aufziehen, und das Land liefert die Ammen. Jegliches Ding, Schwester, muß an seinem gehörigen Orte geschehen.

Hanne.

Gedulde dich ein wenig, denn ich weiß
Der Weg führt uns zum Glück, o theurer Bruder,
Mir kam in dieser Nacht mein Freund zum Troste,
Ich sah ihn und umfing ihn mit den Armen.

Narr.

Warum hieltest du ihn denn nicht fest und riefest mich zur Hülfe?

Hanne.

Ach, leider dacht' ich stets, er sey bei mir,
Bis ich zuletzt erwachte.

Narr.

O Dummkopf aller Dummköpfe! so warst du ja die ganze Zeit nur im Schlaf, und wir können immer noch nach ihm ausschauen; nun da wir einmal am Hofe sind, so sieh nur

scharf mit deinen Katzenaugen umher, und finde entweder den, von dem du träumtest, oder einen andern, denn ich will mich nicht länger mit dir quälen.

(Es treten auf Donobert, Cador, Edwyn und Toclio.)

Narr.

Sieh, sieh, hier kommen Hofleute, nun aufgeschaut, betrachte sie alle recht genau; der alte Mann hat keins von den Zeichen an sich, aber die andern beiden haben Degen und Federn; was denkst du von dem langen, jungen Herrn?

Hanne.

Er sieht ihm ziemlich gleich, doch war mein Freund
Bei weitem nicht so hohen Wuchses, Bruder.

Donobert.

Nichts mehr von dem Gespräch, geht, mein Lord Edwyn,
Sagt ihr, die Schwester werde heut vermählt,
Dem Grafen Cornwalls Cador, so wird sie
Dir, edler Edwyn, wünscht sie meinen Segen.

Edwyn.

Sie hat den unvermählten Stand erkoren,
Und will von keinem Eh'verbündniß hören.

Donobert.

Das fürchte nicht, geh' du von mir zu ihr,
Versuch' der Rede Kunst, und schlägt sie fehl,
Soll's mir durch List gelingen: eil' dich, eile.

Edwyn.

Soll es gelingen,
Muß euer Witz, nicht meiner, Hülfe bringen.

Donobert.

Und, werther Toclio, dir muß ich noch
Für Lichter und Musik die Sorg' empfehlen,
Und was sich sonst geziemt.

Toclio.

Wie ihr gebietet.

(Ab mit Donobert und Cador.)

Narr.

Wir ersuchen euch um ein Wort, Herr. —
Komm vor, Schwester.

Edwyn.

Was willst du, Freund?

Narr.

Einen Vater für ein Kind, Herr.

Edwyn.

So, einen Gevatter?

Narr.

Nein, Herr, wir meinen einen ordentlichen Vater, ihr könnt es vielleicht seyn, Herr, so viel ich von der Sache weiß, ich denke das Kind gleicht euch.

Edwyn.

Gleicht mir? wo ist es denn?

Narr.

O es ist noch nicht geboren, Herr, es ist unterweges wie ihr seht, das Kind muß einen Vater haben. Was denkt ihr von meiner Schwester?

Edwyn.

Ei, ich denke wenn sie noch keinen Mann hatte, so ist sie eine Hure, und du bist ein Narr. Leb wohl.

(geht ab.)

Narr.

Dank, Dank, Herr, faß dir ein Herz, Schwester, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit am Hofe giebt, so soll dieser Bursche da der Vater werden, weil er mir so niederträchtig begegnet. Es heißt, man wird hier eine große Hochzeit machen, wir wollen auch unter sie gehen, und einen Mann für dich schaffen.

(Sir Nicodemus tritt auf mit einem Blatt.)

Narr.

Gelingt uns das nicht, so will ich noch ein anderes Hühnchen mit dem pflücken, der mich so anschnauzte. Aber sieh, hier kommt wieder Hut und Feder, der muß ein recht arger Liebesjäger seyn, denn er liest da einen Liebesbrief.

Nicodemus.

Ha, Maskenspiele für Graf Cadors Hochzeit. —
So, so?

Der Tag soll mich als Dichter glänzend machen. —
Was giebt's, wer seyd denn ihr?

Narr.

Ein paar Großbritannier, wie ihr wohl an unsern Leibern sehen könnt, Herr.

Nicodemus.

Und was folgt daraus?

Narr.

Nun, die Sache steht nun so, Herr: Einer von euren Hofleuten, der frisch gejagt, hat einen Durchbruch durch eines andern Mannes Einhegung gemacht. Nun, Herr, entsteht nur die Frage, wer soll das Strauchwerk bezahlen, den Riß zu stopfen?

Nicodemus.

Ha! ha, Freund, das liegt außer meiner Sphäre: das Gesetz muß das entscheiden.

Narr.

Ew. Gnaden hat Recht; wahrlich, ich glaube ein Rechtsgelehrter hat eine Hand im Geschäft, da wir nicht damit zu Ende kommen.

Nicodemus.

Was hast du nun bei mir für ein Geschäft?

Narr.

Nein Herr, das Geschäft ist schon gethan, wie ihr an der Corpulenz meiner Schwester sehen könnt.

Nicodemus.

Ha, nun versteh ich dich, dieses Frauenzimmer ist, wie es scheint, zu Falle gekommen.

Narr.

So gründlich, bis auf den Boden, Herr, aber eure Edlen wissen gewiß, daß, ob es gleich manche Väter ohne Kinder giebt, es doch ganz gegen die Natur seyn würde, ein Kind ohne Vater zu haben.

Nicodemus.

Das ist, ohne Zweifel, gewiß, ich hörte bis jetzt noch von keinem Kinde, das seinen Vater gezeugt hätte.

Narr.

Gewiß Herr, wie ihr sehr weislich sagt.

Nicodemus.

Und daraus schließe ich denn, daß derjenige, der das Kind gezeugt hat, ohne alles Bedenken der Vater desselben seyn müsse.

Narr.

Richtig, nun kommt ihr zum Hauptpunkte, Herr, denn unser Gesuch an Euer Gnaden betrifft eben die Entdeckung dieses Vaters.

Nicodemus.

Gut denn, lebt er hier am Hofe?

Hanne.

Ja Herr, und ich verlange nichts weiter als Heirath.

Nicodemus.

Und der Schurke weigert dies? Komm, komm Mädchen, sey aufgeräumt, er soll dich heirathen, und obenein dein Kind erziehen, wenn meine Ritterschaft irgend etwas vermag. Das ist ja meine Pflicht, unglücklichen Frauen zu helfen; und kann es für ein Frauenzimmer guter Hoffnung eine größere Kränkung geben, als keinen Vater zum Kinde zu haben? Ich schäme mich eurer Einfalt. Kommt, kommt, gebt mir für meine Mühe das, was ein Hofmann fordern darf, und ich selbst will dein Advocat seyn, und Gerechtigkeit soll gefunden werden. Ja, ich will die Gesetze deshalb in Bewegung bringen; aber erst gieb mir meinen Lohn.

Narr.

Und wenn alles Geld, was ich in der Welt nur besitze, dazu hilft, so sollt ihr es haben, Herr.

Nicodemus.

Ein Engel wird hinreichen.

Narr.

Nein, da habt ihr zwei, um noch bessere Einsicht zu gewinnen.

Nicodemus.

Ha, vortrefflich, mein Freund! Mädchen, gieb mir deine Hand, ich will dir ein Kunststück lehren, wie du für dein Kind auf allen Fall gleich einen Vater kriegen sollst, und das ist folgendes, gieb acht. Ihr begegnet einem Mann, so wie ihr mir hier begegnet seyd, du sprichst mich um die Ehe an, und legst das Kind mir zur Last, ich läugne, ja ja, das hilft nichts,

du bestehst auf deine Aussage, dein Wort setzt es durch, und kein Richterspruch kann dagegen etwas thun.

Narr.

Ist es möglich?

Nicodemus.

Jede Widersetzung ist vergeblich, ihr Wort setzt es durch, auf welchen Mann sie auch aussagt, er muß der Vater des Kindes seyn. Da habt ihr nun ein Kunststück für euer Geld.

Narr.

Wahrhaftig, Herr, wir danken euch, wir wollen von eurem Kunststücke Gebrauch machen, und nicht weiter gehen, um für das Kind einen Vater zu suchen, denn wir sagen auf euch aus, Herr. — Schwester schieb' es ihm nur zu, er soll dich heirathen, ich werde einen ehrwürdigen alten Mann zum Schwager kriegen.

Nicodemus.

Ha! ha! deine Spaßhaftigkeit gefällt mir.

Hanne.

Nein, im Ernst Herr, ich sage auf euch aus.

Narr.

Ihr denkt, wir scherzen nur, Herr.

Nicodemus.

Ja, das denk' ich wahrlich. Aber in der That, dein Witz

gefällt mir, du sollst hier am Hofe mit mir leben; Hörtest du niemals von Nicodemus Garnichts? Der Mann bin ich.

Narr.

Garnichts? Da sind wir, mein Seel', wieder geprellt, von solchem kann unmöglich das Kind herkommen.

Hanne.

Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Nicodemus.

Gräme dich nicht, Mädchen, zeige mir den Mann, und der Proceß fliegt ihm an den Hals.

Narr.

Wir haben genug zu thun, die Kinder zu finden, wir rechnen darauf, ihr sollt den Vater ausfindig machen, und darum schafft uns Gerechtigkeit, oder wir bleiben auf unserer ersten Aussage.

Nicodemus.

Wie könnt ihr Gerechtigkeit ohne Gegenpart haben? Wenn ihr mir den Mann nicht zeigen könnt, so kann ich euch auch nicht von Nutzen seyn.

Narr.

So hoff' ich, ihr werdet uns auch nicht zum Schaden seyn wollen, und mir mein Geld wieder geben.

Nicodemus.

Wie? meinen Lohn? Nein das verbeut Gesetz,

Sucht nur den Gegner so wird euch auch Recht,
Und euer Fehl Entschuldigung gewinnt,
Hat durch Gesetz den Vater nur das Kind.
(geht ab.)

Narr.

Nun, er hat sein Geld redlich verdient, denn er hat unserm Ansuchen zu einem schnellen Ende geholfen, das muß wahr seyn; und doch hat das Kind immer noch keinen Vater, wir haben auch kein Geld mehr, um länger nach ihm zu suchen. Hol' der Teufel alle liederlichen Dirnen! Ja, nun seht ihr aus wie eine Katze, die eben gejungt hat. Was wollt ihr nun anfangen, he? Lauft mir nicht weiter nach, oder ich schlag' euch das Gehirn aus dem Kopfe.

Hanne.

Nein, lieber strafe mich auf jede Weise,
Als jetzt mich hier verlassen.

Narr.

Mein Seel', ich glaub' ich bin von dir behext, ich kann's nicht über mein Herz bringen, von ihr weg zu laufen. So schlimm wie du, ist noch niemals eine Schwester mit einem armen Bruder umgegangen. Ich bin schon ganz abgemagert von Strapazen, es ist nichts mehr als Fleisch und Knochen an mir, ja, und wenn ich nur wenigstens mein Geld wieder hätte, so wär's doch etwas Trost. (es donnert.) Horch Schwester, donnert es nicht?

Hanne.

Ja wohl, ganz entsetzlich. Was sollen wir anfangen, Bruder?

Narr.

Nun, wo unterkriechen, ehe das Ungewitter uns faßt.
Fort, laß uns fort laufen, ums Himmels Willen.
(Der Teufel tritt auf, in kostbarer Männertracht, Füße und Kopf sind furchtbar.)

Hanne.

Ha, das ist er! Halt Bruder, lieber Bruder halt!

Narr.

Was giebts wieder?

Hanne.

Mein liebster Freund ist da, sieh er geht dort.

Narr.

Wo, wo? Zeige mir wo. Ich nehm' ihn fest, wenn der Teufel nicht in ihm steckt.

Hanne.

Sieh dort!
O theurer Freund, erbarm dich meines Elends!
Um's Himmels willen, sprich zu mir ein Wort.

Teufel.

Sie ruft mich, und jagt mich mit Graus hinweg.
Du sterblich Ding, wir sind uns ähnlich nicht,
Der nenne Himmel nicht, der mit mir spricht.
Doch sey getrost, so lange Menschen athmen,
Und Kunden von dem Land Britannien sagen,

Wird von dem Schicksalskind, das du getragen,
Ruhm sprechen laut bis zu den letzten Tagen.

Narr.

Wer spricht denn da? Ich sehe niemand.

Hanne.

Blind bist du, oder toll, sieh wo er geht,
Und winkt mir, daß ich folge: führ' mich nur,
Ich komme, denn mich schreckt nicht Furcht noch Tod.
(geht ab.)

Narr.

O herrlich! Sie läuft zum Teufel, um einen Mann zu kriegen. Ganz gewiß ist sie völlig verrückt und spricht mit einem Schatten, denn ich konnte kein Wesen sehen. Nun gut, ich will ihr nach. Das Kind ward zufällig erzeugt, und es muß einen Vater kriegen, mag's gehen wie es will.
(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der Eremit, Modestia und Edwyn.

Modestia.

Ehrwürd'ger Herr, durch euch erklomm mein Herz
Die hocherhab'ne Höhe heil'ger Frommen,
Und darum bat ich euch mit mir zu kommen,
Daß ihr erfahrt, dem Himmel sey geweiht

Mein keuscher Sinn, und daß ihr Zeuge seyd
Von meinem Wort.

Eremit.

Die Engel sey'n dein Schutz!

Edwyn.

Wie, Liebste? Du bist mir als Weib gegeben.

Modestia.

Gern laß' ich das, was Freunde mir und Leben
Als sichres Gut doch nicht verbürgen können.

Edwyn.

Erwecke Mitgefühl für Lieb' und Dienste
Und widerrufe dein Gelübde.

Modestia.

Nimmer.
Geschieden sind die Welt und ich für immer.

Eremit.

O glücklich Weib, den Segen aufzufinden
Hast du, ich seh', gelernt die härt'ste Lehre.
Doch deinen Muth nun standhaft auch bewähre,
Laß deine Freund' um deinen Abschied trauren,
Weil du verlierst, was doch nicht konnte dauren.
Die Andacht ruft mich, ich muß dich verlassen.

Edwyn.

Nicht rathet ihr, daß sie mich mag verlassen.

Eremit.

Niemals, auch nicht, daß sie euch Lieb' entziehe,
Ich bete nur, daß fest ihr Entschluß stehe,
Gesegnet ward vom Himmel selbst die Ehe.

(geht ab.)

Edwyn.

Ihr hört' es, Fräulein, nicht der Jungfrau Stand,
Des Lebens Heiligkeit muß euch beglücken.

Modestia.

Ihr, theurer Edwyn, sagt, daß ihr mich liebt:
Bei dieser Liebe bitt' ich euch, verlaßt mich.

Edwyn.

Denkt eures Vaters Thränen, eurer Freunde,
Die scharfer Gram um euch wird tödtlich kränken.

Modestia.

O wär' ich doch für alle todt!

Edwyn.

Was weint ihr?

Modestia.

O, vor Schmerz, denn ach! ich sehe,
Wie alles wirbt mit Müh' um Noth und Wehe.

Edwyn.

So werbt denn nicht darum. Was Lust- und Freude,
Was Trost gewinnt ihr einsam so im Leben?

Modestia.

Zu sinnen auf die Seligkeit des Todes.
Dies ist mir solche Lust, daß keine Marter
Den Entschluß wankend macht. Was ist die Welt,
In der ich wandeln soll? Ein düstrer Gang
Zum ernsten Richterstuhl, vor dessen Schranken
Kein Bürge gilt, als Heiligkeit des Wandels.
Dann kommt die große Sitzung, Tod, der Rufer,
Er ladet uns, wir müssen All' erscheinen.
Die Schuld'gen klagt er an, vertritt die Reinen.
Doch hört, Musik!

(Es treten auf zwei Bischöfe, Donobert, Gloster, Cador, Constantia, Oswald und Toclio.)

Edwyn.

O! jetzt entschließ' dich, denk' an meine Liebe!
Horch, wie der Schwester Hochzeitfeier tönt,
Constantia wird vermählt dem edlen Cador.
O sieh die Lust, das Glück!

Modestia.

Nacht! hüll' mich ein,
Nicht werth des Anblicks ist solch eitler Schein.

Donobert.

Seht, seht, dort ist sie.
Cador, mein Sohn, Constantia, geht vorbei,
Ich bitt' euch alle, spricht sie euch nicht an,
So grüßt sie nicht. Edwyn, wie steht die Sache?

Edwyn.

Nichts ist zu hoffen, wenn sie dies nicht rührt.

Donobert.

O seht, ihr Blick hängt fest an ihrer Schwester.
Seyd ruhig All', und achtet nicht auf sie.
Nur zu, Constantia, meine Theure, komm.

Modestia.

Ihr sprecht nicht? Keiner will den Blick erheben
Zu meinem armen tiefgeschmähten Leben?
So will ich liebevoller seyn; weilt, schöne Dame
Seyd ihr es nicht, die ich einst Schwester nannte?

Constantia.

Einst gab ich freudig dir den süßen Namen,
Da du's verdientest; doch dein thör'ger Sinn,
Der deine Freunde kränkt und deinen Ruf,
Verbietet mir, dich Schwester jetzt zu nennen.

Modestia.

Dies sagte schon dein Blick.

Gloster.

Jetzt wirkt es, dieser Anblick rührte sie.

Donobert.

Ich wußt' es. Dies muß helfen oder nichts.

Modestia.

Wenn ihr der Schwester Namen auch verschmäht,

Müßt' euch doch dünkt mich, Menschenliebe zwingen,
Daß, eh' ihr mich verstoßt, ihr mich belehrt.
Wohl mag es Thorheit seyn und eitler Wahn,
Daß ich das höchste Glück nicht anerkannt,
Was euch verherrlicht. Werd' ich unterwiesen,
So mag ich wohl dem niedern Stand entsagen,
Die Freunde zu erfreun, die mich beklagen.

Cador.

Wahrhaftig, sie giebt nach. Edwyn, sey froh.

Constantia.

Da du Belehrung willst, soll sie dir werden.
Was kann dich doch bewegen,
Dem klösterlichen Leben dich zu weihn?

Modestia.

Weil ich es weiß: dem Tod' entflieh ich nicht.
Ich bitte, theure Schwester, hör' mich an:
Die Welt ist Maskenspiel, nicht was ich bin
Nur meine Larve täuscht den schwachen Sinn
Die Larve fällt, sobald der Tanz vollbracht,
Und alle schaun dann in des Todes Nacht.
Das Glück, es überlebt den Abend nicht,
Wo Falsches ächt scheint bei der Kerzen Licht.
Wer dies erkennt, sucht edlere Gewande,
Die ihn bedecken vor der Blöße Schande.
Er weiß, die Welt flieht ihn in kurzer Zeit,
Und wirft es ab, dies täuschend bunte Kleid.

Constantia.

Ihr Wort ist mächtig, staunend hör' ich's an.

Donobert.

Mit Zaubersprüchen ist ihr Sinn erfüllt.
O liebste Tochter, weich von ihr zurück,
In dir allein blüht meines Alters Glück. —
Aus meinen Augen Du!
Fürwahr, ich war berauscht als ich dich zeugte.

Constantia.

O laßt mich! Doch was sagst du hiezu, Schwester?
Die Lust an Kindern, heil'ge Muttertreue?
Die dem entsagt, quält die nicht späte Reue?

Modestia.

Ist dies ein Quell nicht ewig neuer Sorgen?
Wie ungewiß sind diese Mutterfreuden!
Die wir geboren, sehn wir oftmals leiden
So manche Noth, daß wir zum Himmel fleh'n,
Er mög' ihr frühes End' uns lassen sehn.
Auch glücklich, raubt der Tod doch was uns freute;
So steuern wir zu unsers Feindes Beute.

Constantia.

Weh mir!

Donobert.

Constantia, hör' sie länger nicht.
Sie ist vom Wahn bezaubert. Laß sie, Kind.

Constantia.

Dann müßt' ich alle Tugend ja verlassen.
Herr, laßt mich, geht!

Donobert.

Was hör' ich?

Constantia.

Nicht Freunde, Vater, Gatten hab' ich nun.
Geborgte Maskenkleider sind es nur,
Worin wir schwärmen; unser Leben ist
Ein freier Tag nur zwischen Fieberbrennen,
Und eh' diesen nur genießen können,
Rafft uns ein zweites Fieber hin. O Schwester!
Du meiner Seele Trost, vergieb den Hohn.
Wie konnte die, (ich muß dich Vorbild nennen)
Die sich nicht kannte, wohl dein Glück erkennen?
Von ihm soll nun die Welt mich nicht mehr trennen.

Donobert.

Auch du verrückt? Was willst du, thör'ges Mädchen?

Constantia.

Das ew'ge Heil des Himmels will ich suchen,
Was nimmer mir die Welt verleihen kann.

Cador.

Denk' deines Schwur's, der dich zum Weib mir gab.

Constantia.

Ich bitte, stört mich nicht.

Alle.

O seltner Tausch!

Cador.

Was steht ihr staunend da, ihr frommen Priester?
O heil'ge Männer! seyd den Göttern gleich,
Und sprecht den Segen über mich und sie.

Bischof.

Sie selbst, Mylord, ist eurem Wunsch entgegen
Und unserm Werk, es darf nicht das Gesetz
Der Kirche solch ein Bündniß je erzwingen.

Cador.

Man höhnt mich! war dies eure List, Mylord?

Donobert.

Nicht tragen kann ich diesen Schimpf.
Es kämpfen Gram und Staunen, welch ein Sinn
Zuerst erliegen soll. —
O laß dich Tochter —

Cador.

Laß dich Gattin nennen.

Constantia.

Preist Armuth nicht der, die den Schatz gefunden,
Und redet nicht von Krankheit den Gesunden.

Donobert.

Reizt, tolle Mädchen, nicht des Greises Wuth,

Der keine Stütz' im schwachen Alter hat
Als eures Anblicks Lust. O hütet euch,
Daß euch mein Fluch nicht trifft.

Modesti a (knieend).

Mein theurer Vater
Zu euren Füßen knieen wir! vergönnt,
Daß unser frommer Eremit vor euch
Mag unsre Sache führen. Giebt sie nicht
Euch Freud' und Trost, wie euer Alter wünscht,
So stehn wir ab davon.

Constantia.

Ihr gabt uns Leben,
Erlöst die Seel' und nicht den Leib vom Tode.

Donobert.

Dies tröstet mich. Steht auf mit meinem Segen.
Geduld, mein edler Cador, theurer Edwyn.
Den Eremiten ruft, daß wir ihn sprechen.
Nicht zwingt der heil'ge Glaub' euch, zu verlassen
Den alten Vater. Sollt' es dennoch seyn,
So sey mit euch das Glück, mit mir die Pein.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Donner und Blitz; der Teufel tritt auf.

Teufel.

Misch' Licht und Dunkel sich, schmelz' Erd' und Himmel!
Seyd Eins, und kehrt zurück ins alte Chaos.
Brecht euer Werk, zerstört die Welt, ihr Kräfte!
Doch soll die Erde dauern, so gebt Raum
Und Leben der Geburt, der mißgeschaffnen,
Die eur' Orakel mehrt durch ihren Ruhm!
Hekate, Königin der Nacht, Lucina,
Hör' mich, Proserpina, um Ceres willen,
Ruf' aus der styg'schen Nacht die Schicksalsschwestern!
O fahrt daher auf dem beschwingten Winde,
Damit der Tod sie und ihr Kind nicht finde.

(Donner.)

Helft! Geister aus der unterird'schen Tiefe.
Schieläugige Erictho! kommt geschwind,
Erscheint und helft dem wunderbaren Kind!

(Lucina und die drei Schicksalsgöttinnen treten auf.)

Dank, Hekate! Heil dir, der Götter Schwester!
Dort hin nur Eil, hilf mit den Schicksalsschwestern,
Und ende ihr die Angst der herben Schmerzen,
Auf daß der Sprößling von der Hölle Saat
Ein menschlich Wesen werde.

(Die Schicksalsgöttinnen gehn ab.)

Und in den Schmerzen Lind'rung ihr zu bringen.

Kobolde, tanzt und laßt Musik erklingen!

(Tanz.)

Dank, Königin der Schatten!

Lucina.

Leb' wohl, du Freund des mitternächt'gen Herr'n,
Für dieses Kind vereint das Schicksal gern
All' seine Kräfte, Wissenschaft und Kunst,
Erkenntniß, Weisheit, die verborg'ne Gunst
Der Prophezeiung, um voraus zu sehn
Die künft'gen Zeiten. Seines Wissens Schauen
Wird sich, ein Erzwall, um dies Eiland bauen.
Von der Geburt er männlich sich erweist
Im Urtheil und Verstand, Gestalt und Geist.
Das Schicksal schrieb den Nam' ihm auf die Brust,
Da hier zum Licht ihm half die Schicksalsschwester,
So werd' er auch genannt Merlin Sylvester.

(geht ab.)

Teufel.

Und Merlins Name wird durch England schallen
So lang' hier Menschen leben, er giebt Allen
Zum Staunen Anlaß, und es weint der Neid.
Das Mißgeschick bewegt die dunkeln Schwingen.
Die künft'ge Welt soll Merlin's Thaten singen.

(geht ab.)

Vierte Scene.

Der Narr tritt auf.

Narr.

Nun, es soll mich doch wundern, was meine arme Schwester macht, nach dem Ungewitter. Sie ist gewiß todt, denn ich höre nichts von ihr. Diese Wälder können ihr wenig Hülfe verschaffen, und ich konnte niemand finden, als eine Schweinehirtenfrau, die ihre Säue hier am Ende des Waldes hütete; aber weder sie noch eines ihrer Schweine wollte auch nur einen Fuß ausstrecken, um uns zu helfen. Freilich durfte sie nicht trauen, mit mir hier unter die Bäume zu gehen, denn, ich muß bekennen, ich bezeigte ihr einige Zärtlichkeit. Doch, wüßte ich nur was aus meiner Schwester geworden ist: hat sie mir einen jungen Vetter zur Welt gebracht, so ist sein Gesicht vielleicht ein Portrait, um den Vater zu finden. Hollah! Schwester Hanne! Hanne! Wo bist du?

Hanne (drinn).

Hier! hier, Bruder! Warte nur, ich komme schon.

Narr.

O trefflich! Sie ist noch am Leben, ich erkenne ihre Stimme, sie spricht, und mich dünkt sie spricht ganz munter. Ei tausend! was für ein Mondkalb hat sie da bei sich.

(Hanne tritt auf und Merlin mit einem Buche.)

Hanne.

Komm, lieber Merlin. Warum hefteſt du
Die Augen auf das Buch?

Merlin.

Um zu ergründen
Der Kunſt, der Wiſſenſchaft und Kenntniß Tiefen.

Hanne.

O! mein geliebter Sohn!
Dies ziemt dir erſt, wenn du ein Mann geworden.

Merlin.

Ei Mutter, Menſch bin ich zur Hälfte nur,
Dein ſterblich Theil. Die Hälfte der Natur
In mir iſt Geiſt. Nicht Nahrung oder Zeit
Giebt Größ' und Wachsthum ihm. Mein künft'ges Leben
Wird mehr als die Geburt dir Staunen geben.
Sieh, Mutter, da iſt mein Onkel.

Hanne.

Woher kennſt du ihn, Sohn? Du haſt ihn ja nie geſehn.

Merlin.

Doch kenne ich ihn, und weiß, wie viel Mühe er ſich gegeben hat, meinen Vater zu finden. Gebt mir eure Hand, guter Onkel.

Narr.

Ha ha! Darüber muß ich wahrlich lachen. —
Kennt ihr mich, Sir?

Merlin.

O ja. Und dies sey das Zeichen: Ihr küßtet eben jetzt des Schweinehirten Frau im Walde, und hättet mehr gethan, hätte sie es zugelassen, Onkel.

Narr.

Ein Hexenmeister! ein Hexenmeister! Schwester, gieb dich nicht mit ihm ab, denn er ist ein Hexenmeister oder Zauberer, sonst könnte er das nicht wissen.

Hanne.

Ich bitte dich, Bruder, habe ihn lieb. Er ist mein Sohn.

Narr.

Ha ha! das ist, meiner Treu, noch schlimmer als alles übrige; nach seinem Bart könnte er eher dein Mann seyn. Laß mich sehen: ist deine corpulente Figur verschwunden?

Hanne.

Ja, und dies ist die glückliche Frucht.

Narr.

Wie, diese Artischocke? Ein Kind, das mit einem Bart zur Welt kommt?

Merlin.

Ja, und mit kräftigen Füßen zum Gehen und Zähnen zum Essen.

Narr.

So kannst du dich also selbst ernähren? Und so sparen

wir Kindersuppe und Brei. Der Tausend! Ich habe wohl von einigen gehört, die mit Zähnen geboren sind, aber noch von keinem, der solche geläufige Zunge mit auf die Welt gebracht hätte.

Hanne.

Still, still, du mußt freundlich mit ihm umgehen, Bruder; kennteſt du nur ſeinen Werth, ſo würdeſt du viel auf ihn halten.

Narr.

Viel halten, auf einer Meerkatze? Er iſt ja ſchlimmer als Thoms Däumling, der in ſeiner Mutter Leib einen Wind ſtreichen ließ. Ein Kind, das ißt, ſpricht und geht in der erſten Stunde nach ſeiner Geburt, ja, ein Junge, der, noch eh' er geboren, den Barbier nöthig gehabt hätte! Nein, Schweſter, das iſt erſchrecklich, und beſchimpft unſre ganze Verwandtſchaft.

Hanne.

Daß gegen die Natur und Art der Weſen,
Er ſo begabt erſcheint, die Welt zu grüßen,
Iſt Schickſals Macht, und ſeines Vaters Gabe.

Narr.

Doch von welcher Profeſſion iſt euer Vater, Sir?

Merlin.

Er hat ein warmes Treibhaus in den Niederlanden.
Wollt ihr ihn ſehen, Sir?

Narr.

Ihn ſehen? Ei Schweſter, hat das Kind ſeinen Vater gefunden?

Merlin.

Ja, und ich will ihn holen, Onkel.

(geht ab.)

Narr.

Du sollst mich nicht beonkeln, bis ich deine Abstammung kenne. Auf mein Gewissen, ein Affe hat dich erzeugt: doch Schwester, du irrst dich ganz gewiß, dieses Stachelschwein kannst du nicht zur Welt gebracht haben. Ich müßte mich ja schämen, ihn Vetter zu nennen, wenn sein Vater auch ein Edelmann wäre.

(Merlin und der Teufel treten auf.)

Merlin.

Nun Onkel, seht nur her!
Das Kind fand seinen Vater, das ist er.

Narr.

Der Teufel mag es seyn. Ha ha! ist das dein Schatz, Schwester? Haben wir das Land durchlaufen, die Stadt durchrennt und den Hof durchforscht, um einen stattlichen Herrn mit Federhut, schönem Schwert und goldnen Gehängen zu suchen, und bringst du mir nun einen Lumpenkerl, der ein Gesicht hat wie eine Bratpfanne?

Hanne.

Ei Bruder! du siehst falsch; betracht' ihn besser.

Narr.

Was ist das? Treibt ihr Taschenspielerkünste mit mir, oder

sind meine Augen Löschpapier? — — Federhut, Schwert, Gehänge und alles. Freilich Schwester, das ist ein stattlicher Herr, der hat alle Merkmale von dem, den wir suchen, an sich.

Teufel.

Nun habt ihr ihn gefunden, werther Herr.
Gebt mir die Hand, ich muß euch Bruder nennen.

Narr.

Ehe nicht, als bis ihr meine Schwester geheirathet habt, denn bis jetzt ist sie nur noch eure Metze, Sir.

Teufel.

Du bist zu dreist.
Ich will die Kränkung dir und ihr vergüten
Mit freier Hand. Komm, fürchte dich nur nicht.

Narr.

Ha! ich fürchte mich nicht, Sir, und wenn ihr auch der Teufel wäret.

Teufel.

Du mußt auch nicht.
Bleib' bei der Schwester, so versorg' ich euch.
Was Gold verschaffen kann, das sollt ihr haben.

Narr.

Schön Dank, Bruder. Wir haben manchen sauren Schritt gemacht, um euch zu finden. Ihr könntet der Gemahl einer Dame werden, denn ihr seyd weit her geholt und theuer ge=

kauft, das könnt ihr glauben. Doch sagt, wie sollen wir euren Sohn, meinen Vetter, nennen?

Teufel.

Sein Nam' ist Merlin.

Narr.

Merlin! Gebt mir die Hand Vetter Merlin. Um eures Vaters willen nehm' ich euch in die Verwandtschaft auf. Wenn ihr in jeder Rücksicht so groß werdet, wie euer Bart es ist, so wird man viel von euch reden. Von Seiten der Mutter stammt ihr von den Willigs in Suffolk ab, aber unser eigentliches Stammschloß ist Bringsherein und Laßnichtlos. Was euren Vater betrifft, da könnt ihr gewiß Ansprüche darauf machen, Baron titulirt zu werden. Ob ich es gleich nicht wissen kann, so glaub' ich doch, seine Ahnherrn stammen aus Höllenbrodel in Wales, Vetter.

Teufel.

Wo wir entsprossen sind, das gilt hier gleich.
Von Merlins Ruhm ertönt Britanniens Reich,
Und preist die großen Thaten. Geh nach Wales
Und bleibe dort. Der König Vortiger
Baut eine feste Burg, allein sie fällt,
Wenn sie des jungen Merlin Hand nicht hält.
Dort soll dein Ruhm beginnen. Krieg bricht aus,
Denn heimlich sinnt Verrath der Sachsen List,
Wie bald sich zeigt. Geliebte, lebe wohl!
Bruder und Sohn! verlassen muß ich euch,
Doch wenn mich Merlin ruft, so komm' ich gleich.

(geht ab.)

Merlin.

Kommt ihr mit, Onkel?

Narr.

Ja, geh' nur voran Vetter. (Merlin geht ab.) Schon gut, ich fange an, einen höchst fürchterlichen Verdacht auf meine Verwandtschaft zu bekommen. Dieser mein Schwager ist gewiß der Teufel, denn obwohl er die Hörner unter den Federhut versteckt, habe ich doch seinen Pferdefuß gesehn, so künstlich er sich auch verstellen mochte.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf Ostorius, Octa und Proximus.

Ostorius.

Auf, Auf! es reift die Zeit den Wunsch zur That.
Geh, Proximus, in schnellster Eil nach Wales,
Bring' Gruß und Brief dem großen Vortiger.
Er soll sich schnell bewaffnen.
Sag' ihm von unsern Freunden. Truppen landen
In Norfolk und Northumberland. Heiß ihn
Sich schnell mit uns vereinen. Hält er Wort,
So theilen wir das Reich.

Octa.

Brauch' alle Kunst, um jene Schmach zu tilgen,

Die dir der Eremit gethan. Die Rache
Sey schnell und sicher.

Primus.

Der Gedanke spornt mich,
Schnell ihren Untergang herbei zu führen.
(geht ab.)

Ostorius.

Geh' und sey glücklich. Octa, laß uns wachen.
Sind sie verwahrt die Festen? treu die Wachen?
Enthülle mir, wie weit es ist gediehn,
Was wir zu hoffen, zu erwarten haben,
Ob uns die Zukunft günstig scheint, da wir
Uns eingeschifft nun auf der stürm'schen See.

Octa.

Gut steht's. Die Kön'gin, eure kluge Schwester
Entwarf den Plan so sicher, daß zugleich
Die Brüder beid' ergriffen werden sollen.

Ostorius.

Sie sterben. Einen schon' ich kurze Zeit,
Daß wir mit seinem Beistand Truppen sammeln,
Dem kühnen Edol dann die Stirn zu bieten,
Der gegen seines eignen Königs Willen
Die abgedankten Söldner nicht entläßt,
Und uns von jener Seite drohend naht.

Octa.

Dann sind wir auch entdeckt.

Ostorius.

Ei sey kein Thor!
Sein Heer und Leben fällt in unsre Hand.
Wo ist die Kön'gin, meine Schwester?

Octa.

Drinnen
Mit dem Prinz Uther im Gespräch.

Ostorius.

So bring' die Wachen nach, und fasse Muth.
Es endet, hoff' ich, dies Gespräch in Blut.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Der Prinz und Artesia treten auf.

Artesia.

O still! Ihr schmeichelt; was ihr Liebe nennt,
Ist nur ein Traum, der beim Genuß entschwindet,
Und, off'nen Aug's, verlacht, vergessen wird.

Prinz (für sich).

Ich muß mich hüten; denn ihr Wort ist Trug.

(laut.)

Wahr! Laßt uns dann nicht mehr von Liebe reden.

Artesia.

Doch redet, wenn ihr wollt, nichts desto minder.
Es ist zum Scherz; und dennoch spielen Kinder
Mit Feuerflammen, die sie gierig fassen,
Und, fühlen sie die Gluth, dann doppelt hassen.
Dem Thurm gleicht der Genuß, so klein'rer Raum
Je mehr er steigt, und so auch stirbt der Baum
Oben zuerst.

Prinz.

Was soll dies Beispiel hier?

Artesia.

Kunst und Natur, sie lehren beide mir
Die Wurzel sichern, fest den Grund mir bauen,
Eh' ich des Himmels Stürmen kann vertrauen.
Faßt jetzt das Beispiel so: — nehmt diesen Kuß,
War er nicht süß?

Prinz.

Kein Wort kann sagen wie.

Artesia.

Die Lust entschwand,
Und ihr habt nun des Glücks Besitz verloren.

Prinz.

O! wenn ihr wollt, so ebbt die Fluth zurück.

Artesia.

Doch thut sie's nicht, wo bleibt alsdann das Glück?

Prinz.

Und wie erlang' ich's?

Artesia.

Das erfahrt ihr jetzt.
Noch einmal kostet, was euch werden soll.
(küßt ihn.)

Prinz (für sich).

O schamlos Weib!
(laut.)
Wohl wär' ich würdig der Verworfenheit,
Prieſ' ich nicht dies die höchste Seligkeit.

Artesia.

Könnt' ich dem Wort nur trauen!
Ich fürchte sehr, daß ihr euch bald verändert.

Prinz.

Dies zu bekräft'gen wollt' ich Martern dulden.

Artesia.

Gebt mir die Hand denn, euer Wort zu halten.

Prinz.

Das will ich.

Artesia.

Gut: — Helft mein Gemahl und Herr!
Aurelius, kommt, Artesia zu erretten!

Prinz.

Ha! Falsche! Also willst du mich umstricken?
Doch sollst du nun im eignen Blut ersticken.

Artesia.

Wie nun? Was schreckt euch so? Seyd ihr derselbe,
Der eben jetzt noch Martern dulden wollte
Mich zu gewinnen? Nun entsetzen euch
Die wen'gen Wort' und daß ich rief den Mann?
Jetzt seh' ich, welchem Stoff ihr seyd entsprossen.

Prinz.

Wär's eine Prüfung nur? O! dann verzeiht.
Welch blöder Thor war ich, so zu erschrecken
(für sich.)
Ich trau' ihr nicht; doch will ich sie erproben.
(laut.)
Jetzt bin ich fest. Kein Bruder, nein, kein Mensch,
Ja, wär's mein Vater selbst, hält mich zurück
Von eurer Lieb'. Ich taucht' in seinen Busen
Und riß' aus seiner Brust die Seligkeit,
Die mir der Himmel aufbewahrt' in euch.

Artesia.

Ja, nun sprecht ihr als Prinz, als mein Geliebter. —
Verrath! Verrath!

Prinz.

Schon wieder?

Artesia.

Helft! ihr Fürsten!
(Ostorius, Octa und andere treten auf.)

Osterius.

Helft eurer Königin! Erschlagt den Buben!

(Edol, Aurelius, Donobert, Cador, Edwyn, Toclio, Oswald, treten von der andern Seite auf.)

Edol.

Die Wachen ruft! Der Prinz ist in Gefahr.
Weicht, theurer Herr, dies Herz sey euer Schild.

Aurelius.

Schlagt ihre Waffen nieder!

Edol.

Dich trifft mein Schwert, Schurk', bist du auch von Stahl.

Aurelius.

Zurück, ums Leben! Wo ist der Verräther?

Artesia.

Schont euer Leben, Herr, und hört mich an.
Die eigne Schönheit brachte mir Gefahr.

Aurelius.

Wer wollte dich beleid'gen?

Prinz.

Hört mich, Herr!

Aurelius.

O meine Ahndung! wareſt du's?

Artesia.

Verweilt hier sprechend nicht. Ein Augenblick
Des Zögerns senkt euch wohl in ew'ges Schweigen.

Aurelius.

Verstärkt die Wachen noch!
Geliebte Frau, sprich deine Kränkung aus,
Und was uns droht.

Artesia.

Der Prinz, eu'r Bruder, und die Brittischen
Verbanden sich, von hier mich zu entführen,
Ihm zu vermählen.

Prinz.

Frei' dich erst der Teufel!
Falschheit und böse Lust mag dich verderben.

Artesia.

Er drang in mich, und goß mit frecher Zunge
Schamlos den schnöden Antrag in mein Ohr:
Wie sie euch, theurer Herr, ergreifen wollten,
Um euch im engen Kerker zu verwahren,
Wo nicht, so wie ich fürcht', euch zu ermorden.

Alle Britten.

Falsch wie die Höll' ist das!

Edol.

Und ganz so scheußlich!

Artesia.

Ihr kennt mich, Sir?

Edol.

Wohl kennen wir dich all', Todsünde du!
Und an den Tag wird eure Bosheit kommen.

Aurelius.

Chester, halt ein!

Ostorius.

Herr, klar ist ihr Verrath.
Weshalb wohl liegt ihr Heer so nah' dem Hofe?

Octa.

Weshalb brach er gewappnet schnell herein?

Edol.

Weck' meine Wuth nicht auf, du grinsend Unthier.

Octa.

Wuth!

Edol.

Giftig Scheusal! reiz' mich länger nicht!

Artesia.

Zurück, geliebter Freund!

Prinz.

Es ist kein Zweifel,
Natur macht sie zur Zaub'rin, Kunst zum Teufel.

Aurelius.

Beiß' die Verleumderzunge, du bist falsch.
Seit lang' entdeckt' ich schon die Leidenschaft.

Ostorius.

Seyd auf der Hut, nur wir sind treue Freunde.
All' unsre Macht ist euer.

Edol.

Ja wohl, das Reich zu stürzen.

Aurelius.

Sir, seyd ruhig.

Edol.

Ruhig? wie lange? bis zum jüngsten Tag?
Soll ich hier meine Ehre schmähen hören?
Den Staat versinken sehn, euch in Gefahr,
Und ruhig seyn?

Artesia.

Schweig, freche Zung', bekennst du nicht Verrath!
Sir, laßt sie als Verräther schnell verhaften,
Dann werden Martern wohl und Folterqualen
Erzwingen das Geständniß.

Edol.

Dich brennen Höllenfeuer! Hört mich, Herr.

Aurelius.

Ich will nicht.

Edol.

Doch, ihr sollt. Wie, mich nicht hören?
Ständ' auch der Weltbeherrscher Cäsar vor mir,
Er müßt' mich hören. Herr, vernehmt mein Wort.
Die Schlangen hier droh'n eurem Thron und Leben.
Bringt jeder Tag
Nicht Zeitung uns von Schwärmen lump'ger Sklaven,
Dem Wegwurf aus dem unfruchtbaren Deutschland,
Die ungehindert unsern Strand betretend
In Norfolk und Northumberland sich setzen?

Ostorius.

Als Schutz und Wacht des Königs kommen sie.

Octa.

Und nöthig ist's, da Vortiger sich rüstet,
Ihr Truppen werbt, um sie ihm zuzuführen.

Edol.

Schweig, giftiger Skorpion du!

Donobert.

Freund, halt ein!

Edol.

Fort! Soll ich's dulden, daß ein glatter Schurke
Solch ein gemeiner Schmeichler, schmutz'ger Wurm,
Sein schnödes Gift in's Angesicht mir speit?

Octa.

Sir! Sir!

Edol.

Erwiedre nichts, du Hund, sonst, bei den Göttern!
Reißt die Geduld mir, vor des Königs Augen
Stürz' ich, dem Löwen gleich, nach Beute lechzend
Auf dich, und würge dich in meinem Grimm.
Sprecht: wollt ihr die Scorpionenbrut verlassen?
Wollt ihr noch zögern, bis zum gift'gen Biß?

Aurelius.

Ihr seyd Verräther, dies ist unsre Kön'gin.
Bruder Ostorius, schaart die Sächs'schen Truppen,
Wir gehen nach Winchester, um Volk zu sammeln,
Verstärken dann die Veste Camilot.
Fort, falsche Männer, eilt zum Vortiger,
Dem Mörder meines Bruders Constantin;
Die Rache wird so euch wie ihn ereilen.
Da England falsch ist, trau'n wir fremden Freunden,
Und schirmen uns vor eingebornen Feinden.
(Aurelius, Ostorius, Octa, Artesia, Toclio und Oswald gehen ab.)

Edwyn.

Er ist bezaubert.

Gloster.

Doch was thun wir jetzt?

Donobert.

Dies ist das einz'ge, laßt, so, schnell wir können
Zum Schutz des Königs und des Landes eilen.

Cador.

Drum stellen wir uns Vortigern entgegen,
Eh' er sich mit der Sachsen Macht vereint.

Edwyn.

Nach Wales, zu Vortiger in schnellster Eil.
Den Sturm bestanden kommen wir, Ostorius,
Dich und die schlauen Sachsen zu bestehn,
Die so mit List des Königs Sinn bestricken
Zu ihrer Sicherheit und unserm Sturz.
Mit Gottes Hülf' und meinem guten Schwert
Zahl' ich mit Blut dreifach der Unthat Werth.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Der Narr, Merlin und ein kleiner possierlicher Geist treten auf.

Merlin.

Was giebt's? Onkel, warum suchst du so viel in deinen Taschen umher? Hast du etwas verloren?

Narr.

Vetter Merlin, ich hoffe dein Bart überwächst nicht deine Ehrlichkeit. Ich bitte dich, bedenke doch, daß du meiner Schwester Sohn bist, und ich deiner Mutter Bruder, wer dein Vater auch seyn mag.

Merlin.

Wie? hab' ich meiner Pflicht vergessen, Onkel?

Narr.

Du oder dein Page da muß es doch gewesen seyn, ich habe ja mit niemand anders Gesellschaft gemacht, seitdem deine Mutter dein theures Haupt meinem Schutze empfahl. Was fehlerhaftes spür' ich an der einen Seite; diese Vogelscheuche da ist es entweder, oder eine andre Merlinssippschaft, daß jetzt ein Völkchen von kleinen Thalern mir da aus meiner Tasche herausgetrippelt ist.

Merlin.

Was ist, Onkel? Habt ihr Geld verloren? Geselle, hast du's ihm weggenommen?

Narr.

Leugnet es nicht, denn meine Taschen zeugen gegen euch.

Kobold.

Ja, ich hab's gethan, um euch Witz zu lehren, damit ihr es künftig besser in Acht nehmt.

Narr.

Ich bitte euch, braucht eure Finger zu etwas Besserem. Mein Witz mag bleiben wie er ist, Sir.

Merlin.

Gut, gieb es wieder.

Kobold.

Da ist es.

Narr.

Nun, da ist doch noch etwas Ehrlichkeit darin. Das Geld hier ist ein Andenken von deinem unsichtbaren Vater, Vetter, und ich bitte, daß es mir nicht noch einmal auf die Weise unsichtbar werden möge.

Merlin.

Ihr seyd doch gewiß, Onkel, daß ihr's nun wieder habt?

Narr.

Ja, und ich denke es nun vor deines Bedienten mausenden Fingern zu hüten.

Kobold.

Wenn ihr es also habt, so zeigt es mir doch.

Narr.

Ja, mein kleiner Taschenspieler, ich kann es zeigen. Ha ha! schon wieder klarer Einbruch. Ihr habt keine unsichtbaren Finger, ihr, nicht wahr? Es ist wahrhaftig fort.

Kobold.

Ei Herr! ich rührte euch ja nicht an.

Merlin.

Seht nur her, Onkel, ich habe es jetzt. Wie schlecht habt ihr's aufgehoben! Da, nun haltet es fester.

Narr.

Nein, das ist zu arg. Ich muß eine bessere Gesellschaft suchen, wenn ihr so behende Finger habt.

Merlin.

Gebt euch zufrieden, Onkel, dies sind meine Künste, die ich euch nur des Scherzes halber sehen lasse.

Narr.

Ja, mit eines Menschen Taschen: das sind aber schlechte Späße. Aber ich freue mich über deine Geschicklichkeit, Vetter, denn nun verspreche ich dir ein gutes Leben bis du stirbst. Hast du die Nachrichten aus Wales gehört?

Merlin.

Spart, Onkel, euren Rath und eure Sorge,
So sollt ihr heller meine Weisheit sehn.
Ihr wollt mich jetzt, in Hoffnung großen Lohns,
Zu Vortiger dem Wal'schen König bringen,
Der alle Tiefgelehrten hat berufen,
Die in der Zukunft tiefes Dunkel schaun,
Die Barden, Druiden, Zaubrer und Beschwörer,
Aruspices mit ihren leisen Sprüchen,
Die Kapnomantiker mit ihren Dämpfen.
Ja Gaukler, Hexen eilen hin in Schaaren,

Der Zukunft Schreckniſſe dort zu erfahren,
Von jenem ſeltſam, neu erbauten Schloß,
Wo jedes mühevollen Tages Werk
Zerſtört wird in der Nacht. Zu jenem Ort
Soll ich nun gehn.

Narr.

Wahrhaftig, wenn deine Mutter nicht meine Schweſter wäre, ſo würde ich ſagen, du ſtammeſt von einer Hexe ab. Aber dies iſt deines Vaters und nicht deiner Mutter Witz. Du haſt mir die Rede aus dem Munde genommen, und meine Gedanken ſtatt meiner geſagt. Drum geh, und miſche dich unter dieſe Beſchwörer, und ſey ein gemachter Mann, eh' du zu Jahren kommſt.

Merlin.

Doch, Onkel, halt. Du kennſt nicht die Gefahr.
Die Zeichendeuter und Propheten alle
Verkündigen dem König, daß dies Schloß
Nur ſtehn kann, wird das Fundament begoſſen
Mit des verhängnißvollen Kindes Blut,
Das nicht von einem Sterblichen entſprang.

Narr.

Doch was geht dich das an? Wenn der Teufel auch dein Vater iſt, ward deine Mutter nicht in Carmarden geboren? Darauf berufe dich nur. Dann ſoll es ja auch eines Kindes Blut ſeyn, und wer wird dich, mit deinem langen Bart wohl für ein Kind halten? Iſt das nicht Grund genug, Vetter?

Merlin.

Onkel, ich darf nicht gehn. Leih mir dein Ohr,
So sag' ich den Grund des Gegentheils.

(Es treten zwei Edelleute auf.)

Erster Edelmann.

Das ist fürwahr ein schönes Stück Arbeit, worauf der König uns ausgeschickt hat.

Zweiter Edelmann.

Könige können wohl dergleichen thun, Freund; wie viel ist nicht geschehn, um das Einhorn zu finden.

Erster Edelmann.

Was, wie ich glaube, wohl noch eher zu finden wäre, als dies Teufelentsproßne Kind, was wir suchen.

Zweiter Edelmann.

Die Pest über die Beschwörer, die ihm das in den Kopf gesetzt haben und doch nicht sagen konnten, wo es zu finden ist.

Erster Edelmann.

In Wales behaupten sie, daß solch ein Kind jetzt lebt.
Drum kommt und laßt uns weiter nachfragen.

Merlin.

Nein, Onkel, nimmer sollt ihr mich bereden,
Ich kenne besser meine Feind' als ihr.

Narr.

Ich sage, du bist ein Bastard, wenn du deinem Onkel

nicht gehorchst. Ist nicht deine Mutter, Hanne Willig, meine Schwester? Wenn nun der Teufel dein Vater wäre, was für ein lebendes Wesen hättest du denn von seiner Seite zu Vettern, als Kuppler und Schergen? Und die sind doch auch nur deine Schwäger.

Erster Edelmann.

Was giebts? Vielleicht gelingt es uns hier.

Zweiter Edelmann.

Ja, und ganz unerwartet. Laßt uns näher gehen und ihr Gespräch behorchen.

Narr.

Hast du wohl einen Bart, der sich verstecken läßt? Willst du durchaus ein Kind vorstellen? Willst du mehr Haare als Witz haben? Willst du deine Mutter verläugnen, weil kein Mensch deinen Vater kennt? Oder soll dein Onkel ein Esel seyn?

Erster Edelmann.

Gott grüß euch, Freund. Wie heißt dieser kleine Herr?

Narr.

Klein, Sir? Ein kleiner Mann kann doch ein großer Herr seyn. Sein Vater ist, so viel wir wissen, aus einem alten Hause.

Zweiter Edelmann.

Wie, kennt ihr seinen Vater nicht?

Narr.

Nein, eben so wenig wie ihr, glaube ich, wenn der Teufel nicht in euch steckt.

Erster Edelmann.

Wie ist sein Name, Sir?

Narr.

Sein Name ist mein Vetter, seine Erziehung ist meiner Schwester Sohn, aber seine Manieren sind seine eignen.

Merlin.

Warum fragt ihr darnach, meine Herren? Mein Name ist Merlin.

Narr.

Merlin, oder Mährlein, denn sein Vater war ein Lügenfürst, so viel wir davon einsehn, und so viel ist gewiß, von diesem hat sich seine Mutter viel weiß machen lassen.

Zweiter Edelmann.

So hat er also eine Mutter?

Narr.

So gewiß wie ich eine Schwester habe, Sir.

Erster Edelmann.

Doch über seinen Vater seyd ihr zweifelhaft?

Narr.

So weise Leute wie ihr können daran zweifeln, ob er einen Vater hat oder nicht.

Erster Edelmann.

Gewiß, dies ist der, den wir suchen.

Zweiter Edelmann.

Ich glaube es auch. So wißt also, Sir, der König hat uns nach euch geschickt.

Narr.

Um so kindischer ist er. Hätte er sich von mir lenken lassen, so wäre er gegangen, eh' man nach ihm schickte.

Erster Edelmann.

Können wir seine Mutter nicht sehen?

Narr.

O ja. Wenn ihr sie böse macht, so könnt ihr sie auch fühlen. Ein teuflisches Ding war sie, das könnt ihr mir glauben. Ich will gehn und sie holen.

(geht ab.)

Zweiter Edelmann.

Ich wünsche, Sir, ihr mögt euch schnell entschließen.
Ihr müßt zum König.

Merlin.

Meine Dienste, Sir,
Gehorchen schnell, nicht wartend des Befehls.
Doch unnütz wär's zu holen was man bringt.
Uns wird der Weg gespart, der König kommt,

Um das zu suchen, was ihr suchtet. Horcht!
Die Trommel sagt es euch.

(In der Ferne hört man einen Marsch.)

Erster Edelmann.

Der ist fürwahr ein Hexenmeister, Freund.

(Trompeten. Vortiger tritt auf einen Brief lesend. Proximus, Trommeln und Soldaten.)

Vortiger.

Stets, Proximus, hab' ich eu'r Wort vor Augen,
Um meine Eil' zu spornen.
Ostorius und Octa grüßen wir,
Mit Beistand gegen Uther und Aurelius,
Die, wie wir hörten, bei Wincheſter stehn.
Doch nichts stellt sich so störend uns entgegen,
Als des verhängnißvollen Schlosses Bau,
Das, trotz der Kunst und sauren Müh' des Tages,
Die Nacht in Trümmern wirft.

Proximus.

Was ich gesagt, das werd' ich stets behaupten.
Wird nicht das Höllentsproßne Kind gefunden,
Deß Blut das Fundament befestigen soll,
So steht es nimmer.

(Hanne und der Narr treten mit Merlin auf.)

Vortiger.

Ha! ist es so?
So ist es wohl, nach diesem Blatt, gefunden. —
Sprich: ist dies der, von dem der Brief hier meldet?

Narr.

Ja, Herr. Ich bin der Onkel, dies die Mutter.

Vortiger.

Wer ist sein Vater?

Narr.

Die Mutter muß das wohl am besten wissen;
Doch denk' ich, ist das Kind gescheut genug,
Denn er fand selbst den Vater.

Vortiger.

Ist dies dein Sohn, Weib?

Hanne.

Ja, Mylord, er ist's.

Vortiger.

So lebt sein Vater, und wie ist sein Name?

Merlin.

Nun, Mutter, sprich nur dreist und unbekümmert.
Was du gethan, das fürchte nicht zu nennen.

Hanne.

So muß ich meine Sünd' und Schmach bekennen.
Doch da es seyn muß, hört denn, großer König,
Ich sag' euch treulich, was ich von ihm weiß:
Ich lebte, stolz auf meiner Schönheit Blüthe,

Mein Spiegel der Altar, mein Bild mein Götze,
So war ich thöricht in mich selbst vergafft,
Daß ich die Menschen haßt'; es blitzte Hohn
Aus meinem Aug' und keinen Sterblichen
Hielt ich für würdig, je mich zu besitzen.
Dem Pfaue gleich freut' ich mich meiner Federn,
Bemerkte nie der Füße Häßlichkeit.
Ich schalt den Wind, wenn er mein Antlitz traf;
Fluchte der Sonn', in Furcht, daß sie mich bräunte.
Da so die Seel' erkrankt' im eitlen Wahn,
Erschien mir einst ein schöner, junger Mann,
Der ganz befriedigte mein stolzes Herz,
Besiegend kam mit ihm verborgne Kraft,
Der meine Schwachheit wich. Aus der Umarmung
Entsprang dies Kind, sonst weiß ich nichts von ihm.

Vortiger.

Ein Incubus, ein dunkler Geist der Nacht,
Kein sterblich Wesen, muß sein Vater seyn.

Merlin.

Gleichviel, mein König, fragt nicht weiter nach,
Denn ohne Nutzen ist's, und voll Gefahr,
Dies zu erforschen. Schreiten wir zum Zweck!
Weshalb ließt ihr mich suchen?

Vortiger.

Ich weiß, dir ist's bekannt; doch red' ich frei:
Nach deinem Blut strebt' ich.

Merlin.

Wer rieth dir dies?

Prorimus.

Ich that's.
Unfehlbar hat mein Wissen mich gelehrt,
Es muß dein Blut das Fundament befeuchten
Von jenem Bau, sonst wird er nimmer stehn.

Merlin.

Kannst du mit Muße mein Geschick erforschen,
Sorglos um das, was über dir jetzt schwebt?
Weißt du, was hoch jetzt über'm Haupt dir schwankt?
Wie unversehn, wie plötzlich nahe!

Prorimus.

Still!
Du bärt'ger Zwerg, willst mir Gefahr verkünden.
Mylord, er schwatzt, die eigne zu verzögern.

Merlin.

Nein!
Freiwillig geb' ich mich. Hier vor dem König
Mach' deine Rede wahr, wie ich die meine.
Ereilt dich nicht der Tod, so sprachst du wahr,
Dann fließe, auf des Königs Wort, mein Blut.
Willst du dir selbst dein Epitaphium schreiben,
So thu es schnell, kein Augenblick von Zeit
Ist zwischen dir und deinem Tode mehr.
(Es fällt ein Stein herunter und erschlägt den Proximus.)

Prorimus.

Ha, ha! ha! ha!

Merlin.

So magst du lachend sterben.

Vortiger.

Dies übersteigt das Wunder. Ist er todt?

Narr.

Ja, Sir, aus seinem Gehirn kann man Mörtel machen, wenn ihr es dazu brauchen wollt. Vetter Merlin, sind noch mehr von diesen Steinfrüchten zum Abfallen reif, so gieb doch deinem Onkel vorher einen kleinen warnenden Wink.

Merlin.

Tragt fort dies Bild des Todes. Nun, Mylord,
Löst Merlin eure Zweifel, zeigt euch klar,
Was euren Bau stürzt und die Arbeit stört.
Doch tretet nun bei Seit', so sollt ihr sehn,
Der Arbeit Schluß, und wie's euch wird ergehn.
Mutter und Onkel, hier dürft ihr nicht bleiben.

Narr.

Vetter! wird dein Vater kommen?

Merlin.

Fort, ihr müßt gehn.

Hanne.

Komm, Bruder, du machst ihn böse.

Narr.

Ich möchte doch meinen Schwager gern sehen. Wenn du mit ihm verheirathet wärest, so könnte ich ihn von Rechts wegen so nennen.

(Sie gehen ab.)

(Merlin erhebt seinen Zauberstab. Donner und Blitz. Zwei Drachen erscheinen, ein weißer und ein rother, sie kämpfen mit einander und halten dann inne.)

Vortiger.

Doch was bedeutet dies?

Merlin.

Seyd nicht erschreckt, Mylord, an diesem Kampf,
Am Sieg und Fall, der diesen wird gegeben,
Hängt euer Schicksal, euer Reich und Leben.
Drum gebt wohl acht.

Vortiger.

Das werd' ich auch. O Himmel, sey mir gnädig!

(Donner, die beiden Drachen kämpfen wieder, und der weiße Drache vertreibt den rothen.)

Vortiger.

Der weiße Drache hat den Sieg erlangt.
Nun, Merlin, sag' uns die Bedeutung an.

Merlin.

So müßt ihr mir versprechen nicht zu zürnen.

Vortiger.

Ich kann in dir nur eine Schwachheit finden:
Daß du mir nicht vertrauſt. Wie könnt' ich wohl
Den ſtrafen, der mir die Gefahr verkündet?
Höchſt wunderbar erſcheint dein Wiſſen mir.

Merlin.

So wißt, Mylord, es wölbt ſich eine Höhl'
In jenem Fels, wo ihr das Schloß erbaut.
Dies iſt der Drachen nächtliche Behauſung:
Und ihre Feindſchaft Kampf, allnächtlich
Stürzt immerdar was ihr am Tage baut.
Noch deutlicher erklär' ich es, die Drachen,
Sie ſtellen euch dar, und den Sachſenkönig.
Der rothe, der beſiegt iſt und entflohn,
Iſt euer ſchrecklich Bild.

Vortiger.

O mein Geſchick!

Merlin.

Hört mit Geduld mich an, erhabner Herr.
Ihr ſchlugt Conſtantius, den ächten König.
Roth war die That, ſein Blut leimt' eure Krone.
Die Angelſachſen, von euch her berufen,
Um vor Conſtantius Brüdern euch zu ſchützen,
Sie ſind das weiße Grauſal, und von ihnen
Seyd ihr im Waldgebirge eingeſchloſſen.
Und wenn ſie jetzt auch eure Freundſchaft ſuchen,

Geschieht es euren Busen zu durchbohren,
Euch, und den Stamm der Britten auszurotten
Durch Mord, und hier die Angeln ein zu pflanzen.
Drum rettet euch, verschwendet nicht die Zeit
Dies luft'ge Schloß zu bau'n; denn seht, Prinz Uther,
Mit Rache für des Bruders Blut gerüstet,
Ist nah zur Hand. Und wollt ihr mir nicht trau'n,
So seht Bestät'gung meiner Worte nun:
Hier kommt ein Bot' um es euch kund zu thun.

(Merlin geht ab. Ein Bote tritt auf.)

Bote.

Mylord! Prinz Uther naht!

Vortiger.

Und wer noch sonst?

Bote.

Edol, der große Feldherr.

Vortiger.

Große Teufel!
Sie nah'n zum Kampf?

Bote.

Mit großer Heeresmacht.

Vortiger.

Mit voller Rache!
Entgegen ziehn sie uns. Wir sind bereit
Sie zu empfahn, beschleunigt drum die Schritte,

Wir weichen nicht, noch soll die Zahl uns schrecken.
Ist's Schicksals-Ruf so frommt nicht Kampf und Muth,
Blut gab die Kron', und sie versinkt in Blut.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf Prinz Uther, Edol, Cador, Edwyn und Toclio mit Trommeln und Soldaten.

Prinz.

Hier Halt gemacht und laßt uns überlegen.
Die Trommeln schweigt!

Edol.

Du Schurk'! was hält'st du inne?
Was bleibt ihr stehn? Hollah! wo ist der Feind?
Denkt ihr der Freund soll mit dem Freund hier kämpfen?

Prinz.

Nein, edler Feldherr, laß uns hier berathen,
Es schadet nicht, und führt zur Sicherheit.

Edol.

Schmach diesem Zögern! An des Flusses Rand
Steht so, von Furcht erfüllt, ein feiger Haufen,
Und spricht von der Gefahr, hindurch zu schwimmen,
Bis steigend ihn die Fluth zum Abgrund reißt.
Ist nicht im Feld der König?

Cador.

Der stolze Vortiger, er ist im Feld.

Edwyn.

Der Mörder und Verräther.

Edol.

Sey er der Teufel selbst, ich treff' ihn an.
Um Gotteswillen fort, ich trag' es nicht.
Wie! Wollt ihr zögern bis die Sachsen kommen
Ihm beizustehn?

(Ein Trompetenstoß.)

Prinz.

Das fürchte nicht. Sey ruhig bitt' ich dich.
Horch! Selber kommt er, oder sendet wohl.

Edol.

Ist's Unterhandlung, ha! so will ich schrei'n
Lauter als Trommel und Trompete tönt.

(Ein Hauptmann tritt auf.)

Prinz.

Ich bitte, hör' ihn an. Wo kommst du her?

Hauptmann.

Vom König Vortiger.

Edol.

Er ist nicht König.

Auf, Kriegsgetös', und schlag die Trommel, Hund!
Den Kopf schlag' ich dir ein, bei meiner Ehre,
Die Trommelstöcke in dein bleich Gesicht.

Prinz.

Halt, edler Freund!
Laß hören, welchen Vorschlag er uns thut.

Edol.

Vorschlag, Bedingung! Ha, wie könnt ihr wähnen,
Daß sie nur halb die Kränkung euch vergüten?
Wenn er sich selbst durch Folterqual nicht tödtet,
Mit seinem Leichnam euren Zorn zu sühnen,
Für des Constantius frevelhaften Mord,
Und doch hätt' er kein Zehnttheil noch gezahlt!

Prinz.

Wahr, Edol, wahr! Des Bruders Blut schreit laut um Rache.
Ich folge deinem Rath. Geh, mach dich fort.
(Hauptmann geht ab.)
Nichts soll nun sprechen als der Schwerter Klang.

Edol.

Sie singen herzzerreißenden Gesang.
Frisch auf, zum Kampf! Laßt Kriegsgeschrei ertönen.
(Alle ab.)

Kriegsgeschrei. Edol tritt auf und treibt Vortigers Truppen vor sich her.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Prinz Uther tritt auf, Vortiger verfolgend.

Vortiger.

Was folgst du mir?

Prinz.

Zu deinem Untergang.

Vortiger.

Halt! weich zurück.
Nicht aller Fürsten Blut will ich vergießen.
Den Bruder schlug ich.

Prinz.

Ja, du blut'ger Mörder,
Und rachedürstend sucht dich meine Eil.

Vortiger.

Erbarm' dich deiner selbst, und flieh mein Schwert,
Schon' deines Lebens, das, als Sühnungsopfer
Ich hier für deines Bruders Tod, dir schenke.

Prinz.

Schenk' was dein eigen, Mordsinn, blut'ge Hand,
Sie sind, was dir gehört, das Königreich
Was du, Tyrann, schmachvoll dir angeeignet,

Fällt von dir ab. Die Sachsen, die du riefst,
Den Raub zu schützen, wachsen furchtbar an,
Und wie sie wurzeln, reuten sie den Namen
Der alten, hochberühmten Britten aus,
Und tilgen unsres Landes Angedenken;
Sie nennen's Hengestland, auf daß Britannien
Ewig verschwind'. Und dies hast du verschuldet,
Des Vaterlandes schmählicher Verräther!

(Edol tritt auf.)

Edol.

Wie? steht ihr schwatzend hier? (ficht mit Vortiger.)

Prinz.

Halt, edler Freund!

Edol.

Sey stark, mein Schwert!
Nicht Fürst noch Königswort soll mir gebieten.
Laßt diesen mir, für mich blüht dieser Kranz.

Prinz.

Hell sey dein Glück, wie deiner Tugend Glanz.

(Feldgeschrei. Alle ab.)

Vierte Scene.

Cador und Edwyn treten auf.

Cador.

Der Sieg kämpft selber strahlend uns zur Seite,

Und fährt, mit goldner Rüstung angethan,
Lautjauchzend vor uns her.

Edwyn.

Gerechtigkeit
Schützt den, der für die gute Sache kämpft.
Laß uns nicht hinten bleiben.

(Der Prinz tritt auf.)

Cador.

Hier kommt der Prinz. Wie steht es, gnäd'ger Herr?

Prinz.

Schön und erfreulich steht es, wackrer Cador.
Denn Edols Schwert hin schlug den Vortiger;
Doch kam der Seinen Menge ihm zu Hülfe.
Er floh des Schlosses sichern Mauern zu
Auf jenem Hügel; doch ich sandt' ihm nach
Die Meute Hunde, die nach Raub nur hungert,
Das Schloß zu stürmen. Schlägt auch dieses fehl,
Vertreib' ich ihn durch wilden Feuers Wuth,
Wo nicht, sey dann sein Grab die rothe Glut.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Ein Komet erscheint. Trompeten. Prinz Uther, Edol, Cador, Edwyn, Toclio mit Trommeln und Soldaten, treten wieder auf.

Prinz.

Sieh' Edol, dieses glüh'nde Meteor

Stralt fürchterlich auf die entsetzte Welt.
Sieh, in dem Feuerglanz, der es umgiebt
Erscheint ein Drachenhaupt, aus dessen Mund
Zwei Stralen sich nach Ost und West verbreiten.

Edol.

Und seht, wie aus dem Mittelpunkt des Sterns
Noch sieben blaß're Stralen abwärts deuten
Auf dies erschreckte Land.

Cador.

Ein furchtbar Schauspiel!

Edwyn.

Das neues Leid prophetisch uns verkündet.

Prinz.

Dies ist kein Friedenslicht, dies zornge Feuer
Glüht stralend nicht für Vortiger allein;
Denn sollt' es seinen Fall uns nur verkünden,
So müßt' es seine Stralen in sich ziehn
Und sanft vergehn, denn Vortiger ist todt.

Edol.

Solch Wunder kündet große Dinge an.

Prinz.

Gescheh' des Himmels Will'. Es schmerzt mich nur,
Daß uns kein weiser Seher deuten kann
Dies Glanzorakel.

Cador.

Doch, mein edler Prinz,

Euch dient der erste, den dies Land je trug,
Und darf ich dem Propheten prophezeih'n,
Erreicht ihn nie ein zweiter.

Prinz.

Merlin meint ihr.

Cador.

Den wundervollen Merlin.
Wir trafen ihn, da sagt' er uns genau
Des heut'gen Tages Sieg und großes Glück.

Edwyn.

Gewiß ist er im Felde. Schickt nach ihm.

Cador.

Sein Schicksal sagt' er Vortiger vorher,
Ganz nach der Wahrheit. Soll ich Glauben schenken
Der Zauberkraft, so glaub' ich Merlin nur.

(Merlin und der Narr treten auf.)

Und schaut Mylord, als hätt' er vorgesehn
Eu'r Hoheit Wunsch, kommt Merlin hier.

Prinz.

Seyd still.
Starr blickt er auf den Stern, drum stört ihn nicht.

Edol.

Wie mit verzücktem Geist er ihn betrachtet!

Merlin.

Wie will der Himmel dieses Reich verwandeln!

Welch Schicksals-Wechsel, Glück, Untergang der Völker,
Deutet uns jener Stern, deß Licht uns singt
Der Kön'ge Tod und wie Britannien ringt.
Weh! er ist todt! so eilst du Mißgeschick?
Dein Fall, geliebter Prinz, trübt Merlins Blick.

Prinz.

Sein Kummer zeigt, daß er ein Unglück sieht,
Das er beweint, bevor er es verkündet.

Edol.

Hier weint noch jemand.
Was du beklagst, weißt du es auch schon Freund?

Narr.

Nein, Herr. Ich bin sein Onkel, und weine, weil mein Vetter weint. Fleisch und Blut kann sich nie verleugnen.

Prinz.

Sprich, theurer Merlin, die prophet'sche Kunde.
Erklär' uns dieses glüh'nde Schreckenszeichen;
Es zeigt uns schon dein Schmerz und deine Thränen,
Daß es mit Leid und Unheil uns bedroht.

Merlin.

Wahr sprecht ihr, edler Prinz,
Doch müßt ihr mit Geduld das Weit're hören.

Prinz.

Bei meinem Eid, sey's auch mein Untergang.

Merlin.

Den fürchte nicht.
Den Fall des Vortiger verkündet dies;
Und doch nicht ihn allein; denn heut erblich
Ein beß'rer König, unsers Landes Ruhm,
Der sanfte, edle, freundliche Aurelius.

Prinz.

Mein Bruder!

Edol.

Gott verhüt' es!

Merlin.

In seinem Palast, Sir, in Winchester
Starb er am Gifte heut.

Cador.

Durch wen?
O Merlin, sprich!

Merlin.

Durch die meineid'gen Sachsen.

Edol.

Das fürchtet' ich. Ostorius, der Teufel
That's, und Artesia, die verdammte Hexe,

Prinz.

Vergiftet! forsche weiter, theurer Merlin,

Betrachte das Gestirn, und künde Rache,
Soll sie auch hundert tausend Leben kosten,
Und meins zuerst.

Merlin.

Seyd guten Muths, Rache wird euch vollauf,
Denn völlig ausgesagt ist nun der Jammer,
So hört nun eures Glücks Erzählung an,
Für euch und euer hoch berühmt Geschlecht.

Narr.

Mich dünkt, ich sehe so ein Ding wie eine geschälte Zwiebel, ich muß wieder weinen.

Merlin.

Sey still, Onkel, sonst wirst du gezwungen.

Narr.

Kannst du nicht auch in dem Stern sehen, Vetter, ob ich das Maul halten kann?

Edol.

O ja, und daß ich dir die Zunge ausreißen werde.

Narr.

Halt, Sir, ihr sprecht in der Quere, mein Vetter Merlin weiß das besser.

Merlin.

Fürwahr, ich muß deine Zunge binden. So, nun sprich, so viel du Lust hast.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

So! Jetzt merkt auf, Mylord, und gebt wohl acht.
Noch über jenem Stral, der aufwärts blitzt,
Erscheint ein Drachenhaupt, aus dessen Schlund
Zwei Lichter ihre Feuerpfeile schießen,
Verschiednen Weg; doch jedes hat sein Ziel.
Seht ferner: Aus dem feurigen Gestirn
Ergießen sieben Stralen ihren Schein.
Herolde sind's, für diese Britteninsel.
Dies die Erklärung: Jenes Drachenhaupt
Ist Hieroglyphe eures edlen Selbst,
Denn ihr als König sollt dies Land beherrschen.
Die Stralen, die des Drachen Schlund entspringen
Nach Ost und West, sie sind zwei edle Kinder,
Die ihr erzeugt, ein Sohn und eine Tochter.
Nordwestlich wendet sich der Tochter Stern,
Und reicht dem Ir'schen Zepter ihre Hand,
Daher der Britten Recht auf jenes Land.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Von eurem Sohn sagt Merlin und das Schicksal:
Es wird die Nachwelt ihre Chronik füllen
Mit seinem Ruhm, deß kriegerisches Schwert
Durch Deutschland, durch das schöne Frankreich geht,

Es wird sein Siegerschritt nicht eh'r gehemmt,
Bis seinen Ruhm das stolze Rom gekrönt,
Des West's Beherrscher. Von den sieben Hügeln,
Mit unterjochten Kön'gen, Siegstrophäen,
Kommt er, die britt'sche Gränze zu erweitern,
Und dreizehn Kronen sind des Wappens Schmuck.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Den alten Helden wird er zugezählt;
Er zieht, als ein Magnet der Tapferkeit,
Ein Herr von edlen Männern an den Hof.
Es ist der höchste Ruhm der Ritterschaft
Zu glänzen in Winchesters Königshalle,
Zu sitzen an des Fürsten Tafelrunde.
Im Waffenschmuck die kühne Schaar erscheint,
Als wären Weltbeherrscher hier vereint.

(Er berührt das Narren Mund mit seinem Stabe.)

Narr.

Hum, hum, hum. Nun kann ich doch wieder etwas reden.

Merlin.

Onkel, ich kenne dich, sey wieder still.

(Er berührt ihn wieder.)

Prinz.

Du sprichst von Wundern, Merlin, fahre fort,
Und leg' uns ferner aus der Sterne Schrift.

Merlin.

Die sieben Stralen, welche abwärts deuten,
Bezeichnen Kriege, die dies Land bedrohn
Mit vielem Wechsel, Unruh' und Empörung.
Bis sieben Kön'ge sich vereinigt finden,
Im Königreich die Heptarchie zu gründen.

Prinz.

Bewährt ist deine Kunst, drum halten wir
Dein Wort für wahr, und bleib' uns immer nah',
Prophet und Führer aller meiner Schritte.

Merlin.

Die Treue wird mich eurem Dienst verbinden,
Und wachen will ich für des Landes Heil.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Komm, jetzt bist du befreit.

Narr.

Ach! Vetter! hilf mir doch zur Sprache wieder.
Stumm werd' ich doch nicht ewig bleiben sollen?

Merlin.

Wie! sprichst du nicht?

Narr.

Jetzt fühl' ich's erst. So lange war ich stumm.
Nicht konnt' ich sagen, ob ich sprechen konnte.

Prinz.

Räthst du, daß wir sogleich die blut'gen Sachsen,
Die meinen Bruder mordeten, verfolgen?

Merlin.

In schnellster Eil.
Das Glück wird lächelnd euch zur Seite gehn.

Cador.

Nehmt euren Titel mit euch, großer Fürst,
Er hilft euch kämpfen: Heil dem König Uther!

Edol.

Den Namen führt, den euch der Himmel gab.
Der Drach' ist euer Sinnbild, tragt es kühn.
So führt ein langes, ein beglücktes Leben:
Britanniens König Uther Pendragon!

Prinz.

Edol, wir nehmen dankbar Nam' und Würde.
Auf Schild und Fahne trage man fortan
Das Bild des rothen Drachen vor uns her,
Der feigen Sachsen Schreck. O mein Aurelius!
Ruh' deiner Seele, dein verstörter Geist
Empfängt erfreut den Schwur der blut'gen Rache!
Wuthschnaubend eilt zum Kampf der rothe Drache.

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Donner, dann Musik. Hanne kommt fliehend, der Teufel verfolgt sie.

Hanne.

Hinweg, du schwarzer Schauder! Wieder brennst du
In wilder Flamm'. Nicht dein laut brüllender Donner,
Noch deine höllisch, schmeichelnde Musik
Bezaubert mich jetzt noch. Weh mir! zu viel
Ist schon geschehn.

Teufel.

Warum denn fliehst du mich?
Es naht voll Zärtlichkeit der Liebste dir,
Dich mit den Armen lieblich zu umschlingen.

Hanne.

Fort Höllenhund!

Teufel.

Willst du ihn auch vertreiben,
Der Hund wird schmeichelnd dir zur Seite bleiben,
Er wird sich schlagen, wird sich streicheln lassen.
Dankst du dem Löwen nicht, der dich verschonte,
Und dich zerreißen konnte?

Hanne.

Ja, du bist's.
O laß mich frei, so dank' ich dir.

Teufel.

Wohin?
Du kannst mir nicht entfliehen, du bist mein.
Knüpft nicht ein Kind noch fester unser Band?
Wo ist dein Sohn?

Hanne.

O Nacht, bedecke mich!

Teufel.

Du hast durch mich den größten Ruhm erworben,
Die Mutter solcher Kraft wird nie vergessen.
Bewahrt die Chronik nicht der Kön'ge Namen,
So dauern sie nicht fort; doch Merlin's Ruhm
Geht von Jahrhundert zu Jahrhundert fort.
Der Ruf wird seiner Thaten Glanz erheben,
So lange Welten stehn und Menschen leben.

Hanne.

O stürbe noch vor meinem Fleisch mein Name,
Ein höllentsprung'nes Unthier mag er heißen,
Den nie ein unglückse'ges Weib gebar.
Komm, Tod, und mach mich frei! Mir aus den Augen!
Weshalb erscheinst du jetzt? Nicht Eitelkeit
Noch sünd'ge Lust beschwor dich aus der Tiefe
Mir zum Verderben, wie es einst geschah
Als du zuerst, Verfluchter, mir erschien'st.

Teufel.

Ich bin noch, der ich war.

Hanne.

Doch ich verwandelt.

Teufel.

Ich wandle dich in das, was du gewesen,
Dienst meiner Lust. Herbei im Donner ihr!
Die ihr mir helft die Sterblichen verderben!

(Donner. Geister erscheinen.)

Teufel.

Schließt diese Beut' in eure schwarzen Arme,
Steigt auf mit ihr zur blassen Hekate.
Von diesem Fels aus will ich Dämpfe schleudern
Und Finsterniß in's blaue Firmament.
Von Merlin und Britannien soll sie fort,
Nie wiederkehren.

Hanne.

Steht mir niemand bei?
Ist's nicht zu spät, so laß mir Hülf' erscheinen.

(Merlin tritt auf.)

Merlin.

Halt, nächt'ge Sklaven, laßt die Beute los,
Setzt sie zur Erde. Sonst, beim ew'gen Styx!
Bind' ich durch starkes Zauberwort euch fest,

Daß die gesammte Macht der schwarzen Hölle
Euch nie befreien soll. Hinweg! verschwindet!

(Geister gehn ab.)

Teufel.

Ha! wer ist das?

Merlin.

Das Kind fand seinen Vater.
Kennst du mich nicht?

Teufel.

Merlin!

Hanne.

O hilf mir, Sohn.

Merlin.

Sey unbesorgt, es soll dich niemand kränken.

Teufel.

Ihr stehst du bei? Gehorchst du nicht dem Vater?

Merlin.

Gehorsam lehrst du nicht in deiner Schule.
Verwandtschaft und Natur verknüpft mich ihr.
Dein Theil in mir ist gegen die Natur,
So brauch' ich dir auch keine Pflicht zu zollen.

Teufel.

Verderben will ich dich. Auf diesem Felsen
Sollst du, ein Denkmal meines Zornes, stehn.

Merlin.

Ha, ha! Du bist zu schwach; was bist du Teufel?
Ein unterird'scher, schändlicher Incubus,
Der Nutzen ziehet von dem schwachen Fleisch,
Unwissende mit List zu hintergehn.
Wirf ab sogleich die menschliche Gestalt,
Kriech, Schlange, auf dem buntgefleckten Bauch.
Sonst spalt' ich des Avernus Felsenkiefern,
Und feßle dich auf ewig in der Gluth.

Teufel.

Verrath an Höll'! Fluch mir, daß ich dich zeugte!

Merlin.

Du zeugtest deine Geißel. Wüthe nicht!
Nicht rühr' dich! Denn so hoch ist Merlins Kunst
Bestätigt vom Geschick, die Hölle stürm' ich
Und deine Herren zittern meiner Macht.
Zuerst fühlst du sie.

(Donner und Blitz im Felsen.)

Tenebrarum precis, divitiarum et inferorum Deus, hunc Incubum in ignis eterni abyssum accipite, aut in hoc carcere tenebroso, in Sempiternum astringere mando.

(Der Felsen schließt den Teufel ein.)

So!
Erschütt're nun die Erd' in ihren Tiefen!
Nie sollst du einem Weibe mehr dich nah'n.
Mutter, wie ist's?

Hanne.

Mein Sohn hat mich befreit.
Doch muß ich ihn mit tiefem Kummer nennen.
(Kriegsgeschrei von weitem)

Merlin.

Sey ruhig. Was geschehn, ist nicht zu ändern.
Ich sah dein Unglück, deshalb eilt' ich her.
Horch, wie das Kriegsgeschrei mich von dir ruft
Zur Hülfe Pendragons, der in der Schlacht
Die Sachsen jetzt bekämpft, und Merlin darf
Nicht ferne seyn. Du laß jetzt diesen Ort.
Ich bringe dich zu einem stillen Platz,
Den ich durch Kunst erschuf, zu Merlin's Laube.
Dort wirst du einsam seufzend künftig wohnen,
In Reu und Buße fließt dein Leben hin,
Das Fleisch zu strafen, das so schwer gefehlt,
Und deinen Geist vom Ird'schen zu befrei'n.
Stirbst du, so bau ich dir ein Monument
Auf Salisbury's weiter grüner Ebne,
Kein König soll so hohes Denkmal haben
Mit Felsen hängend, die ich künstlich richte,
Daß weder Leim noch Mörtel wird gebraucht,
Ein finst'res Räthsel für die künft'ge Zeit:
Denn niemand wird die Kunst begreifen können
Des selt'nen Bau's, wo eure Asche ruht.
Kein Kobold wird dort Macht zum Unheil haben,
Wo Zaub'rer Merlin's Mutter liegt begraben.
(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Donobert, Gloster und der Eremit treten auf.

Donobert.

Wahrhaftig, Gloster, sagt' ich alles dir.
Die Töchter thaten beide schon den Eid,
Und gingen heut hinauf zum Nonnenkloster,
Obwohl ich sie zu anderm Zweck erzog,
Und sie zur Eh' versprochen feierlich
Dem Grafen Cador eine, deinem Sohn,
Die zweite, diese Hoffnung, Freund verschwand.
Sie sind dahin und ich, dahin ist alles.
O sprich, ist sündlich denn der Ehestand?

Eremit.

O nein, Mylord.

Donobert.

So sey's! Ich sehe sie nicht wieder,
Zum Uebel überred' ich nicht, sagt ihnen
Daß ich ja nur das Gute stets begehrte.

Gloster.

Ihr thut daran ein gutes Werk.

(Cador und Edwyn treten auf.)

Donobert.

Da sie die Pflicht vergessen,
Verbann' ich ihr Gedächtniß nun auf immer.
O seht, die edlen Lords, die sie erkoren!
O könntet ihr mich jetzt doch Vater nennen!

Edwyn.

Die Hoffnung ist dahin. Im Augenblick
Sah'n wir, wie sie zum Kloster freudig eilten,
Um nie zur Welt, zu uns zurückzukehren.

Cador.

Dies ist es, was uns beide tief betrübt.
Doch kamen wir euch Freude zu verkünden.
Ostorius ist erschlagen, Octa floh;
Artesia, die Furie, ist gefangen,
Und übergiebt nun London und Winchester,
Die sie besetzt, dem königlichen Uther,
Der Pendragon von jetzt an heißen wird.
Mit festlichem Gepränge kehrt er heim,
Um hier die Brittenkrone zu empfangen.

Donobert.

So soll die Freud' es mich vergessen machen,
Daß ich der Vater zweier Kinder war.
Zwei Töchter haben grausam mich verlassen;
Kommt an mein Herz, seyd ihr jetzt meine Kinder!
Denn, bei der Ehre meines edlen Stammes!
Ich theile mein Vermögen unter euch.

Edwyn und Cador.

Ihr seyd ein edler Mann!

(Trompeten. Edol tritt auf mit Trommeln und Fahnen, Oswald trägt das Banner, Toclio den Schild mit dem rothen Drachen. Zwei Bischöfe tragen die Krone, Prinz Uther, Merlin, Artesia gebunden, Wachen und der Narr.)

Prinz.

Hängt Schild und Banner auf, ihr edlen Krieger.
Wir zagen nicht, und schläft der Drache gleich,
Merlin wird wachen für dies schöne Reich.

Narr.

So lange sein Onkel lebt, dafür steh' ich.

Gloster.

Du, der den Ruhm der Britten neu belebt,
Aufgeh'ndes Licht! wir grüßen deinen Glanz.
O schwebe, Stralen spendend, über uns.
Vor deinem Lichtkreis flieh' die Nacht zurück.
Doch warum gürten wir die edle Stirn
Nicht mit dem Fürstenschmuck?

Prinz.

Halt! theurer Gloster,
Erst sey dies Scheusal unserm Blick entrückt,
Sonst kommt nicht Trost und Freud' in unser Herz.

Donobert.

Wohlan! so haltet schleunig denn Gericht!
Laßt sie den lang' verdienten Tod erdulden.

Edol.

Laßt mich daß Urtheil sprechen. Führt sie fort.
Stellt ihren Leichnam in der Sonne Gluth,
Bis er gedörrt und ausgetrocknet ist,
Dann zieht sie ab, und füllt die Haut mit Stroh.
So führt durch Städt' und Flecken sie umher;
Zwei Pfennig zahlt wohl jeder für das Unthier,
Ein schönes Monopol, werth, zu erbitten.

Artesia.

Ha ha!

Edol.

Du lachst, Erictho?

Artesia.

Ja, über die armselige Erfindung.
Ist denn kein klüg'rer Qualerfinder hier?

Donobert.

Brennt sie zu Staub.

Artesia.

Das ist des Phönix Tod,
Und ehrenvoll.

Edol.

Das ist zu gut für sie.

Prinz.

Lebendig soll sie eingemauert werden,
Die Königsmörderin, und so verhungern.

Artesia.

Der Tod verhungert, der die Beute holt,
Ich aber will von euren Flüchen leben.

Edol.

Zu gute Kost für dich noch. Fort mit ihr!

Artesia.

Wohl mir, daß ich das Beste doch gesehn,
Des Bruders Tod, doch wär' nur mehr geschehn.

(Sie wird fortgeführt.)

Prinz.

Warum zieht Merlin schweigend sich zurück,
Und blickt gedankenvoll auf unsern Glanz?
Du freust dich nicht der allgemeinen Lust?
Enthülle mir nun mit prophet'schem Geist
Was uns zu wissen frommt. Uns ist bekannt,
Klar liegt vor deinem Blick die Zukunft da,
Was unsern Thron, was unser Reich bedroht.
Sprich, weiser Merlin, löse meine Furcht:
Soll ich die Sachsen mit Gewalt vertreiben?
Soll ich beherrschen friedlich, was ich habe,
In Wales und in Britannien?

Merlin.

Mit Glück mag Pendragon die Krone tragen.

Erschüttern kann kein Mensch des Himmels Schluß.
Die Sachsen, Herr, behaupten, was sie haben,
Sie breiten weiter sich, und weiter aus,
Bis einst Britannien fällt. Genehmigt ihr,
So zeig' ich sichtbar, was der Geist mir sagt,
Und laß' euch in der Zukunft Spiegel schaun.
Es steigen Fürsten durch mein Wort herauf,
Die einst hier herrschen in der Zeiten Lauf.

Prinz.

Mit Freud' und Staunen werden wir es sehn.

(Merlin erhebt den Stab. Hoboen, ein König tritt auf gewaffnet, sein Schild schmücken dreizehn Kronen. Von der andern Seite erscheinen Fürsten, die ihm ihre Kronen zu Füßen legen und ihm huldigen. Dann tritt der Tod auf und berührt ihn, er wird krank, und krönt Constantin.)

(Alles verschwindet.)

Merlin.

Mein Fürst, der König war eu'r edler Sohn,
Der so beglückt im Lenz der Jahre wird,
Daß dreizehn Kön'ge ihm die Kronen reichen,
Und alle Fürsten seine Thaten preisen,
Daß sie von Furcht und Liebe gleich getrieben,
Sich willig beugen seinem mächt'gen Arm.
Doch Tod, der Schwache nicht noch Starke schont,
Ereilt ihn des Ruhmes Mittagsglanz,
Kaum schenkt er ihm die Zeit, den weiten Reichen,
Die er erwarb, den Herrscher zu bestimmen.

Prinz.

Dank unserm weisen Freund,
Der die gewünschte Kund' uns hat ertheilt.
Wir lernen, daß des Schicksals ernstem Willen
Wir folgen müssen, was es auch beschließt.
Durch ferne Zeiten tönt die frohe Kunde
Von Merlin's Ruhm und Arthur's Tafelrunde.

(Alle ab.)

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

J. Gruber.

(1+2) XX VIII. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig, 1773-1853

Shakspeare's Vorschule

Bd.: 2

Leipzig 1829

P.o.angl. 445 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750691-6